

Steinbach unter Hallenberg

Geschichte einer hessisch-thüringischen Stadt

Peter Heckert

1990

Erste digital bearbeitete Fassung.
Bearbeitung: Michael Büchner
Veröffentlichung: März 2009
<http://www.amt-hallenberg.de/>

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	6
2	Allgemeine Geschichte	7
2.1	Entstehung	7
2.2	Erste urkundliche Erwähnung	8
2.3	Entwicklung des Ortsnamen	8
2.4	Siedlungsbezirke	9
2.5	Verwaltung	9
2.6	Einwohnerzahlen	10
2.7	Territoriale Entwicklung	11
2.8	Kriege	14
3	Amt Hallenberg	17
3.1	Gerichtsbarkeit und Rechtsmittel	18
4	Burgen, Landwehren, Fernstraßen und Wüstungen	26
4.1	Die Hallenburg	26
4.2	Die Moosburg	37
4.3	Die Burg auf dem Ruppberg	39
4.4	Fernstraßen	44
4.4.1	Hohe Straße	45
4.4.2	Meinoldesstraße	46
4.5	Landwehren	46
4.6	Wüstungen	47
5	Lebensweise	48
5.1	Markt	50
5.2	Wirtshäuser	51
5.3	Berufe	51
6	Industrie und Wirtschaft	53
6.1	Alte Industrien in und um Steinbach-Hallenberg	53
6.1.1	Eisenverarbeitendes Handwerk	58
6.1.2	Holzindustrie	60
6.1.3	Mühlen	61
6.2	Landwirtschaft	62
6.3	Forstwirtschaft	63

Inhaltsverzeichnis

6.4	Jagd	63
7	Steinbach-Hallenberg im 18. Jahrhundert	65
7.1	Steinbacher Flurkarte von 1718/19	65
7.2	Gewalt durch Soldaten	67
7.3	Franz Nicolaus Kraut (1724-1774)	68
8	Steinbach-Hallenberg im 19. Jahrhundert	70
8.1	Die Franzosenzeit	70
8.2	Hungersnot 1816/17	71
8.3	Entwicklung des Ortes seit 1820	73
8.4	Die Revolution von 1848	74
8.5	Victor von Scheffel	77
8.6	Unter preußischer Herrschaft	78
8.7	Die Gründerjahre	80
9	Steinbach-Hallenberg im 20. Jahrhundert	84
9.1	Arbeiterbewegung und Sozialdemokratische Partei	84
9.2	Wirtschaftliche und kommunale Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg	85
9.2.1	Ausbau des Straßennetzes	88
9.2.2	Ausbau des Ortes	89
9.2.3	Knüllfeld	90
9.2.4	Wasserleitung	90
9.2.5	Elektrizitätswerk	92
9.2.6	Gaswerk	92
9.2.7	Post, Telefon und Bahnhof	93
9.2.8	Landwirtschaft	94
9.2.9	Vereine	96
9.2.10	Weitere Ereignisse	98
9.2.11	Rotterode	100
9.2.12	Altersbach	101
9.3	Steinbach-Hallenberg im Ersten Weltkrieg	102
9.4	Steinbach-Hallenberg nach dem Ersten Weltkrieg	104
9.4.1	Die Revolution von 1918	104
9.4.2	Erschießung eines Steinbachers 1923	107
9.4.3	Inflationszeit 1923	108
9.5	Die Zeit der Nazierrschaft	109
9.6	Steinbach-Hallenberg nach dem Zweiten Weltkrieg	110
9.6.1	Wirtschaftliche Entwicklung	112
9.6.2	Gemeindeverband Steinbach-Hallenberg	114
9.6.3	Sport	115
9.6.4	Kultur	117
9.6.5	Ausbau der Infrastruktur	117
9.6.6	Altersbach	125

Inhaltsverzeichnis

9.6.7	Rotterode	126
10	Mundartgeschichten und Sagen aus dem Steinbacher Grund	128
10.1	Bekaantmachung off enn klenne Dörfle - Bu wörd nett verroite	128
10.2	Ussen Dockter sinner Sprechstonn	128
10.3	Referenze	129
10.4	De Drehorgelschbrötze	129
10.5	Burg Hallenberg über Steinbach	130
10.6	Vom Kegelspiel am Großen Hermannsberg	130
10.7	Vom alten Wein auf dem Großen Hermannsberg	130
10.8	Musikanten spielen auf im Hermannsberge	131
10.9	Von der Moosburg	131
10.10	Vom Jungfernborn am Ruppberg	132
10.11	Das versunkene Dorf im Ebertsgrunde	132
11	Quellen- und Literaturverzeichnis	133
11.1	Archivalische Quellen	133
11.2	Literatur	133

1 Einleitung

Steinbach-Hallenberg ist eine Stadt im Kreis Schmalkalden-Meiningen in Thüringen. Die Gemarkung umfaßt 17,61 qkm. Der Ort ist so lang wie sein Name. Er zieht sich etwa 3 Kilometer das Haseltal entlang. Er liegt am Südwestabhang des Thüringer Waldes, etwa vier Kilometer südlich des Rennsteigs, umgeben von hohen Bergen (bis 900 m) in etwa 420 bis 470 m Höhe, durchschnittlich 465 Meter ü.N.N.

Als eine Siedlung von Bergleuten, Köhlern und Eisenarbeitern entwickelte sich der Ort über Jahrhunderte hinweg in der Abgeschlossenheit der Tallage inmitten des Thüringer Waldes. Der Fleiß und die Mühen der hier Lebenden in ihrer täglichen Arbeit, die überlieferten handwerklichen Fertigkeiten in der Eisen- und Stahlverarbeitung, traditionsbewußtes Festhalten an volkskundlichen Elementen, die sich in der Mundart sowie in den Sitten und Bräuchen der Bewohner äußern, ferner die landschaftlichen Reize der Mittelgebirgsregion haben die Entwicklung des Ortes bis in die Gegenwart geprägt. Heute hat die Stadt 6.300 Einwohner und ist Produktionsstätte der Werkzeug- und Metallwarenindustrie sowie Kur- und Erholungsort.

Die bedeutendsten Bauwerke sind:

1. Burgruine Hallenberg (Burg Hallenberg) am Arnsberg mit 20 m hohem Bergfried und Palas sowie Vorburg, spätromanisch (12.113. Jahrhundert).
2. Pfarrkirche aus dem 17. Jahrhundert (1652/98), Frühbarock, drei Emporen mit Bildern aus der biblischen Geschichte (Maler Johannes Fabarius aus Schmalkalden), geschnitzte Kanzel von 1658, Pfarrerporträts aus dem 17. und 18. Jahrhundert.
3. Friedhofskapelle (1739), Fachwerkbau auf älteren Unterbauten. Steinernes Eingangstor zum Friedhof von 1605. Der rechte obere Schlußstein enthält die Namen der Dorfmeister (Vorsteher) und Zwölfer (Gemeindevertretung) von Steinbach-Hallenberg sowie des Schultheißen des Amtes Hallenberg
4. „Glockenhaus“ am Schloßberg, Fachwerkhaus mit steinernem Unterbau aus dem Mittelalter; ehemals zum Burgbezirk gehörendes Wirtschaftsgebäude.
5. Weitere Fachwerkhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert.
6. Rathaus (1900) mit als Brunnen gestaltetem Denkmal von 1950.

2 Allgemeine Geschichte

2.1 Entstehung

Die Thüringer Landschaft glich bis in das Mittelalter einem Waldmeer. Nur schrittweise erfolgte die Besiedlung der Täler. Siedlungen von einiger Dauer begannen daher im Gebirge frühestens vor rund 900 Jahren. Wohl haben vorgeschichtliche Völker das Thüringer Waldgebirge von Norden und Süden her jederzeit überschritten, doch haben sie immer nur die Vorlande, nie die eigentlichen Gebirgsregionen besiedelt. Der Erschließung und Urbarmachung des Gebirges am Thüringer Wald ging Besiedlung des Vorlandes voraus. Dabei spielen die Franken, unter deren Einfluß im 8. und 9. Jahrhundert gesellschaftliche Verhältnisse entstanden, die durch die ökonomische und politische Herrschaft des Feudaladels über die Bauern gekennzeichnet sind, eine bedeutende Rolle. Mit der Ausbreitung und Festigung der fränkischen Feudalmacht ging die Christianisierung und kirchliche Organisation des Landes Hand in Hand.

Bereits vor der Jahrtausendwende drangen fränkische Siedler in die Täler der Hasel und Schwarza vor. In diese erste Rodungsperiode des 8. und 9. Jahrhunderts fallen die Gründungen der „Hausen“-Dörfer des Werratales und des fränkischen Grabfeldes. Das nördliche Endglied der Hausensiedlungen im Haselgebiet bildet Benshausen, dessen Gründung wahrscheinlich bereits im 8. Jahrhundert erfolgte.

In der Hauptrodungszeit vom 11. bis 13. Jahrhundert, nachdem die Menschen ihre Werkzeuge und technischen Fähigkeiten weiterentwickelt hatten, erreichte der Landesausbau auch höhere Lagen. Auch die Entstehung Steinbach-Hallenbergs fällt in diese Rodungsperiode, in der Siedlungen in Form des Straßendorfes und des oft mehrere Kilometer langen Reihendorfes mit Waldhufen in die Täler des Thüringer Waldes eindringen.

Die Erschließung des Waldgebirges erfolgte talaufwärts, als Beweis mögen die zeitlich später anzusetzenden Gründungen der Walddörfer Unter- und Oberschönau anzusehen sein, die erst im 14. und 15. Jahrhundert durch gewerbetreibende Siedler erschlossen wurden. Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts setzte vom Süden, vom Grabfeld und vom Maingebiet her, die Rodungstätigkeit in Richtung Rennsteig verstärkt ein. Die gebirgige Lage der hier entstehenden Siedlungen setzte von Anfang an der landwirtschaftlichen Erschließung des Bodens Grenzen, für Ackerbau war der Boden vielerorts zu karg und die Bearbeitung der Hänge sehr beschwerlich. Zudem waren die Berge bis ins Tal meist noch mit undurchdringlichem Urwald bedeckt. Der natürliche Reichtum des Landes an Wald wurde daher vor allem von Köhlern und Waldarbeitern genutzt.

Durch die Rodetätigkeit der einheimischen Siedler, die den Wald lichteten, den Lauf der wilden Gebirgsbäche regulierten und die versumpften Niederungen trocken legten, wurden auch zahlreiche Bergleute angelockt, um den Erzreichtum des Gebirges zu erschließen.

Hier auf der Südseite des Thüringer Waldes um Brotterode, Steinbach-Hallenberg, Zella-Mehlis und Suhl wurden schon frühzeitig wichtige Vorkommen an Eisen- und Kupfererzen entdeckt. Bereits im 15. und 16. Jahrhundert gingen der Bergbau und die eisenverarbeitenden Gewerbe ihrer ersten Blütezeit entgegen.

Während jedoch die gebirgige Lage der wirtschaftlichen Erschließung des Bodens Grenzen setzte, boten die schon frühzeitig entdeckten wichtigen Vorkommen an Eisen- und Kupfererzen, der natürliche Reichtum des Landes an Wald und das Vorhandensein der Wasserkraft die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Besiedlung des Steinbacher Grundes. Das Schürfen nach Erzen im Thüringer Wald ist schon für die Zeit vor der Jahrtausendwende urkundlich bezeugt. Wenngleich aus dem Gebiet um Steinbach-Hallenberg schriftliche Zeugnisse über Eisengewinnung und Eisenverarbeitung erst aus dem 14. Jahrhundert vorliegen, zeugen doch eingesunkene Stollen und Schächte, Pingenzüge und Schlackenhalde in den umliegenden Fluren am Arzberg, Arnsberg, an der Burg, am Kirchberg, Vorderlautenberg, Schützenberg und am Kalten Markt sowie charakteristische Flurnamen (Arzberg, Silberwiesen, Steinkernshöhle) noch von dem hier früher blühenden Bergbau. Es liegt nahe anzunehmen, daß die konkurrierenden Feudalgeschlechter im Südthüringer Raum in der Zeit des verstärkten Landesausbaus auch von den Erzlagern im Tal der Hasel angezogen wurden.

2.2 Erste urkundliche Erwähnung

Unter den natürlichen Bedingungen des Landes am Südabhang des Thüringer Waldes vollzog sich seit dem 12. Jahrhundert die Besiedlung des Steinbacher Grundes. In einer Urkunde von 1228 wird erstmals ein Reginhard von Hallenberg (Haldinberc) als Zeuge im Zusammenhang mit dem Kloster Rohr genannt.

„Hallenberg“ wurde die nähere Bezeichnung für die Doppelsiedlung, die aus Obersteinbach am Schloßberg und Untersteinbach rund um die Kirche und das Erbstal bestand und seit dem 16. Jahrhundert eine gemeinsame Verwaltung hatte, den „Zwölferstuhl“. Der Ort Steinbach-Hallenberg wird 1308 erstmals erwähnt: Am 24. Oktober 1308 trennte die Markgräfin Anna von Brandenburg, die damalige Landesherrin von Schmalkalden, die Kapelle St. Mariae in Steinbach von der Schmalkalder Mutterkirche.

2.3 Entwicklung des Ortsnamen

Die älteste Namensform ist 1308 „Steinbach“. Dann heißt es 1420 erstmals „Steinbach unter Haldenberg“. „Obersteinbach“ und „Untersteinbach“ werden 1564 erwähnt. Im Jahre 1659 findet sich die Schreibweise „Steinbach unter Hallenberg“. Im Jahre 1729 schreibt man „Steinbach Hallenberg“ (ohne Bindestrich) und 1829 Steinbach-Hallenberg.

Die älteste und ursprüngliche Form des Namens ist also „Steinbach“. Die später hinzugefügte lokale Kennzeichnung „unter Hallenberg“ (gelegentlich „Amt Hallenberg“), sollte den Ort von solchen gleichen Namens unterscheiden. Daraus entwickelte sich seit dem 17. Jahrhundert der Doppelname Steinbach-Hallenberg, der im 19. Jahrhundert die amtliche Bezeichnung wurde.

2.4 Siedlungsbezirke

Im Umkreis der heutigen Kirche ist ein Siedlungsbezirk ältester Überlieferung anzunehmen, der sich vor allem längs des vom Erbstal herabfließenden Gewässers erstreckte. Untersteinbach entstand und entwickelte sich aus der Siedlung längs des vom Erbstal herabfließenden Gewässers, das dem Ort seinen Namen gab.

Etwa zur gleichen Zeit war unter der Hallenburg eine zweite Siedlung Obersteinbach entstanden, deren erste Häuser sich am Schloßberg, im Gebiet der heutigen Dillersgasse und an der „Burg“, der heutigen Moosburgstraße, zusammendrängten. An die zwei Siedlungen Obersteinbach und Untersteinbach erinnern noch heute die Bezeichnungen Ober- und Unterdorf, die wir bereits im 16. Jahrhundert in einem Entwurf für ein Erbrechtregister des Amtes Hallenburg finden und die sich bis heute im Volksmund überliefert haben.

Die Mundart der Bewohner, die von jeher alles Übertriebene und Gekünstelte verwarf und in einer natürlichen Einfachheit das aussprach, was das Volk fühlte und dachte, bewahrte uns den ursprünglichen Namen der Siedlung unter der Hallenburg in seiner mundartlichen Form „Staimich“ auf.

Ihre erhöhte Lage an Wasserläufen begünstigte das Entstehen dieser ältesten Siedlungsbezirke im Tal der Hasel, die ihre räumliche Trennung im Laufe der Jahrhunderte überwand. Es waren nur wenige Häuser, die den Kern der beiden Siedlungen ausmachten, denn noch waren die Hänge der umliegenden Berge bis ins Tal mit Wald bedeckt. Erst im Laufe der Jahrhunderte entstand das Bild der heutigen Stadt, entblößten sich die Berge, kroch der Wald die steilen Hänge hinauf.

Seit mehr als sechshundert Jahren ist der am Südabhang des Thüringer Waldes gelegene Teil dieses an landschaftlichen Schönheiten so reichen, vorwiegend gebirgigen und von ausgedehnten Wäldern bedeckten Landstriches dank seiner Eisenerzvorkommen mit der Eisengewinnung und Eisenverarbeitung verbunden.

Die ersten Siedler waren Eisenarbeiter, Köhler und Waldarbeiter, da in dieser Zeit noch kein nutzbringender Ackerbau möglich war. Erst im 18. Jahrhundert tritt uns im Steinbacher Grund, aber auch nur vereinzelt, der Beruf des Ackermannes entgegen. So wurden das Eisenhandwerk und das holzverarbeitende Gewerbe zum Lebensfaktor der Siedlung und bestimmten durch Jahrhunderte das wechselvolle Leben im Tal der Hasel.

Die beiden Siedlungen Ober- und Untersteinbach entwickelten sich im Schutze der Hallenburg und wuchsen im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu einem stattlichen Straßendorf heran.

2.5 Verwaltung

Beide Dörfer waren im 16. Jahrhundert noch räumlich getrennt, wurden aber bereits einheitlich verwaltet. An der Spitze der Gemeinde stand der „Zwölferstuhl“, dessen Vorsteher Dorfmeister genannt wurden. Jedes Dorf hatte seinen eigenen Dorfmeister.

Die Zwölfer waren gleichzeitig Gerichtsschöffen. Ihre Existenz geht auf das im 15. Jahrhundert hier entstandene Berggericht zurück, an dem zwölf Berggerichtsschöffen das Urteil sprachen.

Die Zwölfer wurden auf Lebenszeit gewählt, bei Abgang eines Zwölfers durch Tod wählten

sie einen neuen aus der Mitte der Gemeinde. Ihre Zusammenkünfte fanden in der Zwölferstube im Oberwirthshaus statt.

Die Gemeindeverfassung entwickelte sich natürlich entsprechend der politischen Veränderungen des Landes weiter, wobei sowohl die Zahl der Gemeindevertreter als auch die Stellung und Befugnisse des Vorstehers verschiedenen Wandlungen unterworfen waren. Nachdem der Bergbau im Hallenberger Revier eingegangen war, wurden auch Schöffen und Zwölfer aus anderen Erwerbszweigen gewählt. Im 17. Jahrhundert waren die Zwölfer nicht nur Gerichtschöffen, sondern hatten auch die verschiedenen Gemeindeämter wie Kämmerer, Bauherr, Marktmeister, Brotwäger, Fleischschätzer u. a. zu versehen.

Seit 1773 stand der Gemeindevertretung ein Schultheiß vor, der von der Landesherrschaft eingesetzt wurde. Durch die kurhessische Gemeindeverordnung von 1834 erhielt er als Vorsitzender des Gemeinderates die Bezeichnung Bürgermeister.

2.6 Einwohnerzahlen

In der Mitte des 16. Jahrhunderts konnte man mit etwa 400 Einwohnern rechnen. Im Jahre 1619 gab in den einzelnen Ortschaften folgende „Feuerrechte“ (in Klammern die Zahlen von 1721):

Steinbach: 255 (330)

Herges: 27 (51)

Bernbach: 23 (16)

Unterschönau: 19 (21)

Oberschönau: 6 (6)

Springstille: 16

Die Zahl der Wohnhäuser war wohl etwas höher, denn 1718 waren es 372 Häuser, im Jahre 1806 waren es 396 Häuser. Im Jahre 1721 zählte man 334 Familien und 71 Witwen. Im Jahre 1773 waren es 2.011 Einwohner und 1796 dann 1.911 Einwohner.

Die Einwohnerzahl betrug im Jahr 1830 in 387 Wohnhäusern 2.489 Einwohner, im Jahr 1871 waren es in 440 Wohnhäusern 2.911 Einwohner.

Die weitere Entwicklung verlief wie folgt:

1802 2.019 Einwohner

1828 2.426 Einwohner

1835 2.422 Einwohner

1848 2.666 Einwohner

1875 2.981 Einwohner

1890 3.240 Einwohner

1900 4.009 Einwohner

2 Allgemeine Geschichte

Nun stieg die Zahl jährlich um durchschnittlich 100, so daß im Jahre 1913 dann 5.317 Einwohner erreicht waren. Durchschnittlich wurden 200 Kinder im Jahr geboren bei 86 Sterbefällen (35 Eheschließungen). Zum Vergleich: 1905 hatte Schmalkalden 9.515 Einwohner, Altersbach 548 und Rotterode 500 (seit 1910 hatte Rotterode mehr Einwohner als Altersbach, nämlich 585 gegenüber 572).

Steinbach hatte in jener Zeit an die 700 Wohnhäuser und rund 1.000 Haushaltungen und 50 Einzelpersonen. Es gab 38 Pferde, über 300 Rinder, 600-800 Schweine, mehr als 1.000 Ziegen und 7.000 Obstbäume. Knapp 2.000 Einwohner waren Kinder unter 14 Jahren (1913). Es gab 234 Altlutheraner, 10 Katholiken und einen Juden. Im Jahre 1910 hatte Altersbach 99 Häuser mit 147 Rindern und 104 Schweinen, Rotterode hatte 97 Häuser mit 151 (?) Haushaltungen und 11 Rindern und 148 Schweinen. Die Einwohnerzahl stieg von 6.034 im Jahr 1935 auf 7.010 nach dem Krieg (29.10.1946). Der Bevölkerungszuwachs seit 1939 betrug 15,8 Prozent. Durch die Kriegseignisse waren 1.443 Personen in die Stadt gekommen. Im Jahre 1965 waren es 6.295 Einwohner und 1974 dann 6.242 Einwohner.

2.7 Territoriale Entwicklung

Die heutige Stadt Steinbach-Hallenberg hat im Laufe ihrer fast siebenhundertjährigen Geschichte nicht mehr und nicht weniger als zehn Mal ihre politische und territoriale Zugehörigkeit gewechselt. Die Kleinherrschaft der Herren von Hallenberg wird erstmals nach dem Jahr 1200 erwähnt (1228 und 1232). Sie gehört bis 1274 zur noch ungeteilten Grafschaft Henneberg. Danach gehört Hallenberg bis 1391 zu Henneberg-Hartenberg, unterbrochen von 1374 bis 1391 durch die Pfandschaft der Herren von Bibra). Bis 1549 gehört das Amt zu Henneberg-Römhild und bis 1583 zu Henneberg-Schleusingen.

Das Amt Hallenberg ist in seinem Umfang aber erst deutlich im 16. Jahrhundert zu erkennen. es umfaßte als geschlossenes Gebiet den eigentlichen Burgvogteibezirk mit den beiden Orten Unter- und Obersteinbach sowie einen größeren Waldbezirk. Daneben besaß es landesherrliche Rechte in einigen Dörfern der Umgebung. Steinbach gehörte also zur Zent Benshausen. Über 350 Jahre waren Ort und Burg im Besitz der Grafen von Henneberg, die als Grund-, Gerichts-, Landes- und Kirchenherren das politische und wirtschaftliche Leben im Haseltal wesentlich bestimmten.

Für die älteste Zeit ist eine starke Bindung an den alten Gerichtsstuhl der Zent Benshausen festzustellen. Erst nach 1549 löste sich das Amt mehr oder weniger von der Zent und orientierte sich nach Schmalkalden, dem Verwaltungsmittelpunkt der hennebergisch-hessischen Doppelherrschaft.

Das Aussterben der Henneberger im Jahre 1583 veränderte die territorialpolitischen Verhältnisse dieses Gebietes vollends. Schmalkalden wurde hessischer Alleinbesitz, während das Amt Hallenberg bis 1619 an Sachsen fiel.

Das Amt Hallenberg kam in den gemeinsamen Besitz des Kurfürstentums und der Herzogtümer Sachsen, die eine gemeinschaftliche Regierung für die ehemalige Grafschaft Henneberg in Meiningen unterhielten.

Durch den Herrschaftswechsel erhielt das Amt Hallenberg mehr Selbständigkeit gegenüber den benachbarten Landesteilen, die sich vor allem in der Errichtung eines eigenen Hochge-

2 Allgemeine Geschichte

richts in Steinbach ausdrückte. Im Jahre 1588 wurden die Ämter Hallenberg und Kühndorf zusammengelegt und durch einen Amtsvogt, der seinen Sitz auf Schloß Kühndorf nahm, gemeinschaftlich verwaltet.

Nur 25 Jahre währte die sächsische Herrschaft im Amt Hallenberg, dann traten die Landgrafen von Hessen-Kassel an ihre Stelle, die seit 1360 Mitbesitzer von Schmalkalden waren. Im Jahre 1619 wurde das Amt gegen den hessischen Anteil an der Zent Benshausen ausgewechselt.

Durch den Benschäuser Vertrag von 1619 wurde die Zehnt geteilt. Die hennebergischen Besitzungen in Mehliß wurden bisher vom Amt Hallenberg aus verwaltet. Der Ort gehörte zur Hälfte zu Thüringen und besaß ein eigenes Dorfgericht, an dem der Hallenberger Amtmann den Vorsitz hatte. Auf Grund der henneberg-hartenbergischen Besitzungen in Albrechts unterstand auch dieser Ort zur Hälfte dem Amt Hallenberg, und der Hallenberger Amtmann hatte die Aufsicht über das Dorfgericht.

Durch den Vertrag verlor das Amt Hallenberg die Gerechtsame in den Dörfern Albrechts und Mehliß. Zum Amt Hallenberg kamen Bernbach, Herges, Untersteinbach, Obersteinbach, Altersbach, Rotterode, Unterschönau und Oberschönau. Seitdem war das Amt ganz hessisch und unterstand fortan unter der Leitung eines hessischen Amtsschultheißen dem Oberamt Schmalkalden. Dabei erhielt es aus der Zent Benshausen einen beträchtlichen Zuwachs an Grundbesitz, so daß seitdem Schützenberg, Gebrannter Stein und Ruppberg zur Flurgemarkung Steinbach-Hallenberg gehören.

Damals entstand die noch heute gültige Grenze zwischen den Kreisen Suhl und Schmalkalden. Der Vertrag von 1619 ist auch der Grund, daß der Ruppberg bei Zella-Mehliß bis heute noch zur Steinbacher Flurgemarkung gehört. Auch die Schanze am Rennsteig im Kanzlersgrund liegt auf Steinbacher Gebiet, denn der Forst östlich des Haselbaches mit dem Schützenberg gehört seit 1619 zum Forst Hallenberg.

Aus dem diesbezüglich abgeschlossenen Vertrag erfährt man, daß an Hessen auch die zur Zent gehörigen Dörfer „Hergets“ und „Bernbach“ (Herges-Hallenberg und Bernbach), die nunmehr ganz dem Amt Hallenberg eingegliedert wurden, übergehen sollten.

Ferner erhielt Hessen folgende bisher in die Zent Benshausen gehörige Berge und Waldbezirke: „Der Schützenberg, der Brandenstein (Gebrannte Stein), der Ruppberg, Breukopf, der Steinhauk, der kleine und große Hermesberg (Hermannsberg), der Brand und Sonnenberg, der Kirchberg, Winterleite und Krummeschlinge, der Mittelberg, Raitzberg und Sattel“.

Es war also ein recht bedeutsamer Grundbesitz, der aus der Zent Benshausen für Hessen ausgeschieden wurde. Deshalb mußte in der bisherigen Zent eine Grenze gezogen werden, die in einer weiteten Urkunde genau beschrieben wurde. Die Zentgrenze, die zuvor für eine längere Strecke mit der Flurgrenze zwischen Steinbach und Herges zusammengefallen war, fiel jetzt mit der Flurgrenze zwischen Herges und Viernau zusammen und zog sich dann weiter über den Höhenzug nach Springstille.

Die Herrschaft der Landgrafen wurde von 1626 bis 1646 von der Pfandherrschaft Hessen-Darmstadt unterbrochen. Auch danach blieben der Ort und das Amt hessischer Besitz, vom hessischen Mutterland durch sachsen-meiningisches, teils auch sachsen-weimarisches Gebiet getrennt.

Erst 1791 wurde die seit Jahrhunderten bestehende Streulage der Besitzungen der Ämter Hallenberg und Schmalkalden beseitigt. Die Hallenberger Besitzungen in Näherstille wurden zu Schmalkalden geschlagen und die Orte Unter- und Oberschönau, Springstille, Altersbach und

2 Allgemeine Geschichte

Rotterode mit Herges, Bermbach und Steinbach-Hallenberg zum Amt Hallenberg vereinigt. Aber das Amt Schmalkalden hatte noch einzelne Besitzungen im Amt Hallenberg. Nach dem Besuch des Landgrafen Wilhelm kam es ab 31. Oktober 1791 zu einem Austausch (Näherstille zu Schmalkalden, Springstille zu Steinbach). Die Grenze der Gemeinde Steinbach-Hallenberg zu Herges war schon 1773 abgegrenzt worden.

Die Orte Unter- und Oberschönau, Springstille, Altersbach und Rotterode wurden zusammen mit den Dörfern Herges, Bermbach und Steinbach-Hallenberg zum Amt Hallenberg vereinigt. Rotterode und Altersbach gehörten bis 1791 zum Amt Schmalkalden.

Im Jahre 1330 gelangte Rotterode als bis dahin hersfeldisches Lehen der Herren von Frankenstein durch Kauf an die Grafen von Henneberg. Im 14. Jahrhundert war der Ort Lehnbesitz des Schmalkalder Chorherrenstifts und erschien 1340 in einem Urbar des Amtes Schmalkalden als Wüstung unter dem Namen „Roterot“. Im Frankensteiner Kaufbrief von 1330 wird auch ein Dorf „Alharts“ genannt, hinter dem man das heutige Altersbach vermutet. Im Jahre 1340 wird der Ort unter dem Namen „Altusbach“ mit anderen Dörfern des Amtes Schmalkalden als Wüstung aufgeführt. Beide Dörfer, Rotterode und Altersbach, wurden schließlich im Jahre 1791 dem Amt Hallenberg zugeteilt.

Schwieriger war die Rechtslage in den beiden Siedlungen Unter- und Oberschönau, die beide erst relativ spät entstanden. Hier an der oberen Hasel überschneiden sich die Ämter Hallenberg und Schmalkalden mit der Zent Benshausen.

Um das Jahr 1360 war der „Hamer in der Schonouwe under Haldenberg“, der Ausgangspunkt der späteren Ortschaft Unterschönau, nach Schmalkalden zinspflichtig. Im Anfang des 15. Jahrhunderts stritten sich die Schleusinger aus dem Amt Schmalkalden mit den Römhildern, den hennebergischen Besitzern des Amtes Hallenberg und der Zent Benshausen, um die Schneidmühle in der Schönau, die wiederum der Anfang der späteren Ortschaft Oberschönau war.

An der Stelle, an der in Unterschönau der Dörmbach in die Hasel einfällt, stießen seit der Landesteilung von 1274 die Gebiete dreier hennebergischer Territorien zusammen. Das Gebiet westlich der Hasel vom Dörmbach bis zur Haselquelle am Schützenberg und weiter zum Rennsteig gehörte der Schleusinger Linie und damit in das Amt Schmalkalden. Das östliche Waldgebiet vom gleichen Ausgangspunkt bis zum Rennsteig gehörte in die Zent Benshausen, während das Land südlich des Dörmbachs zu beiden Seiten der Hasel dem Amt Hallenberg zustand und den eigentlichen Burgvogteibezirk darstellte.

Die Rechtslage wurde schwierig als im 16. Jahrhundert in diesem dreiherrigen Gebiet zwei Siedlungen, Unter- und Oberschönau, entstanden. Diese jungen Gründungen waren ja nicht mehr in die alten Zenten Schmalkalden und Benshausen einbezogen.

Nachdem bis 1619 die Hasel gewissermaßen die zwei Dörfer zerschnitt und sie westlich der fließenden Grenze dem Amt Schmalkalden, östlich von ihr aber der Zent Benshausen zuwies, wurde durch den Austauschvertrag zwischen Sachsen und Hessen in diesem Jahr der zur Zent Benshausen gehörige Teil dem Amt Hallenberg eingegliedert.

Noch immer waren beide Orte geteilt, nun zwischen den beiden hessischen Ämtern Schmalkalden und Hallenberg. Erst 1791 wurden die Dörfer Unter- und Oberschönau ganz dem Amt Hallenberg zugeschlagen.

Ähnlich verlief der Kampf im Stillergrund. Näherstille, das am weitesten vom Amt entfernt lag, scheint anfänglich überwiegend hartenbergisch gewesen zu sein. Doch kam es hier schon

2 Allgemeine Geschichte

im 15. Jahrhundert zu fortwährenden Irrungen mit der Schleusinger Linie. Im 16. Jahrhundert hatte das Amt Schmalkalden den Ort mit Ausnahme der Vogtei über die Hallenberger Untertanen schließlich völlig unterworfen.

Springstille, das seinen Namen von der hier entspringenden Stille hat, war die älteste Siedlung im Amt Hallenberg. Schon im Jahre 948 wird „Stillaha“ unter den Gütern Kaiser Ottos genannt, die er dem Kloster Hersfeld im Tausch übereignete. In Springstille gehörten seit 1274 Teile des Ortes sowohl zum Amt Hallenberg, als auch zu Schmalkalden. Die nach Schmalkalden gehörenden Güter werden 1360 in einem Urbar des Amtes Schmalkalden genannt. Erst im 17. Jahrhundert endeten mit dem Übergang von Hallenberg an Hessen die Streitigkeiten über die Gerechtigkeitsausübung in Springstille, während der Ort erst 1791 ganz an das Amt Hallenberg fiel.

In Herges-Hallenberg gehörten im 14. Jahrhundert größere Teile des Ortes zum hennebergischen Amt Benshausen. Der Ort, der 1445 noch „Hergots“ genannt wird, besaß nur wenige Hallenberger Güter. Das gleiche gilt für Bernbach, das 1340 als „Bernbruch“ auftritt und zum größten Teil zum Amt Benshausen gehörte.

Während der napoleonischen Zeit von 1807 bis 1813 gehörte das Gebiet zum Königreich Westfalen. Das frühere Amt Hallenberg bildete mit seinen Dörfern einen Kanton des Distrikts Eschwege im Werradepartement. bevor es 1822 im Kreisamt Schmalkalden aufging. Steinbach-Hallenberg wurde also abermals hessisch, bevor es nach dem Krieg von 1866, der das Ende des Kurfürstentums Hessen herbeiführte, an Preußen fiel. Der Ort gehörte nunmehr mit dem Kreis Schmalkalden zur Provinz Hessen-Nassau (Regierungsbezirk Kassel), bis der Kreis Schmalkalden 1944 im Zuge einer Neuordnung in Sachsen und Thüringen dem preußischen Regierungsbezirk Erfurt zugeteilt wurde.

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges fiel der Kreis Schmalkalden an das Land Thüringen. Im Jahre 1950 wurde er vorübergehend an die Nachbarkreise aufgeteilt. Zwei Jahre später erstand als Kreis Schmalkalden wieder und wurde dem Bezirk Suhl eingegliedert. Seit 1992 (?) gehört Steinbach-Hallenberg zum Kreis Schmalkalden-Meiningen.

2.8 Kriege

Hatte der Ort im 16. Jahrhundert durch das Eisenhandwerk eine relative Blüte erlebt, so drückte das folgende Jahrhundert dem bis dahin aufblühenden Leben in den Dörfern des Amtes unter den Kriegswirren des Dreißigjährigen Krieges einen bis in das 18. und 19. Jahrhundert hinein fühlbaren Stempel der Not auf. Von den 156 Häusern, die 1611 in Ober- und Untersteinbach standen, wurden im Verlauf der nun folgenden Jahrzehnte viele heruntergebrannt. Fremde und feindliche Soldaten, Kommandanturen, Kontributionen und Sollabgaben unterstreichen dieses Bild der bitteren Not. Nur einige Nachrichten über die Schrecknisse des Krieges von 1618 bis 1648 sollen hier genannt werden:

1621 ist die Armee über den Wald gezogen nach Schmalkalden, ist eine Partie nach Steinbach gekommen und hat die Gemeindebraupfanne abgenommen und nach Schmalkalden verkauft. 1624, den 8. und 9. Mai, ist Steinbach durch die Kaiserlichen Reiter feindlich angeblasen und mit Ernst angegriffen worden, da denn die Steinbacher wegen Leib- und Lebensgefahr sich zur Gegenwehr stellen müssen und haben zwei Kompanien wieder abgetrieben, welche aus

2 Allgemeine Geschichte

Rache das Dorf Herges in Asche legten und vier Mann erschossen.

Die ständige Notlage der Bevölkerung wurde noch durch die Wirren und Schrecknisse der Kriege um ein Vielfaches vermehrt. Besonders der Dreißigjährige Krieg 1618 bis 1648 und seine Folgen drückten dem Leben im Steinbacher Grund wie anderswo einen fühlbaren Stempel der Not auf. Im Jahre 1631 logieret der Obrist Schlammersdorf, ein Wüterich, in Steinbach. Das Amtshaus und den Ort geplündert. 1636 hat der schwedische Obrist Dörfling mit seinem Corps allhier ein Jahr gelegen, Menschen und Vieh mitgenommen.

Steinbach wurde aber erst gegen Ende des Krieges von Kriegshandlungen heimgesucht. Im Jahre 1639 waren zwei Kompanie Kroaten nicht in Schmalkalden eingelassen worden. Sie fielen deshalb ins Amt Hallenberg ein. Die Schmalkalder schickten aber 40 Mann vom „Aus-schuß“ (Miliz) zu Hilfe. Dreimal haben diese die Kroaten von Untersteinbach weggetrieben. Ein Leutnant wurde erschossen und einige Pferde verwundet. Darauf teilten sich die Kroaten, rückten gegen Obersteinbach vor und steckten vier Häuser in Brand. Gleichzeitig griffen sie aber auch in Untersteinbach wieder an. Die Einwohner zogen sich in den Wald zurück. Es wurden jedoch zwei Bürger und zwei Bauern niedergehauen und neun Häuser und sechs Scheunen in Brand gesteckt.

Im Jahre 1640 hat der schwedische Obrist Pfühl mit 200 bis 300 Mann das Unterdorf geplündert. Hausten nicht wie Menschen. Am 20. Juli 1640 plünderten 250 „marode Brüder“ den Ort Steinbach. Bei Weidebrunn aber wurde ihnen von Schmalkaldern die Beute wieder abgenommen und fünf Marodeure wurden erschossen. Am 21. März 1641 überfiel die Meiniger Besatzung des Gilli de Hasi Steinbach und nahm alles Vieh und den Amtsschultheiß Riethmüller mit nach Meiningen (der Amtsschultheiß wurde übrigens 1646 entlassen, weil er sich weigerte, der Herrschaft Hessen-Kassel zu huldigen).

Am 16. Januar 1648 kamen 200 Kroaten von der Armee des Generals Holzapfel nach Steinbach und wollten Obersteinbach ausrauben. Die Leute widersetzen sich jedoch, und die Kroaten plünderten daraufhin Bermbach. Dabei kamen ihnen aber 43 schwedische Reiter auf den Hals, die die Kroaten in die Flucht schlugen: 28 wurden getötet und 30 gefangen und zusammen mit 63 Pferden nach Erfurt geführt.

Am 19. Januar 1648 rückten dann 2.000 kaiserliche Soldaten vor Steinbach. Die mit Gewehren bewaffneten Einwohner mußten sich auf die Hallenburg zurückziehen. Weil einige Soldaten erschossen worden waren, fingen die andern an zu plündern. Alle Frucht, allen Hausrat und alles geschmiedete Eisen führten sie auf Wagen weg. Valtin Zitter verlor 1.000 Thaler. Doch das Vieh konnte man behalten.

Von den 156 Häusern, die 1611 in Ober- und Untersteinbach standen, wurden im Laufe der folgenden Jahrzehnte viele heruntergebrannt. Plünderungen und Erschießungen der Bewohner in den Dörfern durch die einfallenden Kriegshorden, die oft nicht wie Menschen hausten, wie die Chronisten vermerken, waren an der Tagesordnung.

Nur langsam erholten sich die Dörfer des Amts von den Lasten des Dreißigjährigen Krieges. 1692 wurde eine neue Dorfordnung „Von guter Ordnung und Zucht in der Gemeinde“ von dem Zwölferstuhl beschlossen, in der es unter anderem heißt, daß die verdächtigen Spinnstuben, worin allerhand Bübereien und Sünden in Schwung gehen bei Strafe eines Gulden unnachlässig ernstlich bestraft werden sollen.

Überdies soll allerhand Büberei, die der junge ungezogene Pöbel Sonntag morgens auf der Straße ausübt mit einem halben Gulden Strafe verfallen sein, wenn sich während der Predigt

2 Allgemeine Geschichte

jemand mit Branntwein toll und voll säuft.

Auch das folgende 18. Jahrhundert kennzeichnet wieder die tyrannische Willkür wechselnder Obrigkeiten, die mit ihren militärischen Horden den Steinbacher Grund durchzogen. Die dynastischen Kriege der sächsischen und preußischen Fürsten zogen tiefe Furchen in das friedvolle Antlitz dieser schönen Landschaft. Neben den Preußen, von denen es heißt, daß sie sich unflätig benommen haben, und den Sachsen gaben schwedische, französische, gothaische und hessische sowie württembergische Söldner hier ungebetene Gastrollen. Wie ein Jahrhundert zuvor griffen die Einwohner oft zur Selbsthilfe und nahmen durchaus nicht alle ihnen aufgebürdeten Maßnahmen hin.

3 Amt Hallenberg

Die Doppelsiedlung Steinbach-Hallenberg war der Hauptort des späteren Amtes Hallenberg, dessen Kern auf den Vogteibezirk der Hallenburg zurückgeht. Im 12. und 13. Jahrhundert war sie Sitz der Herren von Hallenberg, einer ursprünglich selbständigen dynastischen Kleinherrschaft.

Die Herrschaft der Herren von Hallenberg scheint aber nur eine bescheidene Rolle gespielt zu haben. Über ihre Besitzer liegen nur zwei urkundliche Nachrichten aus dem 13. Jahrhundert vor:

Von den Herren von Hallenberg erscheint im Jahre 1228 Reginhald von Hallenberg zusammen mit Poppo von Henneberg und Heinrich von Sternberg als Handlungszeuge bei der Entvogtung des Klosters Rohr. Reginhald von Hallenberg wohnte durch seine Stellung unter den hochfreien Geschlechtern aber wohl nicht als Lehensmann, sondern als Anlieger der Regelung der Vogtfrage bei.

Bereits vier Jahre später erscheint ein Reinhard von Hallenberg, vermutlich der gleiche, der 1228 unter dem Namen Reginhald auftrat, unter den hennebergischen Dienstmannen, die für ein Einlager in Schleusingen in Aussicht genommen werden.

Obwohl keine urkundlichen Zeugnisse über die Herren von Hallenberg aus der Zeit vor 1228 existieren, lassen Reinhardsbrunner Klosterurkunden Rückschlüsse auf ein höheres Alter der Kleinherrschaft zu. Daß sie bis ins 12. Jahrhundert zurückgeht läßt sich aus einer Grenzbeschreibung vom Ende des 12. Jahrhunderts ablesen.

Die auf Kaiser Heinrich V. und auf das Jahr 1111 gefälschte Urkunde aus Reinhardsbunn gibt die Grenzen der vom Kloster Reinhardsbunn beanspruchten Gebiete aus der Nordeckschen Schenkung an, schließt aber das Herrschaftsgebiet um die Hallenburg eigentümlich aus. Hier werden bestimmte territoriale Rechte erkennbar, deren Zentrum nur die Hallenburg sein kann. Bereits im Jahre 1115, nach dem Ende der Herren von Nordeck, den Besitzern des Schlosses auf dem Ruppberg, war es zu schweren Kämpfen um ihr Erbe im Raum der Zent Benshausen gekommen. An ihrem Nordrand lag die Hallenburg mit der dynastischen Kleinherrschaft der Herren von Hallenberg.

Nach dem Verschwinden der bisherigen Machthaber in dieser Gegend drangen von Schmalkalden her die Thüringer Landgrafen bis nach Christes, Altersbach, Rotterode und zur Moosburg an die „Hohe Straße“ vor, während andererseits die Henneberger als Erben der Herren von Nordeck das Gebiet der Zent Benshausen für sich in Besitz nahmen. Noch mußten sie den kleinen örtlichen Machthabern - besonders in Kühndorf und Hallenberg - ihre Selbständigkeit lassen.

Erst 120 Jahre später erreichten die Grafen von Henneberg, das bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts mächtigste und begütertste Feudalgeschlecht im Südthüringer Raum war, das Tal der oberen Hasel. Da 1232 Reinhard von Hallenberg als hennebergischer Dienstmann

3 Amt Hallenberg

erscheint, ist zu vermuten, daß sich die Herren von Hallenberg zwischen 1228 und 1232 aus der Freiheit in die Ministerialität begeben haben.

Die Kleinherrschaft der Herren von Hallenberg war eine „eigenartige Absplitterung der Zent“ Benshausen. In der ältesten Zeit ist daher die Geschichte des Amtes und der Burg Hallenberg eng mit der Geschichte der Zent Benshausen verknüpft. Die Hallenburg war bis in das 16. Jahrhundert die Schutzburg der Zent.

Die Henneberger schieben also zwischen 1228 und 1232 ihr Herrschaftsgebiet bis in die Gegend von Hallenberg vor und erwerben die bisher eigenständige Herrschaft, Burg und Ort. Die Hallenburg wurde Mittelpunkt eines hennebergischen Amtes. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts war die Hallenburg Residenz, Amts- und Verwaltungssitz, Schutzburg der Zent Benshausen und Zentgefängnis für diesen mittelalterlichen Gerichtsbezirk. Beherrschend überragte sie die langgestreckte Siedlung im Tal der Hasel und bestimmte deren wechselvolle Geschichte über Jahrhunderte hinweg.

Doch bei Erbteilungen wechselte sie mehrfach den Besitzer. Graf Heinrich III. von Henneberg übernahm bei Antritt seiner Regierung die althennebergischen Lande, zu denen auch das Schloß Hallenberg gehörte. Das Henneberger Grafenbaus teilte sich bereits 1274 in drei Seitenlinien, Henneberg-Schleusingen, Henneberg-Hartenberg und Henneberg-Aschach, das sich nach 1391 Henneberg-Römhild nannte. Die Hartenberger Linie starb 1378, die Römhilder 1549 aus. Im Jahre 1583 erlosch mit dem Tod des letzten Henneberger Grafen Georg Ernst auch die Linie Henneberg-Schleusingen.

Wenn auch das Amt Hallenberg nach der hennebergischen Landesteilung von 1274 eine gewisse Selbständigkeit und Unabhängigkeit gegenüber der Zent Benshausen erlangte, blieb seine Bindung an den alten Gerichtsstuhl der Zent noch bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts erhalten.

3.1 Gerichtsbarkeit und Rechtsmittel

Die Entwicklung der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit im Amt Hallenberg stellt sich uns als das widersprüchliche Abbild der krausen politischen Geschichte dieses Gebietes dar. Da sich das Amt Hallenberg auf einer ursprünglich grundherrlichen Organisation, der Kleinherrschaft der Herren von Hallenberg, aufbaute, hatte es anfänglich nur die Vogtei über seine Untertanen und übte die „niedere Gerichtsbarkeit“ in dem ihm zustehenden Gebiet um die Hallenburg aus. Die Blutgerichtsbarkeit - das Recht über todeswürdige Verbrechen zu urteilen - stand allein dem Zentgericht zu Benshausen zu, einem der ältesten Gerichtsstühle Hennebergs. Dessen Gerichtssprengel reichte im 12. Jahrhundert vom Nordabhang des Dolmar bis an den Südrand des Thüringer Waldes, ferner vom Suhler Friedberg im Osten bis Unterschönau und den Stiller Grund im Westen. Die Gerichtsentwicklung im späteren Mittelalter wird daher entscheidend von der Existenz des Zentgerichtes zu Benshausen bestimmt.

Erst im 16. Jahrhundert begann mit dem Zerfall der Zent Benshausen die Lösung des Amtes Hallenberg von dem alten Gerichtsstuhl der Zent und die Errichtung eines eigenen Hochgerichts im Amt Hallenberg. Bis in das ausgehende 16. Jahrhundert blieb die Bindung des Amtes Hallenberg an den alten Gerichtsstuhl bestehen. In dieser Zeit war die Hallenburg, in der sich auch das Zentgefängnis befand, die Schutzburg der Zent.

3 Amt Hallenberg

Vom Zentgericht wurden abgeurteilt: Mord, Brandstiftung, Notzucht und Raub. Sie wurden mit dem Schwert oder mit dem Galgen gestraft. Die Verbrennung erfolgte hauptsächlich als Strafe für Blutschande und bei Verurteilung von Hexen. Ein Totschläger, der in der Hallenburg durch Selbstmord endigte, wurde noch zum Feuertod verurteilt und sein Körper verbrannt.

Von den wenigen urkundlich überlieferten Blutgerichtsfällen im Amt Hallenberg ragt eine Begebenheit heraus, die bereits in der Vergangenheit das Interesse der Heimatforschung erregte, denn sie ist sehr eng mit der Geschichte des sagenumwobenen Rennsteigs verknüpft und vermittelt uns ein anschauliches Bild mittelalterlicher Gerechtigkeit.

An der Abzweigung der alten Zellaer Leubenstraße vom Rennsteig steht am Wegesrand der Stein Nr. 16, den Rennsteigfreunde auch unter den Bezeichnungen Hessenstein und Scheffelstein kennen. Hessenstein, weil im 17. Jahrhundert hier die Grenze zwischen Hessen, Sachsen-Henneberg und Sachsen-Gotha verlief; Scheffelstein, weil der Dreiherrenstein in Viktor von Scheffels bekanntem Rennsteiggedicht nach der landschaftlichen Schilderung nur dieser Grenzstein sein kann.

Der wohl bekannteste Name für diesen alten Grenzstein aber ist Dietzel-Geba-Stein, weil in unmittelbarer Nähe dieses Steines am Ende des 15. Jahrhunderts der Straßenräuber Dietzel aus Geba mit dem Schwerte hingerichtet wurde. Eine Sühnstein sollte fortan die Lebenden an das blutige Ende des Dietzel von Geba erinnern.

Zwei schriftliche Überlieferung gab es bisher für die Geschichte des Wegelagerers Dietzel von Geba. 1524 berichtete der herrschaftliche Jäger Contz Keller aus Schwarza in einem Zeugenverhör über die Jagdgerechtigkeit der Grafen von Henneberg im Amt Hallenberg auch von der Tat des Dietzel. Eine weitere Nachricht finden wir in einer alten Manuskriptbeschreibung der Grenze der Zent Benshausen, die der Hallenberger Amtmann Balthasar von Ostheim 1548 angefertigt hatte.

Es ist nicht viel, was uns beide Quellen über den damaligen Vorfall berichten. Dietzel von Geba wurde durch den Hallenberger Amtmann zum Tode verurteilt und an dieser Stelle hingerichtet, weil er auf der Mehlißer Straße Weinfuhrleute überfallen und beraubt hatte. Die Urkunde von 1524 berichtet von etlichen Spießgesellen, die ihm beim Diebstahl geholfen haben sollen. Er aber sei in Mehliß aufgegriffen, gen Hallenberg in den Turm geführt und eine Zeit dort gefangen gehalten worden.

Dietzel von Geba hätte eigentlich beim Zentgericht Benshausen hingerichtet werden müssen, denn dieses war bekanntlich für Raub und die anderen drei hohen Rügen zuständig. Nun war aber wegen der hennebergisch-hessischen Streitigkeiten über die Gerechtigkeitsausübung am Zentgericht über 20 Jahre kein Gericht in Benshausen gehalten worden war.

So kam es zu einem Vergleich der hier angrenzenden Landesherren, der damit endete, daß der Straßenräuber Dietzel von Geba am Ort seines Verbrechens mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht wurde. Als Zeugen der Hinrichtung werden die Amtleute von Schmalkalden, der damalige Amtmann von Hallenberg, Hans Zoller, und Clas Schreiber von Ohrdruf als Vertreter der Grafen von Gleichen, die den damals an dieser Stelle angrenzenden Forst Schwarzwald innehatten, genannt.

Der Verfasser der Grenzbeschreibung datierte die Hinrichtung an der Zellaer Leubenstraße mit ziemlicher Sicherheit in das Jahr 1498, seinem Bericht ist jedoch nicht zu entnehmen, ob er der Exekution damals beiwohnte. Während Contz Keller noch zu dieser Zeit herrschaftlicher Jägerknabe war, wird Balthasar von Ostheim erstmals 1524, sechsundzwanzig Jahre nach

3 Amt Hallenberg

der Hinrichtung des Dietzel von Geba, als Amtmann von Hallenberg erwähnt. Nun hat ein glücklicher Zufall eine bis heute unbekannt Zeugenaussage im Staatsarchiv Meiningen zutage gefördert, die das Bild vom Überfall, der Gefangennahme und der Hinrichtung des Dietzel berichtigt und ergänzt.

Am 15. Mai 1527 verhörte der Stadtschreiber und Notar Leonhard Walther in Müñnerstadt im Beisein des Amtmannes Fabian von Uttenhofen und des Kellners Hans Schuler den mehr als sechzigjährigen Bürger und Zentgrafen Weipert Dorbert zur Jagdgerechtigkeit der Grafen von Henneberg im Amt Hallenberg.

Der Zeuge sagte unter Eid aus, daß er seit 1490 als Reisiger im Dienste der Henneberger Grafen gestanden und drei Amtmänner auf der Hallenburg gedient hätte, acht Jahre bei Eberhard von Ostheim, zehn Jahre bei Hans Zoller, dem Jungen von Rotenstein, und zwei Jahre bei Bartholmes Zoller von Rotenstein. Über Strafsachen im Amt Hallenberg berichtete er unter anderem, daß zu jener Zeit, als er zu Hallenberg gedient hätte, ein „Dietzel von Geba“ straffällig geworden wäre, weil er den „Kernern“ (d. i. Fuhrleuten) Wein, Eisen und anderes, welches sie auf zwei Geschirren nachts auf der Leube stehen gelassen, gestohlen hätte. Nach Bekanntwerden der Tat hätte ihn der Amtmann von Hallenberg, damals Hans Zoller der Junge, nach Mehliß geschickt, den Täter zu fangen. Das hätte er getan und in Mehliß den Schultheißen angesprochen, ihm Leute zuzuschicken, die helfen sollten, den gefangenen Dietzel von Geba gen Hallenberg in den Turm zu führen.

Der Gefangene aber hätte im Gefängnis gestanden, daß er und einer von Gera, dem heutigen Geraberg, Pflock genannt, den Fuhrleuten die mit Wein gefüllten Fässer, Eisen und anderes von den Karren genommen, in eine Hütte in den Wald getragen und darin versteckt hätten.

Weipert Dorbert sagte ferner aus, daß der Gefangene auf der Leube mit dem Schwert hingerichtet und tot auf ein Rad gelegt worden wäre. Bei der Hinrichtung wären herzogische, hennebergische und gleichnische Räte, unter anderem Hans Zoller mit seinen Knechten und die „alte Spitznase Clasen Schreiber zu Orttorff“ zugegen gewesen.

Damit endet der Bericht aus den Akten des Staatsarchivs in Meiningen, der Bericht eines Augenzeugen, der im Auftrag des Hallenberger Amtmannes den Straßenräuber Dietzel von Geba gestellt und ins Gefängnis geführt hatte. Zum Gedenken an diese Tat soll an der an gleicher Stelle erfolgten Sühne ein Stein gesetzt worden sein, dessen Standort in unmittelbarer Nähe des heutigen Steines Nr. 16 war. Mehr als 1,80 Meter soll er hoch gewesen sein und auf der Vorderseite eine eingehauene Hand getragen haben. Diese Hand sollte, wie uns überliefert wird, die Tathand des Dietzel darstellen, wie andere wollen, aber nur als ein Symbol des Rechts aufzufassen sein.

Der ursprüngliche Standort dieses Gerichts- oder Sühnesteines war auf einer kleinen Waldblöße an der Zellaer Leube, die auch unter dem Namen „Handfleck“ bekannt war. Neben der eingemeißelten Hand soll er auch eine Inschrift besessen haben. Am Ende des vergangenen Jahrhunderts soll er umgestürzt sein und dann beim Bau des Sternberger Pirschhauses Verwendung gefunden haben. Heute erinnert nur noch der Name Dietzel-Geba-Stein an jene Zeit, als Wegelagerer und Straßenräuber den Rennsteig unsicher machten und grausame Strafe ihr Lohn war.

Bereits Ende des 15. Jahrhunderts kam es durch die verwickelten Besitzverhältnisse - die Zent Benshausen war zeitweilig zwei und dreiherrig - zu fortwährenden Streitigkeiten und Sonderansprüchen. Einer der Hauptstreitpunkte war das Zentgefängnis. Hessen, das von 1360

3 Amt Hallenberg

an am Zentgericht beteiligt war, setzte vor 1584 durch, daß die Gefangenen nicht mehr gen Hallenberg abgeführt werden sollten.

Auch suchten die Landesherrn in steigendem Maße ihre einherrigen Dörfer im Amt Hallenberg vom Gerichtszwang des dreiherrigen Zentgerichtes zu befreien oder wenigstens seine Befugnisse einzuschränken. So heißt es 1496 in einer Beschwerde über den Grafen Hermann von Henneberg-Römhild, dem in diesen Jahren das Amt Hallenberg gehörte: „Wenn seine Leute die in der Zeit sitzen, etwas tun, darum sie in der Zent und allen Herren bußfällig sind, so macht er ein eigenes Gericht in den Dörfern und bußt es allein. Mit dem Gefängnis zu Hallenberg wird es auch nicht so gehalten, wie es recht ist, denn sie führen Leute heraus, töten auch Leute nach ihrem Gefallen und ohne Recht.“

Im Laufe des 16. Jahrhunderts brachten es die Landesherrn der Zent dahin, daß ihre „einherrigen“ Untertanen in den Ämtern Hallenberg, Schwarza und Suhl nur noch mit den vier „hohen“ Rügen gerichtspflichtig waren, aber erst nach dem Aussterben der Henneberger und dem Übergang Hallenbergs an das Kurfürstentum Sachsen im Jahre 1584 wurde der Prozeß der völligen Abtrennung und Aufrichtung eines eigenen Hochgerichtes im Amt Hallenberg vollzogen. Das Gericht wurde am 30. Juni 1590 bestätigt, als erstmals in Untersteinbach ein Dieb gehängt wurde.

Im Jahre 1615 erging auf Ansuchen der Regierung in Meiningen eine Zentordnung für das nunmehr sächsische Amt Hallenberg, die in zwölf Artikeln die Zuständigkeit des Steinbacher Zentgerichtes für peinliche Strafsachen bestätigt.

Bereits im 16. Jahrhundert waren die Befugnisse des Dorfgerichtes höher hinaufgerückt worden, denn der Amtmann sprach nun auch Recht über alle nicht todeswürdigen Verbrechen und die Straftaten „über Haut und Haar“. Damit ahndete das Amt auch Blutgerichtsfälle und übte die mittlere Gerichtsbarkeit aus.

Die Jahrrechnung des Amtes Hallenberg von 1583/84 beweist nachdrücklich die gestiegenen Rechte des Amtes. In diesem Jahr wurde in Steinbach ein Dieb durch Abhauen zweier Finger bestraft, außerdem mit Ruten ausgestrichen, aus dem Land getrieben und dessen auf ewig verwiesen. An Gerichtskosten mußten damals vom Amt aufgebracht werden:

4 Gnacken Jorgen Holand gen Meiningen, ward den Herrn Statthaltern und Räten zu wissen getan, wie das Heintz König gefänglich ein (ge)kommen.

36 Gnacken H. Holand gen Jhena, ist der Juristischen Fakultät daselbst eine Wahrheitsfrage, den gefangenen Dieb Heintz Königen von Ober Steinbach (betreffend), übergeben und um Rechtsbelehrung gebeten worden.

1 Gulden 2 Gnacken ist damals für den Dorfschreiber gegeben worden.

2 Gnacken einem Boten gen Maßfeld, ist den Herrn Statthaltern und Räten das Gerichtsurteil zugeschickt worden.

2 Gnacken einem Boten gen Schmalkalden, wurde dem Rentmeister um den Scharfrichter geschrieben.

3 Gulden dem Scharfrichter, daß er dem gefangenen Heintz König die meineidlichen zwei Finger abgeschlagen.

1 Gulden ihm, daß er ihn mit Ruten ausgestrichen hat, 1 Gulden 6 Gnacken ihm und seinem Knecht zur Zehrung. 1 Gulden dem Landknecht zu Fahegulden (Fanggeld). 1 Gulden 38 Gnacken ihm für 20 Nächte Gefängnisgeld und Atzung zu 4 Gnacken.

3 Amt Hallenberg

11 Gnacken Letz Schmidt für das Hals- und Prangeisen und einen Eisenhammer, so der Scharfrichter mit sich weggenommen. 1 Gulden für Kost.

Das erste „peinliche Halsgericht“ in Steinbach fand 1590 statt. In diesem Jahr wurde Hermann Bock von Sitzendorf, „der dem Obermöller bei der Nacht etliche über 40 Ellen flachsen gebleicht Leinentuch gestohlen und bei Nacht aus seinem Haus getragen“, ergriffen und in Untersteinbach hingerichtet. Am 18. Juni 1590 wurde der Galgen durch die Steinbacher Zimmerleute aufgerichtet. Das Holz dazu wurde aus dem Paßberg bei Viernau geholt und als Fronfuhr in das Amt gebracht. Die Wagner und Blochhauer fertigten die Leitern und die Hallenberger Schmiede die Ketten zum Galgen an.

Das Gericht wurde durch den Zentgrafen von Meiningen gehalten, während die Gerichtsschöffen der Gemeinde Steinbach das Urteil sprachen. Der peinliche Ankläger war aus Themar und der Scharfrichter aus Dreißigacker. Zum Schutz des Gerichts hatte der Amtmann aus Kühndorf „viel Hakenschützen, wehrhaftige Leute, Fußgänger und Reisige“ mitgebracht. Der Gerichtsplatz mit dem Galgen lag über dem Erbstal auf einem Rasen. „Der Galgen ist gebaut worden auf dem Hügel vorn am Hungerhauk über Cunz Möllers Acker an der Struthwiese.“ Diese Gegend heißt heute nach „Am Galgen“.

Unter die peinliche Gerichtsbarkeit der Zent fielen auch die Prozesse wegen „Hexerei-Sünde“. Im Jahre 1599 fand am Zentgericht Benshausen ein Verfahren gegen Anna und Martha Baderin, Tochter der bereits zuvor als Hexe verbrannten Anna Bader, statt. Sie blieben in ihrem Bekenntnis standhaft, verstarben aber an den Folgen der Tortur.

Unter den peinigenden Folterungen des Henkers und seines Knechtes gestanden sie, daß sie durch ihre Mutter zu solchem Unwesen verführt worden wären und sich dem Bösen, der rote Kleider und einen schwarzen Hut mit schwarzer Straußenfeder trug, zur linken Hand versprochen und Unzucht getrieben hätten. Auch hätten sie die Hostie vom Abendmahl mit heimgenommen, unter den Schmer in ein Töpfchen getan, mit der Salbe einen Stecken geschmiert und wären auf ihm zur Hintertür hinaus zu den teuflischen Tänzen auf den Paßberg, im Spitzelbach und auf den Ruppberg gefahren, wobei ein unbekannter Spielmann aus Schwarzageigte.

Als ihre Gesellschaft gaben sie zwei schon als Hexen hingerichtete, zwei andere Frauen aus Benshausen und die eigene Schwester an. Beide gestanden bei den grausigen Qualen auch, sie hätten des Schäfers Gesinde vergiften wollen, indem sie Quecksilber in die Suppe schütteten. Anna Bader sagte außerdem aus, verschiedenen Familien Läuse angezaubert zu haben, und Martha Bader beschuldigte sich, sie hätte Schäfers Kind stehlen wollen.

Zu den im Amt Hallenberg verwendeten Rechtsmitteln gehörten auch Gefängnisstrafen. Doch waren es nicht nur kriminelle Rechtsverletzer, die auf der Hallenburg gefangen gehalten wurden, auch Menschen, die wegen ihrer der Landesherrschaft und der Kirche entgegenstehenden politischen und religiösen Gesinnung verfolgt wurden, waren zeitweise im Turm der Hallenburg eingekerkert.

Als zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Wiedertäufer, die Anhänger einer Bewegung der Reformationszeit, die, über die Reformation hinausgehend das gesellschaftliche Leben von der Bibel her zu gestalten versuchten, auch in der Grafschaft Henneberg ihre Anhänger fanden, schrieb am 18. Juni 1528 der Kurfürst Johann von Sachsen an Burghard Hund, betreffend die Wiedertäufer zu Mehliß:

„Wir wollen nicht (ver) bergen, daß ein Kirchner und ein Schmied von Mehliß, welche dem Irr-

3 Amt Hallenberg

tum des Wiedertaufens verwandt sein sollen, zu Hallenburg gänglich ein(ge)kommen (sind), gegen welche in Kürze möchte Rechtfertigung vorgenommen werden.“

Das Ziel der Wiedertäufer war eine klassenlose Gesellschaft nach dem Muster der Urgemeinde. Ihre religiösen und sozialen Vorstellungen, die Nichtachtung der Staatsgewalt, die Verwerfung von Eid und Kriegsdienst brachten ihnen die Verfolgung der weltlichen Machthaber und der Kirche ein. Um sich der Verfolgung durch Feuer und Schwert zu entziehen, mußten sie oft ihre Heimat und den häuslichen Herd verlassen. So heißt es in einem Bericht aus dieser Zeit über die „Ausflüchtigen von Zella: „Balthasar Armknecht und sein Weib sind noch flüchtig, haben hinter sich gelassen 4 Kinder, 3 Knaben und 1 Mädlein, ist ein Knabe 9 Jahre alt, der andere 3 Jahre alt, der dritte 2 Jahre alt und das Mädlein 5 Jahre alt. Die hat ihr Eltervater zu sich genommen, Hans Haseney zu Steinbach.“

Kulturhistorisch ist auch die Talion (Vergeltung einer Übeltat durch Zufügen des gleichen Übels) in Form der „spiegelnden“ Strafen. So heißt es in einem der gesammelten Weistümer aus dem 16. Jahrhundert. „Wer Marksteine mit Frevel ausreißt, denselben soll man in die Erden graben bis zum Hals und soll vier Pferde, die des Ackerns nicht gewohnt sind, an einen Pflug, der neu sei, spannen, und sollen die Pferde nicht mehr gezogen haben und der Acker nicht mehr geackert (worden sein) und der Pflughalter den Pflug nicht mehr gehalten haben und ihm abdann nach dem Hals ackern, bis er ihm den Hals abgeackert habe.“

Die spiegelnde Strafe, dieser alte Strafrechtsgrundsatz, bei dem Gleiches mit Gleichem vergolten wurde, fand auch in der hiesigen Gerichtsbarkeit ihre Anwendung. Nur als Spiegelstrafe, als Strafe, aus der das Verbrechen ersichtlich ist, läßt sich folgende Überlieferung aus dem 16. Jahrhundert deuten. Bei einem Zeugenverhör im Jahre 1527 berichtete der ehemalige Reisige Weipert Dorbert über Strafsachen im Amt Hallenberg: „Die von Mehli (hätten) auf Befehl des Amtmannes auf Hallenberg einen Hirten, der Vergiftung der Weide berichtigt (d. i. bezichtigt), gen Hallenberg geführt, der um solcher der Weide Vergiftung Willen durch einen Henker, Vetterhans genannt, am weißen Hain verbrannt worden (wäre) und einen Kuhschwanz zum Zeichen seiner Tat auf dem Rücken getragen hätte.“

Der Hirt aus Mehli wurde verbrannt, weil er dem Vieh die Weide angezündet hatte, so daß es kein Futter mehr vorfand.

Die nicht todeswürdigen Verbrechen wurden oft mit Ehrenstrafen belegt, von denen die Schaustrafe am Pranger ein häufig vorkommendes Rechtsmittel war. Dazu gab es im Südthüringer Raum vor allem der Gak und das Triller- oder Narrenhäuschen.

Der Gak war ein Korb mit einem Bodenbrett, das gleichsam eine Falltür war. Er wurde über einem Gewässer aufgehängt, so daß der Dieb ins Wasser fallen mußte, wenn das Bodenbrett weggezogen wurde. Als Triller- oder Narrenhäuschen bezeichnete man einen runden Korb, der schnell gedreht wurde.

Über diese Ehrenstrafe berichtete am 10. April 1567 der Hammerschmied Wolf Kolmann von Steinbach. „Er (habe) auf einem guten Feiertag unter der Predigt Kohlen geführt und das Amt (d. i. Kirchgang) versäumt, da habe ihn Vitzenhagen (damals Amtmann auf Hallenberg) mit dem Narrenhaus gestraft und (er habe) 1 Gulden müssen zur Buße geben.“

Noch im Jahre 1707 wurde diese Ehrenstrafe bei Gesetzesverletzungen im Amt Hallenberg angewendet: Valten König, Nagler in Obersteinbach wurde, weil er in Asbach eine junge Gans gestohlen hatte, getrillert und danach aus dem Handwerk gestoßen.

Eine andere Ehrenstrafe war das Staupen, die Züchtigung mit dem Staupbesen. Am 10. Juli

3 Amt Hallenberg

1721 wurde Johann Georg Möller wegen Diebstahl von dem Amtsschultheißen Zufall und sämtlichen Zwölfem zum Staupenschlag verurteilt. Die Exekution verrichtete des Henkers Knecht, und sein Sohn ging neben her und verordnete die Streiche.

Ein Fall von Landesverweisung wird 1719 bekannt, nachdem Barbara Füllner aus Untersteinbach mit einem hier liegenden Dragoner ihrem Vorgehen nach ein uneheliches Kind gezeugt hatte. Sie wurde durch den Amtsschultheiß und den ganzen Schöffentuhl zur Landesverweisung auf ewig verurteilt und von dem Landknecht mit ihrem Kind noch am gleichen Tag fortgeführt und verwiesen.

Über eine andere Strafform - die Rodung eines Stückes Land - gibt uns die Amtsrechnung von 1583/84 Auskunft: „Hans Holand, Valtin Holands Sohn, von wegen einer Schlägerei, die er mit zweien verursacht, sollte meines gnädigen Fürsten und Herrn Acker am Silberrain eine Ecke roden lassen.“

Geldbußen waren ein beliebtes Rechtsmittel, brachten sie doch dem Amtmann und der Herrschaft beträchtliche Einnahmen. So berichtete Michael Mußmacher 1584 über Einnahmen von Strafen und Bußen: „2 Gulden, 12 Gnacken Hans Holandt, des alten Hansen Holands Sohn, Strafe erlegt, von wegen er zuvor zu etlichen Malen Hadersachen halben mit Gefängnis gestraft worden und darüber wiederum mit Hans Kollman, Hans Rauertt und anderen eine Schlägerei zu Aldersbach verursacht. 5 Gulden Thomas am Tor, Müller zum Herges, Strafe erlegt, von wegen da er zu etlichen Malen fürstliches schriftliches Ersuchen, meistens seine Schulden betreffend, verachtet“

Dem Hallenberger Amtmann stand auch die Hälfte der Bußen zu, die das Dorfgericht von Mehliß verhängte. So heißt es 1584: „2 Gulden Melcher Geßler und Valtin Schmidt erlegt, so sich am Ostertag unter der Mittagspredigt im Wirtshaus miteinander gerauft. Hiervon ist 1 Gulden in des Schlosses zu Georgenthals und Vogts auf Hallenbergs Herberge zu mehr Ordnung gegeben worden.“

Das Rüge- oder Petersgericht des Amtes stand unter dem Vorsitz des Hallenberger Amtmannes, dem Beisitz der Schultheißen aus den dem Amt unterstellten Ortschaften und dem Steinbacher Zwölferstuhl als Schöffen. Nach dem Übergang des Amtes an Hessen kam noch der hessische Rentmeister von Schmalkalden hinzu.

An ihm sollte jeder rügen, was er Unrechtes bei seinem Nachbarn gesehen oder vernommen hätte. Da es keine besonderen „Rügmeister“ gab, haben anscheinend die Schultheißen aus den Dörfern des Amtes die Rügen gesammelt und dem Gericht übergeben.

Vor dem Rügegericht hatten alle Männer des Amtes zu erscheinen, Rede und Antwort zu stehen und die Rügen über die im Amt vorgefallenen Frevel anzuhören. Über eine strafbare Handlung sollte der Geschädigte möglichst selbst Kundschaft und Zeugnis beibringen. Wer am Rechtstage nicht erschien, wenn eine Rüge gegen ihm vorkam, wurde bestraft und später nicht mehr angehört. Frauen und Dienstboten mußten dem Gericht fernbleiben, sie wurden aber dann von dem Gerichtsknecht geboten, wenn Frevel gegen sie zur Aburteilung vorgebracht wurden.

Die Gerichtspflege unter Vorsitz des hessischen Amtsschultheißen wurde auf diese Weise bis in das 18. Jahrhundert im Amt Hallenberg ausgeübt. Im Jahre 1774 wurde es vorübergehend aufgehoben und erst 1787 wieder mit einem eigenen Amtsschultheißen besetzt, Durch die 1791 erfolgte Vergleichung mit dem Oberamt Schmalkalden, bei der das Amt Hallenberg seine endgültige Ausdehnung erhielt, bekam der Hallenberg Amtsschultheiß die Jurisdiktion über

3 *Amt Hallenberg*

alle Dörfer des Amtes. Das Rügegericht, welches im Amt seit mehr als 300 Jahren eingesetzt war, bestand noch im Jahre 1804, zu welcher Zeit es von dem Amtmann Faust mit einem Richter und sieben Schöffen gehegt wurde.

Im Jahre 1807 und 1813 bildete das frühere Amt Hallenberg einen Kanton des Distrikts Eschwege unter dem Vorsitz eines Friedensrichters mit einem Sekretär zur Rechtspflege, bis es 1812 im Kreisamt Schmalkalden aufging. Seit dieser Zeit war es kurfürstliches Justizamt, dessen Richter den Titel Amtmann erhielt. Nach der Einverleibung Kurhessens in Preußen wurde der bisherige Amtmann preußischer Amtsrichter im Amtsgerichtsbezirk Steinbach-Hallenberg. Der Ort erhielt ein Amtsgericht, dessen erste Berufungsinstanz das Landgericht zu Meiningen war.

4 Burgen, Landwehren, Fernstraßen und Wüstungen

4.1 Die Hallenburg

Die Burgruine der Hallenburg liegt am Arnsberg, etwa achtzig Meter über der Talsohle auf einem nach drei Seiten sehr steil abfallenden Porphyrfelsen, dem Urgebirge dieser Gegend. Der sogenannte Hallenburgporphyr stellt unter den im Randgebiet des Thüringer Waldes bei Steinbach-Hallenberg und Schmalkalden vorkommenden Porphyren den ältesten Erguß dar. Er bildet von dem Felsmassiv der Hallenburg bis zum Südhang des gegenüberliegenden Arnberges eine mehrere hundert Meter mächtige Eruptivdecke. Felsbildend tritt er allerdings nur an der Hallenburg auf, hier aber in einer mächtigen, etwa 50 Meter steil abstürzenden Porphyrrklippe, auf der die Burg errichtet wurde.

Ihr Name hat sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Als „castrum Haldenherc“ tritt uns der Name erstmals urkundlich in einer lateinischen Schenkungsurkunde vom 7. März 1268 entgegen. Auch in den folgenden zweihundert Jahren heißt sie noch „Haldenberg“, zuletzt auch „Haldenhurg“: 1268 castrum Haldenberc, 1360 Haldenberg, 1391 Haldenburg, 1420 Haldenberg. Erst seit dem Ende des 15. Jahrhunderts wird durchgehend Hallenberg oder Hallenburg geschrieben, wie die Ruine auch heute noch heißt: 1532 Schloß Hallenbergk, 1565 Hauß Hallenburgk, 1607 Schloß Hallenburgk. 1616 Hauß Hallenbergk.

Die heutige Form Hallenburg entstand durch Lautangleichung der benachbarten Konsonanten l und d. Diese sprachliche Erscheinung, in der Sprachwissenschaft als Assimilation bezeichnet, geht auf das Wirken des Prinzips der Kraftersparnis beim Sprechen zurück und findet sich in der Mundart des Ortes in den verschiedensten Formen.

Der erste Bestandteil des Wortes ist eine gebeugte Form des mittelhochdeutschen Wortes „halde“ in der Bedeutung „Abhang, Bergabhang“. Wir müssen uns den Namen Haldenberg bzw. Hallenburg aus einer Fügung wie Burg an der Halden oder Burg zu der Halden entstanden denken. Die Hallenburg ist demnach mit Burg am Bergabhang zu erklären, eine sprachliche Deutung, die durch die natürliche Lage der Burg auf halber Höhe des Arnberges wirkungsvoll unterstrichen wird.

Die Gesamtanlage der ehemaligen Burg ist heute nicht mehr ganz zweifelsfrei festzustellen. Gegen den Berg hin war sie durch einen in den Felsen gehauenen Graben abgesichert. Sie läßt sich jedoch noch deutlich in die Vorburg und die etwa zwölf Meter höher gelegene Hauptburg gliedern.

Der Zugang zur Gesamtanlage der Burg erfolgte durch das Torhaus auf der Vorburg. Es bestand aus einem kleinen Turm, in dem sich ein Torstüblein mit einem Ofen befand. Zwei Fenster, vermutlich eins nach dem Hof und das andere nach außerhalb, gaben Gelegenheit, den

Verkehr innerhalb und außerhalb der Burg zu beobachten. Das Tor wurde durch eine Ziehbrücke verschlossen, die heruntergelassen werden konnte, um den davorliegenden Graben zu überbrücken. Sie wurde bei den Bauarbeiten im Jahre 1584 von Grund auf neu errichtet.

Die sogenannte Vorburg besteht aus einem ebenen rechteckigen Platz, dessen durchschnittlich 2 Meter starke Umfassungsmauern noch erhalten sind. Davor war nach der Bergseite zu vor etwa 120 Jahren noch ein bogenförmiger Unterbau zu sehen, der wohl von einem kleinen Turm herrührte, der zu dem an dieser Stelle stehenden äußeren Tor gehörte. Nach Nordosten und Norden zu verlief ein schwächerer, damals zum Teil nur noch in den Fundamenten festzustellender Mauerzug, der im rechten Winkel an die Nordseite des das Hauptgebäude tragenden Felsens anschloß. Vor diesem Mauerzug zog sich der künstlich in den Felsen gehauene Graben hin, der sich im Westen steil in das Tal hinabsenkte.

Innerhalb der Mauer auf der Vorburg standen verschiedene Gebäude. Auf dem verhältnismäßig kleinen Platz der Vorburg standen insgesamt 4 Pferdeställe und 2 Schweineställe. Es ist für frühere Zeiten eine erstaunlich große Wirtschaftsanlage mit rund 23 Pferden, 20 Kühen und anderem Rindvieh, Schweinen und Kleinvieh und einem offenbar regem Jagdbetrieb. Daneben gab es ein größeres scheunenartiges Gebäude, im Inventarverzeichnis von 1584 als „Stadel“ bezeichnet. Der „Stadel“ hatte in seinem „Barn“, dem Nebenraum zur Tenne, auf beiden Seiten „Rauffen“ für 20 Stück Rindvieh und diente hauptsächlich als Lagerplatz für Futter und zur Aufbewahrung der landwirtschaftlichen Geräte und Karren.

Von der Wasserversorgung ist heute nichts mehr zu erkennen. Einen Brunnen hat die Burg nicht gehabt. Ein künstlicher Wasserlauf wurde von den Quellen der Brunnwiesen oberhalb der Burg gegen Osten hin abgezweigt und mittels Röhren dem Schloß zugeleitet. Der Bach, der dann den Schloßberg hinabfloß, wurde früher Badersbrunnen genannt, da er auch die „Badstube“ am Schloßberg mit Wasser versorgte.

Von der Vorburg führt ein Fußweg, zuletzt auf Stufen, zu der höher gelegenen Hauptburg, dem sogenannten etwa zwölf Meter höher gelegenen „Oberhaus“ empor. Noch um die Jahrhundertwende waren hier Umfassungsmauern an der Nordseite und auf der gegen Westen vorspringenden Klippe bis zu geringer Höhe erhalten.

Die hier vorspringende Felskanzel stürzte im Jahre 1919 ab. Erhalten ist heute nur noch 20 Meter hohe Bergfried und der Palas mit den Resten eines Treppenturmes auf der rechten Seite. Seitwärts vom Bergfried war bis in das 19. Jahrhundert hinein noch der Rest eines Kellergewölbes zu sehen, das später zugeschüttet wurde.

Der Palas hat nach der Bergseite zu abgerundete Ecken und in jedem der ehemalige Geschosse je zwei große, wohl in späterer Zeit erweiterte Öffnungen nach Osten, ferner je eine nach Süden und eine schmale Öffnung nach Norden. Nach Westen zu sind viele große Mauerdurchbrüche vorhanden, auch Türöffnungen nach dem steinernen Wendeltreppenturm, welcher außen an der Westseite emporführte und den Zugang zu den einzelnen Geschossen des Palas vermittelte.

Der Bergfried steht 0,75 Meter von der Westfront des Palas entfernt auf und an einem besonderen Felsenklotze und ist noch bis zur Höhe von 20 Meter erhalten. Er dürfte früher eine Höhe von etwa 25 bis 28 Meter gehabt haben, da er auf einer Zeichnung aus dem Jahre 1589 das Hauptgebäude um etwa ein Drittel überragt.

Diese einzige erhaltene Zeichnung der Hallenburg vor ihrer Zerstörung finden wir auf einer Karte der Herrschaft Schmalkalden, die der hessische Landmesser Joist Moers in diesem Jahr

vollen-dete. Sie zeigt „Hahnbergk“ nur als einen Turm mit einem spitzen Dach, das Palasgebäude dahinter und die hohen Umfassungsmauern. Außerdem ist auf der Seite nach dem Berg zu eine Zugbrücke angedeutet.

Etwa 10 Meter über dem Boden befindet sich an der nordwestlichen Seite des Bergfrieds ein Einsteigloch, darunter ein großer Kragstein. Der jetzige Zugang zu ebener Erde wurde erst um 1840 eingebrochen und mit einer Tür versehen. Hier am Fuße des Turmes hat die Mauer eine Stärke von 1,75 Meter, während der innere Durchmesser nur 1,55 Meter beträgt.

Vor der Zerstörung war der Turm noch in mehrere Geschosse eingeteilt, die mittels Seilen und Leitern erreicht werden konnten.

Der eigentliche Zugang zum Turm lag auf der dem Palas zugekehrten Seite. Es war ein quadratisches Einsteigloch, das von dem angebauten Treppenturm aus erreicht wurde. Die in späteren Zeiten zugemauerte Öffnung ist auch heute noch an der Südseite des Bergfrieds erkennbar.

Die vor 100 Jahren noch vorhandenen Gewölbereste zwischen dem Bergfried und der vorspringenden Felskanzel deuten daraufhin, daß sich zwischen diesen beiden Punkten noch ein weiterer Schloßtrakt befunden haben muß. An seiner hinteren Front durch die nordwestliche Umfassungsmauer abgesichert, erhob sich dieser Gebäudeteil auf dem Kellergewölbe des Schlosses. Dafür spricht auch noch ein anderer Umstand. Der bereits erwähnte Kragstein an der Nordwestseite des Bergfrieds mit dem darüber befindlichen Einsteigloch ist nur durch das Vorhandensein eines weiteren Schloßtraktes an dieser Stelle zu erklären.

Das im Jahre 1584 angelegte Inventarverzeichnis und die aus diesem Jahr überlieferten Bauzeichnungen erlauben uns eine weitgehende Rekonstruktion der Räumlichkeiten. Das heute als Ruine vorhandene „Oberhaus“ stellte das Hauptgebäude dar. In ihm befanden sich die verschiedenen herrschaftlichen Räume und Gemächer, die sich auf das Erdgeschoß und die zwei darüber liegenden Stockwerke verteilten.

Unter dem mit Ziegeln gedeckten Dach lag ein großer Boden, welcher der Ausstattung nach vermutlich als Aufenthaltsraum und Schlafräum für das Personal diente.

Im obersten Stockwerk lagen die herrschaftlichen Einzelgemächer. An der Kaminseite befand sich die „Frauen Zimmerstuben“ mit einem Kachelofen darin. Ihr schloß sich die „Herrn Cammer“ an, die als Schlafgemach diente. Weitere Schlafräume im gleichen Stockwerk waren die „Frauenzimmers Cammer“ und die „Hofmeisters Cammer“, neben der sich auch eine „Speiß Cammer“ befand.

Ein Stockwerk tiefer diente die „große Stube“ als Wohn- und Aufenthaltsraum der Herrschaft. An der Kaminseite stand ebenfalls ein Kachelofen. Daneben lag die „Jungkern Cammer“ und ein kleines Stüblein an der großen mit einem Kachelofen. Eine weitere, nicht näher bezeichnete Kammer mit drei niedrigen Fenstern schloß sich daran an.

Im Erdgeschoß befand sich die Küche, die wohl den größten Raum beanspruchte. Eine Tür führte in zwei hintereinander liegende Kammern an der Nordseite des Palas, eine zweite Tür von der Küche zunächst in eine kleinere Kammer, die durch eine mit Eisen beschlagene Tür von einem „Gewelb hinter der Küchen“ abgetrennt wurde. Vermutlich befanden sich diese Kammer und das Gewölbe hinter der Küche in dem abseitigen Schloßtrakt, der unterkellert war mit ebenfalls zwei Räumen.

Die Kaminanlage ist heute noch erkennbar. Sie befindet sich auf der dem Bergfried zugewendeten Seite des Oberhauses und ist in den beiden oberen Wohngeschossen in der Mauerstärke emporgeschleift.

Das Hauptgebäude des Schlosses war von drei Seiten mit Mauern umgeben. Durch das obere Tor, das durch ein danebenliegendes Torstüblein beaufsichtigt wurde, gelangte man zunächst in den inneren Hof.

Der Zugang zum Palas lag in dem angebauten Treppenturm auf der rechten Seite des Burggebäudes. Eine Wendeltreppe führte zu den einzelnen Geschossen. Insgesamt sind drei Türöffnungen an der rechten Vorderfront des Palas erhalten. Auch das Erdgeschoß wurde von dem angebauten Treppenturm aus erreicht. In dem Raum oberhalb der Wendeltreppe „uff der Schnekken“ wurde ein Seil aufbewahrt, mit dem die Gefangenen in das Burgverließ hinabgelassen und aus demselben herausgezogen wurden.

Zur Wirtschaftsanlage der Burg gehörten noch die vor dem Wald liegenden Schloßgüter, Äcker und Wiesen sowie der Schloßgarten. Zum Schloßbezirk gehörten 1584 auch das am Schloßberg liegende „Wirtshaus am Bergk“ mit dem „Breuhauß“, das heute sogenannte „Glockenhaus“, ein Fachwerkhaus mit steinernem Unterbau aus dem Mittelalter. Weiterhin gehörten zum Burgbezirk das „Jegerhauß“ auf der Jägerwiese gegenüber der Dillersgasse an der Stelle des späteren Amtshauses.

Von den Abbildungen der Burg kann nur die bereits erwähnte Zeichnung von Joist Moers einen gewissen Anspruch auf Authentizität erheben, da sie noch vor der Zerstörung der Hallenburg entstand. Auf der auf Leinwand gemalten Karte der Herrschaft Schmalkalden vom Jahr 1676 sind Einzelheiten erst recht nicht erkennbar, während die Karte in Geisthirts „Historia Schmalcaldica“, was die Hallenburg betrifft, Phantasieprodukt ist, da die Burg längst Ruine war. Künstlerische Darstellungen aus dem 19. Jahrhundert wie Ölgemälde und die Radierung von Carl Wagner oder der Stahlstich von Fr. Hablitschek nach einer Zeichnung von C. Köhler zeigen nur die Ruine.

Die Frage, wann und von wem die Hallenburg erbaut wurde, läßt sich nicht mit Bestimmtheit beantworten. Eine urkundliche Überlieferung für die Erbauungszeit gibt es nicht. Schon Paul Weber schreibt 1913 in seinem Werk über die Bau- und Kunstdenkmäler der Herrschaft Schmalkalden, daß bei dem Fehlen aller Zierformen und sonstiger charakteristischer Anhaltspunkte eine genauere Bestimmung der Erbauungszeit nicht möglich ist.

Die in der älteren Literatur enthaltenen Angaben über ihre Entstehung vor der Jahrtausendwende entbehren jeder Grundlage. Im Jahre 1676 behauptet der Meininger Polygraph Johann Sebastian Güth in seiner Chronik der Stadt Meiningen, daß um das Jahr 909 zum Schutz gegen die Ungareinfälle im ganzen Land Burgen, darunter auch die Hallenburg über Steinbach-Hallenberg, gebaut wurden, einen stichhaltigen Beweis blieb es uns aber schuldig. Die handschriftliche Chronik von Steinbach-Hallenberg aus dem Jahr 1729 wiederholt diese Zeitangabe, geht aber in dieser Aussage auf Güths „Polygraphia Meiningensis“ zurück.

In einem im Jahre 1847 erschienenen Aufsatz über die in der Herrschaft Schmalkalden gelegenen Schlösser weist der Landrichter Johann Georg Wagner erstmals auf die Nachricht in einer alten Schmalkalder Chronik hin, nach der sich die Hallenburg unter den Schlössern befunden haben soll, welche 1212 von Kaiser Otto IV. zerstört wurden.

Auch die Nachricht des hennebergischen Historiographen Johann Adolph von Schultes, daß sich die Hallenburg als eine althennebergische Besetzung bereits 1245 im Besitz der Grafen von Henneberg, des mächtigsten und begütertsten Feudalgeschlechts im Südthüringer Raum, befunden haben soll, ist urkundlich nicht belegt. Schultes schloß dies aus der Tatsache, daß die Hallenburg urkundlich im Jahre 1268 im Besitz eines Sohnes des Grafen Heinrich III. von

Henneberg vorkommt, nachdem dieser nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1245 die väterlichen Besitzungen mit seinem jüngeren Bruder geteilt hatte. Diese Nachricht kann aber als sicher angenommen werden, da bereits 1232 ein Reinhard von Hallenberg als hennebergischer Dienstmann genannt wird.

Die chronistische Überlieferung, daß sie sich 1212 unter den Schlössern befunden haben soll, die von Kaiser Otto IV. zerstört wurden, ist jedoch zu beachten. Aus der Nachricht muß geschlossen werden, daß bereits sehr früh, vermutlich aber nicht vor der Jahrtausendwende, an der Stelle der Hallenburg ein festes Haus entstanden war, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts bis auf die Grundmauern niedergelegt wurde. Die heutige Burg wäre dann nach 1212 von den seit Anfang des 12. Jahrhunderts hier residierenden Herren von Hallenberg wieder erbaut worden.

Die heutige Burg wäre dann nach 1212 von den seit Anfang des 12. Jahrhunderts hier residierenden Herren von Hallenberg wieder erbaut worden und rund 20 Jahre später an die Henneberger gefallen. Unterstützt wird unsere Annahme durch die Tatsache, daß die Mauern der Hallenburg nicht einheitlich aus einem Material erbaut wurden. So besteht das Unterteil des Turmes bis zu einer geringen Höhe nur aus Sandsteinquadern, während sich darüber zumeist Por-phyrblöcke, vermischt mit Sandsteinquadern, befinden.

Auch das Vorhandensein von Kaminen in der Mauerstärke läßt sich nur dadurch erklären, daß auf den Grundmauern der alten Feste zu Beginn des 13. Jahrhunderts ein neues Haus aufgerichtet wurde, dessen Ruinen noch heute über Steinbach-Hallenberg emporragen.

Die Hallenburg ist wohl als eine ursprüngliche Schutzstätte entstanden und diente danach vorwiegend als eine Art Verwaltungssitz. Ausschlaggebend für die Erbauung der Burg am Abhang des Arnsberges mag der Erzeichtum der umliegenden Berge und die schon früh einsetzende Eisenerzgewinnung gewesen sein, die den Bau einer Schutzburg erforderten. Auch der Umstand, daß es sich hier um einen wichtigen militärischen Punkt handelte, mag dazu beigetragen haben.

Schon in frühester Zeit war hier ein idealer Beobachtungsplatz, der es ermöglichte, das ganze Tal mit seinen seitlichen Ausläufern zu beherrschen. Ein hier vorhandener schroffer Porphyrfelsen konnte dabei geschickt in den Bau der Anlage einbezogen werden.

Unweit der „Hohen Straße“ und des wichtigen Nord-Süd-Passes, der am Ruppberg vorbei zum Rennsteig bei Oberhof zog, überschaute und beherrschte man das am Fuße der Burg hingestreckte Tal der Hasel mit den zahlreichen Eisenerzgruben, den fischreichen Bächen und den wildreichen Waldbeständen.

Die „Hohe Straße“ im Westen wurde durch die Moosburg geschützt auf dem Ruppberg im Osten soll das Schloß Nordeck gestanden haben, im Süden schließlich war der große Dolmar zu erblicken, der auf halber Höhe in Kühndorf ebenfalls eine hennebergische Burg trug. Mit den Burgen Henneberg, Hartenberg, Osterburg, Aschach und Ebenhausen entstanden im Mittelalter eine ganze Reihe hennebergischer Burgen südlich des Rennsteigs.

Auch die Hallenburg gehörte zu den althennebergischen Besitzungen, eine hennebergische Schöpfung scheint sie aber nicht gewesen zu sein. Schon gar nicht ist sie mit der Stammburg der Henneberger zu vergleichen, die eine stattliche Hofburg war, während die Hallenburg nur verhältnismäßig wenig Raum zur Verfügung hatte.

Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß die meisten dieser Burgen ungefähr in der gleichen Zeit errichtet wurden, nämlich von den Nachfolgern der Gaugrafen des Grabfeldes,

den Grafen von Henneberg, oder von den kleineren selbständigen Dynastengeschlechtern wie den Herren von Nordeck, den Besitzern des Schlosses auf dem Ruppberg und den Herren von Hallenberg.

Entstanden in der Absicht, militärische und Verwaltungsmittelpunkte ihrer Herrschaft zu schaffen, schloß das natürlich nicht aus, daß in einzelnen Fällen schon früher auf der einen oder anderen Bergeshöhe ein festes Haus oder eine Burg erbaut worden war. Tatsache ist auch, daß man im Mittelalter zur Anlage von Burgen Höhen wählte, die schon mit einer vorgeschichtlichen Umwallung und mit Gräben versehen waren. Wenn wir auch das letztere mit Sicherheit bei der Hallenburg ausschließen müssen, vermutet man dagegen auf dem Ruppberg einen keltischen Ringwall.

Allerdings wurden auf der Hallenburg neben mittelalterlich-deutschen Gefäßscherben des 13. und 14. Jahrhunderts auch solche aus dem Übergang von der Hallstatt zur Latenezeit geborgen, die auf rund 500 v. u. Z. zu datieren sind und wohl einer thüringischen Facies angehören.

Die Hallenburg hat seit ihrer Entstehung bis zum Übergang an das hennebergische Grafenhaus keine bedeutende Rolle gespielt. Was wir heute über ihre Anfänge wissen, ist recht wenig.

Erst als die Burg nach 1230 an die Henneberger fiel, rückte sie etwas mehr in den Blickpunkt der Geschichte. In der Folgezeit wurde sie mehrmals als hennebergische Besitzung erwähnt.

Die Hallenburg wurde vorübergehend auch der Wohnsitz und die Residenz verschiedener Henneberger Grafen. Von hier aus zogen sie zu den herrschaftlichen Jagden in die Wälder des Amtes Hallenberg und der Zent Benshausen bis zum Rennsteig und in die Gegend von Zella-Mehlis. Seit dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts war sie nur noch Sitz des herrschaftlichen Amtsverwalters. Nach ihr wurde das Amt Hallenberg benannt, dessen Mittelpunkt die beiden Dörfer Unter- und Obersteinbach waren.

Am 7. März 1268 bestimmte der älteste Sohn Heinrichs III. von Henneberg, Graf Berthold V., seiner Gemahlin Schloß und Stadt Schleusingen zum Leibgedinge, das Schloß Hallenberg (castrum Haldenberc) zur Morgengabe.

Bei der 6 Jahre später erfolgten großen hennebergischen Landesteilung von 1274, durch die sich das Henneberger Grafenhaus in drei Seitenlinien, Henneberg-Schleusingen, Henneberg-Hartenberg und Henneberg-Aschach, teilte, fiel die Burg an den Stifter der Hartenberger Linie, bei der sie etwa 100 Jahre lang blieb. Die drückende finanzielle Lage zwang noch vor 1374 die Grafen von Henneberg-Hartenberg, das Schloß an die Herren von Bibra zu verpfänden.

Bereits 1371 hatten sich jedoch die Grafen von Henneberg-Aschach ein Anrecht auf das hartenbergische Amt Hallenberg gesichert und es zusammen mit anderen Besitzungen der Hartenberger für 85 000 Pfund Heller fränkischer Landeswährung angekauft.

Während der hennebergischen Zeit wurden Schloß und Amt Hallenberg von besonderen Burg- und Amtsmännern verwaltet, deren erster 1358 bezeugt ist. Sie erhielten ihr Amt zumeist zeitlich befristet verliehen. Sie waren Träger der schriftlichen Verwaltung, die sich im 14. bis 16. Jahrhundert hauptsächlich auf das Anlegen von Lehnbüchern oder Erbregistern, die Führung der Amtsrechnungen sowie die Aufzeichnung der Weistümer erstreckte. Außerdem waren sie zur Bewahrung und Verteidigung der Burg verpflichtet, hatten die Einnahmen des Burgbezirkes und des Amtes zu überwachen, das militärische Aufgebot zu befehligen und zum Teil auch die Gerichtsbarkeit im Amt auszuüben. Dafür nutzten sie das Amt als Renten- oder Sportelquelle oder wurden an den Erträgen des Amtes beteiligt.

Daneben gab es herrschaftliche Unterbeamte, zu denen die Jäger und Förster sowie der Berg-

meister, der für die Bergbauverwaltung zuständig war, gehörten. Zur Bewahrung und Verteidigung der Burg waren Reislige verpflichtet, die das militärische Aufgebot darstellten. Bei notwendigen Bauarbeiten an der Burg wurden die hallenbergischen Untertanen in den Dörfern des Amtes herangezogen, die zu diesen Frondiensten verpflichtet waren.

Der erste namentlich erwähnte Amtmann ist Hans von Rosental, der um 1358 auf der Hallenburg amtierte. Er wird noch 1371 beim Verkauf der henneberg-hartenbergischen Besitzungen als „vesten mann“ bezeugt. Er besaß noch weitere Güter in der näheren Umgebung und nannte sich vermutlich nach seinen Besitzungen im Rosental zwischen Viernau und Schwarza.

In einem Zeugenverhör über die Jagdgrenzen der Grafen von Henneberg wird für die Zeit um 1380 „Berld Banse, Grauen Berlde (Berthold X. von Henneberg-Hartenberg) schützen amptmann zu Haldenberg“ genannt. Um 1410 ist Ditrich von Thunfeldt „Burgmann zu Hallenberg“. Vor 1467 war Hermann Vrat Amtmann auf Hallenberg. Aber es liegen keine weiteren Nachrichten über ihre Amtszeit vor.

Am 26. November 1467 bestellten die Grafen Friedrich und Otto von Henneberg-Römhild den Lehnsmann Leonhard von Masbach zum Amtmann auf Hallenberg. Über diese Amtshandlung liegt ein Bestallungsbrief vor, der uns Einblick in das Aufgabengebiet des herrschaftlichen Amtmannes und Burgverwalters gibt. Leonhard von Masbach wurde für 3 Jahre zum „Amptmann uf Sloß undt Ampt Haldenberg“ ernannt und sollte sich in dieser Zeit des Schlosses samt den Äckern, Wiesen, Fischwässern, Zinsen und Gülten, die vor ihm der verstorbene Amtmann Hermann Vrat innegehabt und eingenommen hatte, annehmen.

Das Schloß sollte er auf seine eigenen Kosten in redlichem Bau und guter Dachung halten, es mit Torwarten, Wächtern und anderen versehen und getreulich bewahren. Der Amtmann hatte auch die zum Schloß gehörigen Äcker und Wiesen zu bestellen und zu erhalten, das Gericht zu Benshausen, welches nach Hallenberg gehörte, auch andere Gerichte des Amtes nach Notdurft zu besetzen und die Bußen und Geldstrafen einzunehmen.

Er sollte den Untertanen und armen Leuten des Amtes getreulich raten und helfen, wie es einem Amtmann zu tun gebührte. Das zum Schloß gehörende Gehölz hatte er getreulich zu hegen, was er aber selbst im Schloß zum Bauen und Brennen brauchte, sollte er unentgeltlich angewiesen bekommen.

Zu seinen Pflichten gehörte es fernerhin, den Henneberger Grafen jederzeit drei reislige Pferde mit zwei Knechten auf dem Schloß bereitzuhalten und sie und ihr Gefolge frei zu bewirten. Leonhard von Masbach erhielt Schloß und Amt Hallenberg zunächst auf drei Jahre zugewiesen mit dem ausdrücklichen Recht, nach beiderseitiger Übereinkunft auch bis zu seinem Tode Amtmann auf Hallenberg zu bleiben. Im Falle seines Todes sollten Schloß und Amt von seinen Erben der Herrschaft ohne Widerrede übergeben werden.

Nach Leonhard von Masbach scheint Hans Zoller (Zollner) der Ältere von Rotenstein Amtmann auf Hallenberg geworden zu sein. Er wird erstmals 1473 genannt und hatte das Amt bis 1490 inne. Ihm folgten Eberhard von Ostheim (1490-1498), Hans Zoller (Zollner) der Junge von Rotenstein (1498-1508) und Bartholmes Zoller (Zollner) von Rotenstein (1508-1510).

Ein weiterer Amtmann zu Beginn des 16. Jahrhunderts war Vinzenz Burkan. 1534 wird Hans von Ostheim genannt. Bereits 1524 erscheint Balthasar von Ostheim, der im Jahre 1548 in einer Manuskriptbeschreibung der Grenze der Zent Benshausen bekannte, daß er und sein Vater, Eberhard von Ostheim, „das ambt Hallenbergk ohne ruhm geredt bey die funffzig jhar innegehabt und von der herrschaft Hennebergk verwalldet.“

Die Reihe der folgenden Amtmänner ist uns vollständig überliefert: 1548-1552 Bernhard Truchseß, 1552-1556 Vinz Treuter, 1556-1564 Heinrich von Vitzenhagen, 1564-1572 Hans Keller (Kellner), 1572-1580 Hiob gen. Jobst Ziegler (Siegler), 1580-1588 Michael Mußmacher.

Nachdem 1378 die Linie Henneberg-Hartenberg ausgestorben war, standen die Hallenburg und das dazugehörige Amt rechtmäßig dem Haus Henneberg-Aschach zu. Noch waren sie aber eine Pfandschaft der Herren von Bibra. Diese traten am 13. März 1391 die „Haldenburg“ und das „Amt Haldenberg“ mit aller Zugehörung gegen Schloß Aschach an Graf Hermann von Henneberg-Aschach ab. Die Aschacher Linie nannte sich fortan nach einer ihrer neuen Erwerbungen Henneberg-Römhild. Bei dem Haus Henneberg-Römhild blieben Schloß und Amt Hallenberg bis zum Jahr 1549, in diesem Jahr starb auch diese Linie aus.

Der letzte Graf, der auf der Hallenburg wohnte, war Albrecht von Henneberg mit seiner Gemahlin Catharina von Stolberg.

Nachdem mit Graf Albrecht 1549 in Schwarza der letzte Regent der Linie Henneberg-Römhild ohne Erben verstorben war, entstand viel Streit um seinen Nachlaß. Die Hallenburg stand kraft eines Erbvertrages den mit Graf Albrecht verschwägerten Grafen von Stolberg zu. Diese hatten aber nicht mit den lebenden Agnaten der erloschenen Römhilder Linie gerechnet. Noch im gleichen Jahr nahm Graf Wilhelm IV. von Henneberg-Schleusingen das Schloß Hallenberg und das dazugehörige Amt mit Gewalt ein. Danach waren umfangreiche Bauarbeiten notwendig, von denen zahlreiche Baurechnungen vorliegen.

Von Wilhelm IV. gingen Schloß und Amt Hallenberg auf seinen Sohn Georg-Ernst von Henneberg Schleusingen über, der im Jahre 1564 die hallenbergischen Besitzungen seinem jüngeren Bruder Poppo als Apanage überließ. Nach seinem Tod im Jahre 1574 kamen sie wieder an Georg-Ernst.

Als dieser am 27. Dezember 1583 ohne männliche Nachkommen starb, erlosch das Haus Henneberg, das in fünf Jahrhunderten eine wichtige Rolle in der fränkischen Geschichte gespielt hatte. Die Hallenburg fiel mit dem Amt Hallenberg auf Grund der Erbverbrüderung zwischen den Hennebergern und den Ernestinern vom 1. September 1554 zu Kahla an das sächsische Herrscherhaus.

Als Graf Albrecht von Henneberg-Römhild im Jahre 1518 das Schloß in Schwarza erbaute, hörte die Hallenburg auf, eine Residenz der Henneberger Grafen zu sein. Seit dieser Zeit war sie nurmehr Sitz des herrschaftlichen Amtsmannes, der von hier aus die Geschicke des Amtes Hallenberg, des henneberg-römhildischen Anteils an der Zent Benshausen und an den Dörfern Mehliß und Albrechts leitete.

Seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ist der Niedergang der Burg festzustellen. Sie verwarholte zusehends. Der Amtmann erhält zwar beim Übergang von Hallenberg an das sächsische Herrscherhaus im Jahre 1584 den Titel Amtsvogt. Aber 1588 wird er Amtsverwalter von Kühndorf und Hallenberg und nimmt seinen Sitz in dem Schloß in Kühndorf. Er bekleidet das Amt noch bis 1598. Nur ein Hofmann wohnte noch in den unteren Gebäuden, der die zum Burgbezirk gehörenden Äcker und Wiesen bestellte und Viehzucht trieb.

Während der Amtmann mit dem Landesherren einen Vertrag auf Gegenseitigkeit abschloß, traten die herrschaftlichen Unterbeamten unter Ablegung eines Dienstweides in ein Dienstverhältnis ein. Sie wurden vor allem Träger der Finanzverwaltung und erhielten eine feste Entlohnung, die sie bei der jährlichen Abrechnung einbehielten.

4 Burgen, Landwehren, Fernstraßen und Wüstungen

Für das herrschaftliche Unterbeamtentum war die bedingungslose Unterordnung unter den Feudalherren charakteristisch. Im Amt Hallenberg gehörten zu den herrschaftlichen Unterbeamten die Jäger und Förster sowie die Mitglieder des seit dem Ende des 15. Jahrhunderts im Amt Hallenberg bestehenden Berggerichts und der Bergverwaltung. Zur Bewahrung und Verteidigung der Burg waren Reisige verpflichtet, die dem Amtmann auf der Hallenburg unterstanden und das militärische Aufgebot darstellten.

Nach dem Tod des letzten Hennebergers im Jahre 1583 unterstand das Amt dem sächsischen Herrscherhaus, das für die Besitzungen aus dem hennebergischen Erbe eine gemeinschaftliche Regierung in Meiningen unterhielt. Eine der ersten Amtshandlungen des vormals hennebergischen Amtmannes, jetzt sächsischen Burgvogts und Amtsverwalters Michael Mußmacher war die Zusammenstellung eines Inventarverzeichnisses und die Anlage einer „Jahresrechnung des Ampts Hallenbergk von Petri Cathedra des 1583. Jahrs bis wiederum Petri Cathedra des 1584. Jahrs“, in der alle Einnahmen und Ausgaben des Amtes verzeichnet waren.

Ab 1583 setzten umfangreiche Bauarbeiten an den herrschaftlichen Gebäuden ein, wie zahlreiche Baurechnungen in dieser Jahresübersicht zeigen. Zu den Bauarbeiten wurden 213 hallenbergische Untertanen aus den Dörfern des Amtes herangezogen. Außer den Handwerkern von Unter- und Obersteinbach wurden auch Handwerksmeister aus den umliegenden Orten herangezogen. Neben umfangreichen Flick- und Instandsetzungsarbeiten wurden auch das „Tor und Steinbogen, so in Hoff gestanden und ghar baufellig gewesen“, abgebrochen und ein neues Steintor mit einer Zug-brücke, „so sich von ihr selbst uffzeugt“, errichtet.

Der Burgvogt Michael Mußmacher, der die Baumaßnahmen überwachte und das erforderliche Geld anwies, hatte noch bis zur Zusammenlegung der Ämter Kühndorf und Hallenberg im Jahre 1588 seinen Sitz auf der Hallenburg. Nach dieser Zeit war das Schloß weitgehend unbewohnt.

Nur in den unteren Gebäuden wohnte noch ein Hofmann, der sich der zum Schloß gehörenden Äcker und Wiesen bediente und Viehzucht trieb. Trotz zuvor eingehender Instandsetzung setzte nun der Zerfall sehr schnell ein. Die Burg verwarholte zusehends, wie der Bericht der verordneten Statthalter und Räte in Meiningen vom 25. Juni 1602 an den Kurfürsten von Sachsen feststellte.

In ihrem Brief gestanden sie ihm, daß „in angestellter Besichtigung das gleichwohl geringe Schloß Hallenbergk, Inn dem niemandt von anno 1588 hero, so beide Amtsverwaltungen Kündtorff und Hallenbergk zusammengeslagen, darinnen gewohnet, gar baufellig, wüst und wandelbar befunden worden, daß umb deßwillen die Balken und Träger faul und mürb und sich wie auch das Mauerwerk selbst, auseinander gegeben und gebogen, sondern Inn der Küchen“.

Und an anderer Stelle berichten sie, daß „auch die unteren Gebäud, welche der Hofmann bewohnt, gleichfalls also zerfallen, eingegangen und böß sindt, das derselben mit flickwerk nicht mehr zu helfen, also, so ein Hofmann noch länger solchen Orths gehalten werden sollte, das Wohnhaus, Ställe und Scheuern ganz und gar biß uff das geringe Mauerwerk abgetragen und von neuem erbauet werden müßte“. Es wurde empfohlen, das Amt des Hofmanns abzuschaffen und die Schloßgüter an Personen aus dem „Dorf Steinbach unter Hallenbergk“ zu verpachten.

Die kurfürstliche Regierung versuchte mit dieser Maßnahme nicht nur beträchtliche Mehrausgaben zu sparen, sondern auch durch die Verpachtung der Schloßgüter einen höheren Gewinn

zu erzielen. Dadurch versprachen sie sich ein Mehr an Zinsen von den Äckern, als ihnen bisher der Hofmann zu geben schuldig war.

Außerdem sparten sie die 30 Klafter Brenn- oder Feuerholz ein, die der Hofmann bisher ohne Bezahlung aus den Gehölzen des Arnsberges empfangen hatte. Auch sollte durch seine Ablösung die pfadliche Trift in den jungen Schlägen, die ihm als Hofbauern zustand, wegfallen und der herrschaftliche Waldbestand geschont werden.

Nicht zuletzt waren es die hohen Baukosten, die sie bewogen, abschließend festzustellen: „Ob aber Euer Chur- und Fürstlich Gnaden die Oberrn Gebäude ermeltes Schloßes wieder erheben und in ein neuen Bau gnedigst richten laßen wollten, das stünde bey derselben gnedigsten willen und bedenken, Wir vor uns wüßten underthenigst nicht, was solches nutzen könnte.“

Bald darauf scheinen der Hofmann auf Befehl des Kurfürsten seines Amtes enthoben und die Schloßgüter vor dem Wald verpachtet worden zu sein.

Am 12. März 1617 bitten drei Einwohner von Steinbach, nämlich der Schultheiß Valten König, Ernst Happe und Klaus Hollandt (Nell genannt) die Regierung in Meiningen um die bisher noch nicht erfolgte Ausfertigung der Kaufurkunden für die Ackergrundstücke, die sie vor ungefähr zwölf Jahren aus dem Zubehör des nunmehr abgegangenen Hauses Hallenberg erkaufte haben.

Das war um 1605, und drei Jahre später erging der Befehl des Kurfürsten zu Sachsen, das Haus Hallenberg mit all seinen Gebäuden abzurechen. In einem Schreiben aus Schleusingen vom Jahre 1616 erinnerte der Oberaufseher Rudolf von Ponikau den sächsischen Regenten an die gewaltsame Aktion im Jahre 1608. „Daß uff Churfürstlichen vor 3 Jahren ergangenen befehl, daß Hauss Hallenbergk, als gahr ruinös mit allen seinen Gebäuden niedergeleget, daß alte Gehülz verkeufft und auch in Rechnunge verschrieben worden, daß werde Euer Chur- und Fürstlich Gnaden aufs derselben Action sich unterthenigst und unterthenig erinnern lassen.“

Bereits ein Jahr zuvor, am 22. Januar 1607, hatten sich die ehemals hennebergischen Untertanen in Mehliß geweigert, die ihnen vom Hallenberger Amtsverwalter auferlegten Frondienste bei der Abbrechung des Schlosses Hallenberg zu leisten, wie aus einem Bericht der Regierung in Meiningen an den Kurfürst zu Sachsen hervorgeht.

Nachdem auch sein Amt abgeschafft und die Ackergrundstücke an Steinbacher Bewohner verkauft worden waren, kam 1608 der landesherrliche Befehl, das ruinöse Haus Hallenberg mit allen seinen Gebäuden niederzulegen.

Seitdem war die Burg Ruine. Während des Dreißigjährigen Krieges zogen sich die Talbewohner jedoch mehrmals vor den anrückenden Kriegshorden in die wehrhaften Mauern der alten Feste zurück.

Als 1619 das Amt Hallenberg an die Landgrafen von Hessen-Kassel fiel, war die Hallenburg längst eingegangen. Die Gebäude auf der Vorburg waren bis auf die Grundmauern abgetragen worden, auch das Hauptgebäude scheint damals schon weitgehend niedergerissen worden zu sein. Der hessische Amtsschultheiß bewohnte jetzt das Jägerhaus auf der Jägerwiese, an dessen Stelle später ein neues Amtshaus errichtet wurde.

Während des Dreißigjährigen Krieges zogen sich die Talbewohner mehrmals vor den anrückenden Kriegshorden in die wehrhaften Mauern der alten Feste zurück. Etwaiges noch vorhandenes Holzwerk mag dabei, wie auf so vielen verlassenen Schlössern, verfeuert worden sein, wie auch die Steine der Umfassungsmauern und des Burgtores sicher beim Häuserbau Verwendung gefunden haben mögen.

4 Burgen, Landwehren, Fernstraßen und Wüstungen

Weitere Nachrichten fehlen jedoch. Aus dem Jahre 1768 ist überliefert, daß der hessische Amtsschultheiß Franz Nicolaus Kraut einen Garten auf der Vorburg anlegte.

Zu Beginn des 19. Jahrhundert hatte sich in Deutschland mit der Romantik eine Geistesströmung herausgebildet, die sich trotz ihrer zwiespältigen Haltung durch schwärmerische Bewunderung mittelalterlichen Lebens und mittelalterlicher Kunst große Verdienste bei der Pflege der baukünstlerischen Leistungen des Mittelalters erwarb. Einer der ersten Staaten, der sich unter dem Einfluß der Romantik um seine alten Baudenkmäler zu kümmern begann, war das Kurfürstentum Hessen.

Im Jahre 1835 erging eine Anweisung des Ministeriums in Kassel, ein Verzeichnis aller im Lande befindlichen Ruinen, Burgen, Schlösser, Türme, Kapellen und sonstiger Gebäude des Altertums mit Angabe ihrer Lage anzufertigen. Die Bauinspektion in Schmalkalden lieferte dann auch im Jahre 1838 ein Verzeichnis nach Kassel, das neben einem Bericht über den Zustand der Hallenburg auch einen Situationsplan von der Schloßruine zu Steinbach-Hallenberg enthielt.

An der Ruine fanden ein paar Jahre später erste Sicherungsarbeiten auf Staatskosten statt.

1840 beantragte die Bauinspektion Schmalkalden die Erschließung der Ruine, 1847 die Erhaltung und den Aufbau des eingestürzten Mauerwerks. Erst 1850 wurde ein „Etat für die Unterhaltung der Ruinen im Bezirk Schmalkalden gegen weiteren Verfall“ bewilligt. Für die Hallenburg betrug er 65 Taler.

Beim Übergang Kurhessens an Preußen im Jahre 1866 wurden die kurhessischen Staatsforsten im Kreis Schmalkalden mitsamt der Ruine Hallenburg an Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha geschenkt, wo sie auch die nächsten Jahre verblieben.

Das Inventarium der Baudenkmäler im Regierungsbezirk Kassel aus dem Jahre 1870 enthält für die Hallenburg den Vermerk „Burgruine bei Steinbach. Vorhanden ist noch ein runder Thurm, das Mauerwerk des Hauptgebäudes und die Futtermauer der Vorburg. Die Unterhaltung lag bisher dem Staate ob und ist jetzt an den Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha übergegangen. Ausbesserungen sind von Zeit zu Zeit erfolgt.“

Eine erneute Aufnahme fand 1909 bis 1913 durch die Inventarisationsarbeiten von Professor Paul Weber für den Band über die Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Herrschaft Schmalkalden statt, in deren Verlauf auch ein Grundplan und ein Querschnitt durch den Burghügel angefertigt wurden.

Das ursprüngliche Bild der Gesamtanlage, das sich bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch erhalten hatte, wurde durch den Absturz der an der Westseite überhängenden Felskanzel im Jahre 1919 fast völlig zerstört. Schon seit längerer Zeit hatte man an dem Felsvorsprung verdächtige Sprünge bemerkt, so daß die Herzogliche Hofkammer in Gotha auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und um Schutzmaßnahmen ersucht wurde. Daraufhin wurde an der Ruine eine Warnungstafel angebracht und der Zugang versperrt. Die dringend notwendigen Sicherungsarbeiten aber unterblieben.

Am 20. August 1919 löste sich der steil hervorspringende Felsen und wälzte sich, eine breite und tiefe Gasse hinterlassend, zu Tal, wo er eine glücklicherweise unbesetzte Werkstatt zerschmetterte, während das dabeistehende Wohnhaus unversehrt blieb.

Nicht unbedeutende Geldmittel wurden nach 1945 zur Sicherung und Erhaltung der Ruine Hallenburg zur Verfügung gestellt. Es bedurfte jedoch immer der Aufmerksamkeit der örtlichen Organe wie auch der Boden- und Denkmalpfleger, um dieses historische Bauwerk und

Baudenkmal vor mutwilliger Zerstörung zu bewahren.

Als am 14. Dezember 1982 die Interessengemeinschaft „Hallenburg“ unter Leitung von Ernst Wolf gegründet wurde, trat sie in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte ein. Es begann die sachkundige Pflege der Burg und des sie umgebenden Geländes, wozu notwendige Aufräumungs- und Erhaltungsarbeiten gehören. Seit 1984 bekrönt wieder eine Dachhaube den Turm der alten Burg, nachdem sie 375 Jahre lang als Ruine ihr kärgliches Dasein gefristet hatte.

4.2 Die Moosburg

Nordwestlich von Steinbach-Hallenberg, etwa eine halbe Stunde vom Ort entfernt, erhebt sich am Hang des oberen Moosbachtals ein hoher Porphyrfelsen, der im Mittelalter ebenfalls eine Burg getragen hat. Daß sich auf dem verhältnismäßig kleinen Felsmassiv einst eine Burg befunden hat, steht außer Zweifel, und die Sage von der Eroberung der Moosburg wird in ihrem geschichtlichen Kern durch die vorhandene urkundliche Überlieferung gestützt. Sie lebt nur noch in der dortigen Flurbezeichnung „Wüstes Schloß“ weiter.

Von der einstigen Burganlage ist allerdings nichts mehr zu erkennen. Wie schon bei der Hallenburg wurde ein etwa 15 Meter hoher und nach drei Seiten steil abfallender Porphyrfelsen in den Bau der Anlage mit einbezogen. Auf seiner Plattform hat das gewiß sehr bescheidene Hauptgebäude gestanden. Der Zugang erfolgte von der nach dem Berg zu gelegenen Seite aus. Hier führen mehrere in Stein gehauene Stufen empor. Da sie plötzlich aufhören, muß mit dem Absturz einer Felsmasse gerechnet werden.

Köbrich deutet einige im Felsen vorhandene Vertiefungen als künstlich eingehauene Löcher, in denen die Tragbalken einer Tür eingelassen gewesen sein sollen. Auch die Marke einer Türangel und eine alte Herdvorrichtung glaubte er zu erkennen. Dagegen sagt Weber im Jahre 1913 von dem Felsen, daß „auf seiner ganz unebenen, stark zerklüfteten Oberfläche keine Spur vom Mauerwerk und von Bearbeitung“ zu sehen ist. Geisthirt, der den Felsen im Jahre 1714 besichtigte, fand dort nur „etwas Mauerwerk, Ziegel und Kalksteine, unter dem Felsen aber häufig herabgeworfene Stein“.

Von Mörtelresten in den Nischen des Felsens und Ziegelstücken berichtet noch Köbrich im Jahre 1894. Ebenfalls konnten erst in jüngster Zeit Keramikreste aus dem 13. und 14. Jahrhundert in unmittelbarer Nähe des Burgfelsens gefunden werden.

Nach der Bergseite hin befindet sich noch heute ein ziemlich tiefer und breiter Graben, der sich im Halbkreis um den Fuß des Felsens legt. Konzentrisch verläuft etwas weiter südlich ein zweiter schmaler und flacher Graben. Obwohl nur wenig Raum für Baulichkeiten zwischen dem Felsen und dem Grabenrand bleibt, besteht kein Zweifel, daß die Moosburg einst bewohnt war.

Sie wird neuerdings mit einer in ihrer Anlage ähnlichen Burg auf dem Großen Hermannstein bei Manebach in Verbindung gebracht, die, wie durch Grabungen nachgewiesen wurde, auch auf einem verhältnismäßig kleinen Felsmassiv errichtet wurde. „Auf Grund der Erfahrungen, die bei der Grabung gemacht wurden, konnte bereits eine weitere Anlage dieses Typs gefunden werden, und zwar handelte es sich um ein noch kleineres Felsmassiv in der Gegend von Steinbach-Hallenberg. Auch hier sind Mauerauflagen, Klinken usw. zu erkennen; allerdings fehlt jegliches Aufgehende“.

Die Moosburg lag dicht an der „Hohen Straße“, so daß es nahe liegt, ihre Lage mit dem Bestehen dieses mittelalterlichen Höhenweges in Verbindung zu bringen. Über die Erbauung der Moosburg besitzen wir keinen urkundlichen Nachweis.

Geisthirt bezieht die im Jahre 1717 von Rudolphi erwähnte Nachricht, daß Kaiser Heinrich IV. um das Jahr 1070 alle Berge und Hügel in Thüringen mit Schlössern belegte, unter denen er auch eine „Moosburg“ nennt, auf die Moosburg bei Steinbach-Hallenberg. Das aber ist ein Irrtum, dem auch Köbrich in seiner „Geschichte von Steinbach und Amt Hallenberg“ unterliegt.

Als Quelle für die Nachricht von der Erbauung der „Moseburg“ gibt Rudolphi die Annalen des Lampert von Hersfeld an, deren Erstdruck 1525 in Tübingen erfolgte. Mit der von Lampert erwähnten „Moosburg“ ist allerdings die Mosburg am südwestlichen Harzrand unweit von Bad Sachsa und Walkenried gemeint.

Die erste urkundliche Nachricht von der Moosburg datiert aus dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts. Heinrich Raspe, der Landgraf von Thüringen, urkundete am 16. Mai 1228 zweimal auf „Moseburc“. Es ist möglich, daß die „Moseburc“ von den Landgrafen von Thüringen erbaut wurde. Wir dürfen die Ludowinger schon um 1100 als Herren von Schmalkalden annehmen.

Zickgraf vermutet, daß sie nach dem Ende der Herren von Nordeck (nach 1115) von Schmalkalden her an die „Hohe Straße“ vordrangen. Vielleicht haben sie, um dieses Grenzgebiet gegen die Grafen von Henneberg zu behaupten, die Moosburg an die „Hohe Straße“ erbaut. Gleichzeitig erhielten sie damit die Kontrolle über einen weiteren wichtigen Zugang nach Thüringen, den sie bereits auf fränkischer Seite beherrschten. Zickgraf dürfte mit seiner Vermutung Recht haben, daß der Einbruch des Schmalkalder Zentgebietes in die Zent Benshausen an dieser Stelle auf thüringischen Einfluß zurückgeht

Wir möchten daher den Anlaß zur Erbauung der Moosburg nicht in den Kämpfen Kaiser Heinrichs IV. mit den Sachsen und Thüringern, sondern in den Auseinandersetzungen zwischen den Ludowingern und den Hennebergern um das Erbe der Herren von Nordeck im Gebiet der Zent Benshausen sehen. Es ist zwar erwiesen, daß Heinrich IV. auch in Thüringen auf eine Stärkung der Stellung des Königtums abzielte und, um seine Fiskalrechte zu vergrößern, überall Burgen bauen ließ; vom Bau königlicher Burgen in Mittel- und Südthüringen verlautet dagegen nichts.

Nach dem Untergang der Gaugrafschaft im Grabfeld waren im 12. Jahrhundert in Südthüringen neben den Hennebergern auch die Thüringer Landgrafen im Vordringen, die ihr Herrschaftsgebiet bis nach Schmalkalden verschieben konnten. Der genaue Zeitpunkt des Übergangs des Schmalkalder Gebietes an die Ludowinger läßt sich nicht bestimmen, doch ist er vermutlich am Beginn des 12. Jahrhunderts zu suchen. In diese Zeit möchten wir auch die Erbauung der Moosburg nordwestlich von Steinbach-Hallenberg setzen.

Bereits 20 Jahre später ergriffen die Grafen von Henneberg von dem acht Kilometer entfernten Schmalkalden Besitz. Füßlein datiert den Übergang Schmalkaldens an Henneberg in das Jahr 1247 und führt als Beleg für die hennebergische Besitzergreifung unter anderem auch eine Urkunde aus dem Jahre 1248 an, in der Otto von Moseburg und sein Bruder Rudolf in einem Verzichtbrief für das Kloster Georgenthal ihren Herrn, Graf Hermann von Henneberg, mitsiegeln lassen.

Mit dem Übergang von Schmalkalden an Henneberg um 1247 wechselte auch die Moosburg

ihren Besitzer. Sie wird 1248 im Besitz des hennebergischen Lehnsmannes Otto von Moseburg genannt. In einer Urkunde vom 3. Juni 1273 machte Graf Hermann von Henneberg seinen Vettern bestimmte Zusagen über das „castrum Moseberc“.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts wurde die Burg jedoch Opfer der dynastischen Auseinandersetzungen in diesem Gebiet. Damals versuchte Berthold VII. von Henneberg-Schleusingen, in den Gebieten um Schmalkalden Fuß zu fassen, und seine Macht durch die Ausdehnung seines Herrschaftsgebietes bis an den Kamm des Thüringer Waldes zu vergrößern. Diese Gebiete gehörten seit 1291 durch Einheirat dem Markgrafen von Brandenburg. Nach dem Tode des Markgrafen Hermann im Jahre 1308 hatte seine Witwe Anna von Habsburg das Erbe in Schmalkalden angetreten. Im Jahre 1309 nahmen die ritterlichen Gefolgsleute der Markgräfin Otto von Kühndorf gefangen, der in diesem Jahr die Moosburg besaß und dort für den Bischof Andreas von Würzburg, einen Gegner der Markgräfin, eintrat.

Berthold VII. von Henneberg-Schleusingen brachte im Gebiet um Schmalkalden Herren, die sich ihm nicht unterordnen wollten, wie oben genannten Otto von Kühndorf und Hermann Vogt von Salzburg, dadurch zur Anerkennung seiner Landeshoheit, daß er ihre Burg, das „hus zu Moseburg“, im Jahre 1314 zerstören ließ.

Ob die Burg damals wieder aufgebaut wurde, ist nicht überliefert. Es ist jedoch nicht anzunehmen, da durch die Verlagerung des Verkehrs in die Täler die „Hohe Straße“ ihre Bedeutung für den Fernverkehr im Schmalkalder Raum immer mehr verlor und damit auch die Schutzfunktion der Moosburg wegfiel.

In einer Reihe von Zeugenaussagen aus dem Jahre 1420 über den Verlauf der „Hohen Straße“ wird die Moosburg noch mehrmals als Streckenpunkt erwähnt. Zu dieser Zeit war sie aber schon nicht mehr bewohnbar, wie auch die „strosse, die von dem Nesselberg vor ziten fur die Mosburg und Rotenrode hin gegangen hot“, nicht mehr für den Fernverkehr benutzt wurde.

Wagner erwähnt einen Lehnbrief des Grafen Albrecht von Henneberg-Römhild aus dem 16. Jahrhundert, in welchem ein Walddistrikt als vor dem „alten Schloß Moosburg“ liegend bezeichnet wird. Doch schon die Karte der Herrschaft Schmalkalden von Joist Moers aus dem Jahre 1589 enthält keinen Hinweis mehr auf die ehemalige Burg im oberen Moosbachtal.

4.3 Die Burg auf dem Ruppberg

Zu den Burgen in und um Steinbach-Hallenberg ist auch die auf dem Ruppberg zu zählen, da der dortige Waldbezirk seit 1619 zur Steinbacher Flurgemarkung gehört. Auf dem spitzen Porphyркеgel des Ruppberges soll sich einst eine Burganlage befunden haben, die wahrscheinlich schon im 11. Jahrhundert vorhanden war. Aber die ältere Geschichte des Ruppberges ist dunkel und ungeklärt.

Da nach der Überlieferung die Burg auf dem Ruppberg schon sehr frühzeitig abgebrochen wurde, sind heute keinerlei Anzeichen mehr vorhanden, daß auf der spitzen und schmalen Kuppe des Berges eine Burg gestanden hat. Beim Fehlen aller baulichen Anzeichen sind wir im wesentlichen auf die chronistischen und urkundlichen Nachrichten angewiesen, um die Existenz und die Lage der Burg festzustellen.

Unter den Thüringerwaldbergen im Gebiet zwischen Steinbach-Hallenberg und Zella-Mehlis hebt sich der Gipfel des Ruppberges (866 m) neben denen des Großen Hermannsberges (868

m) und des Spitzigen Berges (881 m) besonders auffällig hervor. Diese hervorragende Lage macht ihn zum vielbesuchten Ausflugsziel der näheren und weiteren Umgebung. Der Hintergrund wird durch die nahegelegenen Felsbildungen des Hermannsberges, der Hohen Möst, des Donnershauks und des Gebrannten Steins bestimmt.

Hier schließt der Hauptkamm des Gebirges die Sicht nach Thüringen hin ab. In südlicher und südöstlicher Richtung treten als besonders markante Punkte der Schneekopf, der Große Beerberg und der Adlersberg hervor. Bei klarer Sicht reicht der Blick bis ins Fränkische hinein: Feste Coburg, Dolmar, Haßberge, Gleichberge bei Römhild, Kreuzberg, die Lichtenburg, Wasserkuppe, Milseburg, Bayer, Dietrich, Öchsen, Hoher Meißner und Inselsberg fallen ins Auge.

Neben der besonderen Lage des Ruppberges inmitten der Berge des Thüringerwaldes sind auch die mittelalterlichen Verkehrsverhältnisse in diesem Gebiet zu beachten. Denn in unmittelbarer Nähe des Ruppberges verlief eine bedeutende mittelalterliche Fernstraße, die vom Paß bei Oberhof über Zella-Mehlis nach Schleusingen bzw. zum Kloster Rohr zog. Die Bedeutung des Oberhofer Gebirgsüberganges für den frühmittelalterlichen Fernverkehr bezeugt eine Reihe von Funden vor- und frühgeschichtlicher Bodentalertümer, durch die diese wichtigste und zugleich älteste Übergangsstelle von der mittleren Steinzeit an fast durchgehend belegt ist.

Der unbewaldete Doppelgipfel des Ruppberges besteht aus mächtigen Porphyrfelsen, dessen zwei schmale Kuppen von 5 und 8 Meter Breite eine 13 Meter breite Einsattlung begrenzen. „Gegen Norden ist ein künstlicher Gruben ausgehoben, dessen Erdreich zum Walle getürmt ist. Gegen Süden liegt der Graben und Wall etwas tiefer als Abhang und zieht sich noch ein Stück nach Westen herum. Nach Osten und einem Teil der Westseite ist der Fall des Felsens so steil, daß hier Wall und Graben nicht nötig waren.“

Da in neuerer Zeit keinerlei Mauerreste oder sonstigen Anzeichen für eine Burganlage innerhalb der Umwallung mehr festzustellen waren, nach Weber angeblich verschiedene Gründe, unter denen er besonders die Wasserversorgung der Burg anführt, gegen die Existenz eines mittelalterlichen Ritterbesitzes auf dem Ruppberg sprechen, werden die Befestigungsanlagen unterhalb des Gipfels in frühgeschichtliche Zeiten verlegt. Der Jenaer Kunsthistoriker spricht davon, daß es sich möglicherweise um „einen Zufluchtsort der Umwohner aus frühgeschichtlichen Zeiten“ handelt. Erich Marquardt setzt den Wall auf dem Ruppberg in die Latenezeit (500 bis etwa 50 v. u. Z.) und Gotthard Neumann äußert, wenn auch zurückhaltender, das gleiche.

Allerdings spricht die Existenz frühgeschichtlicher Umwallungen, sollten sie einmal durch systematische Grabungen, wie sie Paul Weber bereits 1913 anregte, festgestellt werden, keineswegs gegen die Behauptung der Chronisten, daß sich auf dem Ruppberg eine mittelalterliche Burg befand. Selbst der geringe Platz auf dem schmalen Felsrücken und die ungünstige Wasserversorgung sprechen nicht dagegen. Die hervorragende Lage mit einer ausgezeichneten Fernsicht und die unmittelbare Nähe einer mittelalterlichen Fernstraße lassen gerade den Ruppberg als Standort für eine Burg in Betracht kommen.

Wenn man dem Schmalkalder Chronisten Johann Conrad Geisthirt Glauben schenken darf, waren noch um 1723 Reste des Mauerwerks auf dem Ruppberg zu sehen. Geisthirt gilt in seiner Überlieferung als sehr zuverlässig, da er verschiedene Forschungsreisen in das von ihm bearbeitete Gebiet unternahm und auch Auskünfte bei ortskundigen Personen einholte. Er berichtete darüber in seiner „Historia Schmalcaldica“:

„Der hohe Berg, auf welchen es gebauet, hat in dem Grentz-Buch den Nahmen, daß er genennet wird der Rupberg, und gehet hinter demselben her die Schmalcalder Grentze biss an den Hasels Rasen. Weniges Mauerwerck von diesem Schloss, so auf der blossen Läufe am thüringer Wald nicht sogar weit von dem Gothischen Dorff Mehliß lieget, ist noch übrig“. Und der Lokalhistoriker Wagner berichtete im Jahre 1847 über den Fund einer alten Goldmünze, alter Hufeisen und anderer Seltenheiten.

Die ältere Geschichte dieses Gebietes wird in Beziehung zu den Herren von Nordeck gebracht, die ähnlich wie die Herren von Hallenberg Besitzer einer dynastischen Kleinherrschaft waren. Ihr Herrschaftsgebiet soll in unmittelbarer Umgebung des Ruppberges gelegen haben. Über seine Ausdehnung und die Herkunft der Herren von Nordeck, die sich vermutlich nach dem fränkischen Schloß Nordeck bei Stadtsteinach in Oberfranken nannten, lassen sich keine sicheren Zeugnisse beibringen.

Ihren Aufstieg haben sie, wie so viele kleine Dynastengeschlechter, vermutlich der Reichspolitik nach dem Investiturstreit zu verdanken. Zickgraf vermutet die Dynasten als Herren des reichslehnbaren Zentstuhls in Benshausen und bringt die Lage der Herrschaft mit der bereits erwähnten Fernstraße, die am Ruppberg vorbei zum Paß bei Oberhof zog, in Verbindung. „Sicherung dieser wichtigen Straßenzüge und des Passes war die Aufgabe, die den Dynasten gestellt war“. Die annalistischen und chronistischen Überlieferungen sprechen davon, daß sie ihren Sitz auf dem Ruppberg und außerdem Besitzungen in Mehliß, Heinrichs und Albrechts hatten.

Die Annalen des Klosters Reinhardsbrunn erzählen, daß die Gräfin Hildegard, eine Tochter des Landgrafen Ludwig mit dem Barte von Thüringen und Gattin Poppo I. von Henneberg, nach dem Tode ihres Ehemannes in der Schlacht von Mellrichstadt (1078) den Edlen Thimo von Nordeck geheiratet habe. Beider Sohn, Gebhard von Nordeck, habe die Zelle St. Blasius gestiftet, sie dann dem Kloster Reinhardsbrunn geweiht und mit allen umliegenden Landen begabt.

Das älteste schriftliche Zeugnis, das den Sitz der Herren von Nordeck ausdrücklich mit dem Ruppberg in Verbindung bringt, ist das „Chronicon Hennebergense“ aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Es wiederholt die Darstellung der Reinhardsbrunner Klosterbücher, ist jedoch noch weit besser unterrichtet. Es vermeldet, daß die Burg Thimos von Nordeck auf dem Ruppberg gestanden habe, daß Gebhard von Nordeck das Schloß seines Vaters zerstört und bald darauf die Zelle St. Blasius wie auch die Kirchen in Heinrichs und Albrechts gegründet habe. Mit Gebhard von Nordeck starb das Geschlecht der Herren von Nordeck 1115 aus.

Wir haben keinen Grund, diese Nachrichten anzuzweifeln, da das „Chronicon Hennebergense“ neben thüringischen Annalen und Chroniken auch „eigene unverdächtige Quellen, wahrscheinlich aus den verlorenen Veßraer Jahrbüchern“ verwertet.

Dem unbekanntem Verfasser müssen also bei der Niederschrift dieses zu den ältesten Zeugen hennebergischer Geschichtsschreibung zählenden Werkes heute verschollene Quellen zur Verfügung gestanden haben, die auch den genauen Standort des Schlosses der Herren von Nordeck auf dem Ruppberg enthielten.

Andererseits wäre es auch denkbar, daß er diese Kenntnis aus eigener Anschauung schöpfte und noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts bauliche Überreste des „castrum Rupberck“ vorhanden waren. Auf die Überlieferung des „Chronicon Hennebergense“ gehen seitdem alle Darstellungen hennebergischer Geschichtsschreiber und Chronisten zurück.

Sind die Gründe für die Überweisung der neu gegründeten Zelle an das Kloster Reinhardsbrunn und die Stiftung der Kirchen in Albrechts und Heinrichs, die noch bis zur Reformation dem Patronat Reinhardsbrunn unterstanden, dadurch zu erklären, daß es das Hauskloster der Großeltern des Gebhard von Nordeck war, so bleiben die Beziehungen der Herren von Nordeck zum Kloster Goseck bei Naumburg bis heute völlig im dunkeln.

Die Gosecker Annalen berichten, daß zur Zeit des ersten Abtes Friedrich (1070-1098) eine Gräfin Hildegard, Schwester Ludwig des Springers, ihren Sohn Gebhard dem Mönchsleben geweiht habe. Sie bereute aber ihr Gelübde in der Hoffnung auf sein Erbe und entzog ihn wieder dem Kloster.

Sicher handelt es sich bei den beiden Personen um die Gattin Thimos von Nordeck und ihren Sohn. Zickgraf vermutet, daß es der frühe Tod ihres zweiten Gatten war, der sie veranlaßte, ihren Sohn aus dem Kloster zu nehmen, um der Herrschaft den Erben zu erhalten. Reue und Angst um den gebrochenen Eid mögen dann die Stiftung der Zelle durch Gebhard von Nordeck angeregt haben.

Der Gosecker Mönch berichtet, daß Gebhard von Nordeck bald danach verstorben ist. Bestimmt ist er, nachdem ihn seine Mutter dem Kloster entzogen hatte, nicht wieder Mönch geworden. Die Klosterüberlieferungen von Goseck enthalten jedenfalls nichts darüber.

An der Gründung der Zelle St. Blasius durch Gebhard von Nordeck und den mit ihr verbundenen Dotierungen ist nicht zu zweifeln, denn die annalistischen Nachrichten über diesen Vorgang werden durch zwei Reinhardsbrunner Besitzurkunden inhaltlich voll gedeckt. Sie gehören dem Inhalt nach eng zusammen und sollen Herkunft und Umfang der zu Reinhardsbrunn gehörenden Besitzungen südlich des Rennsteigs im Gebiet um Zella-Mehlis urkundlich sichern. Obwohl beide Urkunden Fälschungen der Reinhardsbrunner Mönche sind, ziehen sie die durch verschiedene Überlieferungen als gesichert anzunehmenden Tatsachen nicht in Zweifel.

In dem Diplom Heinrichs V. vom 26. August 1111 bestätigt der Kaiser dem Kloster Reinhardsbrunn den Besitz der Wälder Windefelt und Elisis, den ihm Ritter Gebhard von Nordeck zur Errichtung und Ausstattung eines Klosters daselbst vermacht hat.

Außerdem bestätigt der Kaiser den Besitz eines ebenfalls mit seinen Grenzen beschriebenen Bifangs, mit dem Gebhard das auf Anweisung des Reinhardsbrunner Abtes Ernst zur Ehre des heiligen Märtyrers Blasius an dieser Stelle errichtete Bethaus am Tag der Weihe dotiert hat (Bifang = umzäuntes Feld).

Inhaltlich bildet das vorstehende Diplom die Vorurkunde für die Würzburger Bischofsurkunde vom 14. Mai 1112, mit der Bischof Erlung vor Würzburg die Errichtung der Zelle und die Schenkung Gebhards von Nordeck bestätigt. Der Bischof weihte das neue Bethaus und gewährte Gebhard die freie Vogtwahl. Außerdem sicherte er ihm das Recht der Taufe und des Begräbnisses und schenkte ihm auch den Zehnten von den künftigen Rodungen in diesem Gebiet.

Durch die Bestimmung, in den Forsten Rodungen zu legen, werden die territorialpolitischen Absichten des Klosters Reinhardsbrunn sichtbar. Zella-Mehlis, Suhl wie auch Albrechts und Heinrichs und wohl noch weitere Dörfer im Bereich der Forsten von Zella-Mehlis und Suhl verdanken ihr Entstehen sicher dem von Reinhardsbrunn und den Thüringer Landgrafen angeregten Landausbau. Mit dem nach der Wende vom 11. und 12. Jahrhundert erworbenen Klostergut erweiterten die Ludowinger abermals ihr Territorium, das bereits im Reinhardsbrunner

Besitz bis vor Schmalkalden reichte.

Damit griffen sie weit über den Gebirgskamm nach Süden, denn der in der Fälschung („spurium“) auf Heinrich V. genannte Forstbezirk reichte vom Rennsteig bei Oberhof bis in die Gegend von Suhl. Die Schenkung Gebhards von Nordeck an das Kloster seiner Großeltern war deshalb für die Landgrafen von Thüringen ein nicht zu unterschätzender territorialpolitischer Gewinn, den sie vermöge der Reinhardsbrunner Vogtei fest in der Hand hatten.

Ihre Kontrahenten in der Auseinandersetzung um das Erbe der Herren von Nordeck waren die Grafen von Henneberg, die in den folgenden Jahrhunderten als die Haupterben der Nordecker im Gebiet der Zent Benshausen auftraten.

Mit der Schenkung der umliegenden Forsten an die neugestiftete Zelle hatte das Kloster Reinhardsbrunn gewisse Rechte am Thüringer Wald erworben. Eine Fälschung sollte nun dem Kloster nicht nur das Jagdrecht im Gebiet des späteren Zella-Mehlis sichern, sondern auch den Vormarsch der Henneberger aufhalten. In der um 1165 in Reinhardsbrunn auf Kaiser Heinrich V. gefälschten Urkunde von angeblich 1111 werden die Grenzen der Forste Windefelt und Elisis, die der Edle Gebhard von Nordeck der Zelle des Heiligen Blasius bei Mehliis samt dem Jagdrecht geschenkt haben soll, genau beschrieben.

Das Gebiet schloß einen beträchtlichen Waldbezirk um Zella-Mehlis ein, der bis an den Dörmbach bei Unterschönau und hinauf zum Rennsteig reichte. Er wird in der Folgezeit zum erklärten Streitobjekt der Henneberger, als das Kloster Reinhardsbrunn im Jahre 1357 seinen Grundbesitz diesseits des Waldes an die Landgrafen von Thüringen abtauschte.

Noch im Jahre 1445 wiesen mehrere beeidete Zeugen den Henneberger Grafen das alleinige Jagdrecht im „Melser und zeller wald hie diesseits hinauf bis uff die Lewben an den Rynnestick“ zu.

Die Grenzbeschreibung aus dem Diplom Kaiser Heinrichs V. von angeblich 1111 enthält die vermutlich ältesten und zuerst schriftlich fixierten Flurnamen dieses Gebietes. Ausgangspunkt des Grenzzuges ist die Quelle der Langen Lauter am Großen Eisenberg unweit des Rennsteigs bei Schmiedefeld. Er verläuft dann über verschiedene Grenzpunkte, die heute nur noch zum Teil bekannt sind, aber noch im 16. Jahrhundert als Forstorte auftraten, bis in die Gegend westlich von Zella-Mehlis.

Von hier aus wendet er sich in nördlicher Richtung zur Dürren Hasel (Durrinhesilon) bei Bermbach, ihr entlang zum Landwehrgraben, hinter dem sich der in der Grenzbeschreibung genannte Flurort „Grunenhesilon“ verbirgt. Über den nicht zu lokalisierenden Flurort „Aldassnant“ führt der Grenzzug denn zum Dörmbach bei Unterschönau, der in der Grenzbeschreibung als „Doringbach“ auftritt. Ihm folgt er bis zur Einmündung in die Hasel in Unterschönau.

Der nächste Grenzpunkt der Forstbeschreibung ist der Hellenbach zwischen Unter- und Oberschönau. Nur dieser Flurort kann sich hinter der Bezeichnung „Herigozeshelminahe“ verbergen, denn er zeigt an, daß die Grenze jetzt entlang des Haselbaches aufwärts bis zum Rennsteig verläuft. Bis 1619 ist der vorstehend beschriebene Zug die Grenze zwischen der Zent Benshausen und dem Amt Hallenberg geblieben.

Der Name „Herigozeshelminahe“ enthält in seinem ersten Bestandteil sicher einen Personennamen, während „Helminahe“ sich von Helm, einer alten Bezeichnung für Berg, ableitet und den dort befindlichen Wasserlauf bezeichnet. Der erste Bestandteil muß schon sehr früh aufgegeben worden sein, das Grundwort entwickelte sich dann zu den heute hier vorhandenen Flurbezeichnungen Hellenbach und Hellenberg.

Vor der Einmündung des Grenzzuges in den Rennsteig wird noch der Flurort „Milinbuoch“, ein heute nicht mehr bekannter Waldort an der Haselquelle genannt. In der Grenzbeschreibung von 1548 und der Karte von Joist Moers aus dem Jahre 1589 ist er noch als „Elenbug“ verzeichnet. Von nun an bildet der Rennsteig die nicht mehr beschriebene Ostgrenze, bis in der Nähe des Großen Eisenberges der Ausgangspunkt dieser Grenzbeschreibung wieder erreicht wird.

Die in dem kaiserlichen Diplom enthaltene Grenze der Forsten Windefelt und Elisis deckt sich in einem für uns bedeutsamen Zug mit der später überlieferten Grenze der Zent Benshausen. Obwohl die Urkunde eine Fälschung ist, hat sie für die Untersuchung der territorialen und politischen Verhältnisse unseres Gebietes große Bedeutung, weil ihr Verlauf in dem oben beschriebenen Zug die Respektierung gewisser territorialer Rechte voraussetzt.

Das kann nach Lage der Dinge nur die Kleinherrschaft der Herren von Hallenberg sein, zumal eine weitere Reinhardsbrunner Fälschung vom Ende des 12. Jahrhunderts ebenfalls der Nordgrenze des späteren Amtes Hallenberg folgt. Die Grenzbeschreibung in der Urkunde von angeblich 1111 schließt das Gebiet um die Hallenburg eigentümlich aus, so daß wir mit Recht vermuten können, daß schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts das Gebiet um die Hallenburg erschlossen war, wenn wir auch erst rund 200 Jahre später von einer Siedlung im Tal der Hasel hören.

4.4 Fernstraßen

In dem gebirgigen Gelände war natürlich von ausgebauten Straßen wie wir sie heute kennen, keine Rede. Es handelte sich hierbei oft um behelfsmäßig hergerichtete, an sumpfigen Stellen durch Knüppeldämme befahrbar gemachte, schmale Gebirgsstraßen oder Hohlwege, die dem Reise- und Fuhrverkehr manche Schwierigkeiten bereiteten.

Die Straßen des Mittelalters sind Höhenwege, denn die Gebirgstäler waren ursprünglich meist mit dichtem Haselgestrüpp und Buschwerk bewachsen und in vielen Fällen versumpft und von Wasserläufen durchzogen. Erst seit dem 13. Jahrhundert werden die Verkehrswege in die Täler verlegt, die jetzt schon vielfach von Siedlungen erschlossen sind. Der Rennsteig, der als alter, wahrscheinlich schon von den Franken angelegter Gebirgspfad auf dem Kamm des Thüringer Waldes entlang läuft, wurde oft als Verbindungsweg zwischen Anstieg und Abstieg der über das Gebirge führenden Straßen benutzt. Ausspannen, an denen der Pferdewechsel erfolgte, waren in bestimmten Entfernungen auf der Höhe des Rennsteiges angelegt und dienten der Erleichterung des Reise- und Fuhrverkehrs.

Reges Treiben herrschte auf den mittelalterlichen Verkehrswegen des Thüringer Waldes. Fuhrleute brachten die Produkte und Fabrikate des Nordens wie Waid und Wolle nach Süden und von Franken her die Waren der süddeutschen Handelsplätze wie Gewürze, Tuche und Wein nach dem Norden.

Auf den Straßen keuchten schwer bepackte Träger, ritten Kaufleute und Reisende. Sie wurden begleitet und geschützt von bewaffneten Geleitsleuten. Auch die Produkte des Waldes, Holz- und Eisenwaren, Kohlen, Pech, Kienruß und Eisen, mußten ihren Weg über den Rennsteig finden.

Neben den wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Besiedlung dieser Gegend spielte schon

um die Jahrtausendwende der Fernverkehr über die Pässe des Thüringer Waldes eine wichtige Rolle. Von den Höhenwegen, die im Mittelalter die Verbindung zwischen Franken und Thüringen herstellten und dieses Gebiet berührten, sind zwei alte Straßen von Bedeutung, die für die Siedlung im Tal der Hasel den Anschluß an das mittelalterliche Wegenetz über das Gebirge bewirkten.

4.4.1 Hohe Straße

Im Verkaufbrief der Frankensteiner vom 10. August 1330 ist außer dem Rennsteig auch eine „Hohe Straße“ als Jagdgrenze überliefert. Sie wird hier für das Schmalkalder Gebiet erstmals urkundlich erwähnt und muß mit großer Sicherheit auf den bewaldeten Höhen zwischen Christeser und Stiller Tal zu lokalisieren sein. Archäologisch ist sie durch viele Hohlweggräben nachweisbar.

Schon vor 1115 war sie die östliche Schmalkalder Gebietsgrenze, bis zu der die Thüringischen Ludowinger vordringen konnten. Der 1246 zum König gewählte letzte Vertreter dieser Linie, Heinrich IV., demonstrierte am 16./25. Mai 1228 den Besitz des Gebietes, indem er auf der Moosburg zwei Urkunden ausstellte.

Dieser alte Höhenweg trug zwischen Meiningen und dem Rennsteig die Bezeichnung „Hohe Straße“, auch „Fuldaer Straße“. Noch im Jahre 1420 beeidete eine Reihe von Zeugen, unter ihnen Bauern und Bürger von Ohrdruf, Tambach, Christes, Breitenbach, Mittelstille und Steinbach sowie die Räte von Ohrdruf und Wasungen und die Handwerke von Schmalkalden, den Verlauf der „Hohen Straße“.

Ernst Koch hat 1916 die Urkunden über den Verlauf der Hohen Straße veröffentlicht. Sie war eine Fernverkehrsstraße von Thüringen nach Franken zwischen dem Nesselberg und der Moosburg im Norden sowie dem Breuberg und Meiningen im Süden.

Dabei haben sich auf den Höhen südlich von Schmalkalden die Fernwege aus Süd und West getroffen, also aus Mainfranken und Fulda. Der westliche Zweig hieß dabei „Fuldaer Straße“. Das erklärt vielleicht, weshalb Kunihilt 874 ihr Gut in Schmalkalden dem Kloster Fulda vermachte.

Es gab aber auch enge Beziehungen zwischen Thüringen und Würzburg, seit die Thüringer Herzöge von Würzburg aus regierten. Bonifatius gründete 724 in Ohrdruf ein erstes Kloster und 742 in Erfurt ein Bistum.

Der kürzeste Weg von Würzburg nach Erfurt führte aber über die Hohe Straße und die nördlich der Moosburg abzweigende Meinoldestraße.

Die Straße kam von Mellrichstadt, Neustadt und Schweinfurt nach Meiningen zur Breuberghöhe, erreichte nördlich vom Metzels Tränkrit und stieß auf den Höhen nordwestlich von Christes auf die Fuldaer Straße. Von dort gelangte man nordwestwärts über den Dreiherrenstein und das Henneberger Haus und von dort einerseits nach Schmalkalden und andererseits nach Osten über die Wasserscheide von Hasel und Stille. Die Straße machte also einen Bogen von den Schmalkalder Südhöhen um das östliche Stilletal nach Norden.

Zwischen Koppenstein und Moosburg führte sie zur Rotteroder Höhe. Hier mündete eine Nebenstrecke von Christes über Mittelstille. Außerdem kreuzte eine alte Straße, die Eisensteinstraße, die aus dem Ebertsgrund über die Hefteliete kam. Von der Rotteroder Höhe erklimm

die Straße den Hang am Gasberg in heute noch feststellbaren Hohlwegen zur Ellertorhöhe, wo eine Straßenwarte zu vermuten ist und Hohlwege über Asbach und die Birkliete einmündeten. Über die Neuhöfer Wiesen erreichte sie dann den Nesselberg. Am Hof auf der Loibe zweigte die Meinoldestraße (=Meininger Straße) ab. Die Hohe Straße verlief dann weiter über den Sperrhügel zum Krämerod am Nesselberg und von dort über Tambach-Dietharz nach Gotha und Erfurt.

Noch im 16. Jahrhundert bildete diese Straße im Raum Springstille - Altersbach die Grenze zwischen dem Amt Schmalkalden und der Zent Benshausen. Im Jahre 1548 wird diese Grenze als „Landwehr“ der Zehnt Benshausen überliefert. Und 1589 schied der „Hoe Wegk“ als natürliche Grenze das Amt Schmalkalden von der Zent Benshausen.

Außerdem war die Straße aber auch die Paßstraße über den Kamm des Thüringer Waldes. Die Straßen des frühen Mittelalters waren ja Höhenwege. Aber seit dem 13. Jahrhundert wurden sie in die Täler verlegt. Diese Verkehrsverlagerungen machten dann eine Schutzburg wie die „Moosburg“ überflüssig. Weil offenbar Berthold VII. den Nord-Süd-Verkehr nach Schmalkalden verlagern wollte, kam es zu Einbußen beim Geleitsgeld. Die Moosburger befehdeten deshalb den Henneberger, der 1314 die Burg einnahm und zerbrach.

Rotterode wird in diesem Zusammenhang überhaupt nicht erwähnt. Aber das lag nicht daran, daß es vielleicht noch Frankenstein'sches Lehen war, wie Geisthirt vermutet. Ein Hohlweg von der Burg zum Dorf läßt auf die gleichzeitige Existenz des Dorfes schließen, das sozusagen die ökonomische Basis der Burg war.

Rotterode, die Hohe Straße und die Moosburg waren schon 1314 eine zu Schmalkalden gehörende Gebietseinheit, die 1115 von den Wartburger Edelfreien in Besitz genommen wurde, 1247 an Hermann von Henneberg-Coburg kam und 1291 im Erbgang an die Brandenburger Markgrafen, von denen sie Berthold VII. im Jahre 1312 zurückkaufte.

4.4.2 Meinoldesstraße

Die Meinoldesstraße Bereits im 12. Jahrhundert war die „Meinoldesstraße“ bekannt. Sie erreichte, von Ohrdruf kommend, den Rennsteig am Donnershauk. Von hier aus lief sie auf ihm entlang über den Wachsenrasen bei Oberschönau ebenfalls zu den weiter westlich gelegenen Neuhöfer Wiesen, wo sich die Ausspanne befand. Dort begann der Abstieg der „Hohen Straße“ in das Moosbachtal hinab. Die Siedlungen im Tal der Hasel wurden von der „Hohen Straße“ nicht direkt berührt. Sie lagen aber in ihrem Einzugsbereich und dürften frühzeitig Verbindungswege durch das Moosbachtal und zur Stiller Höhe besessen haben.

4.5 Landwehren

Zu den geschichtlichen Zeugnissen aus vergangenen Jahrhunderten gehören auch die Landwehren, die als spätmittelalterliche Wehranlagen für die Sperre wichtiger Straßen und den Schutz wertvoller Gebiete angelegt wurden. Die Landwehr des Amtes Hallenberg ist heute nur noch in Flurnamen und in älteren Berichten und Grenzaufzeichnungen erhalten. Sie scheint aus Gräben und Waldhecken bestanden zu haben. In einer Karte aus dem Jahre 1589 ist sie als schmaler Busch- bzw. Waldstreifen eingezeichnet, der bei Altersbach ein Stück längs der

„Hohen Straße“ auf der Wasserscheide entlang lief, dann aber ostwärts ab und dem rechten Ufer des Altersbaches bis zu seiner Einmündung in die Hasel folgte. Die Hallenberger Landwehr kann nur als Grenzbefestigung der Zent Bensbauseen gegen die Ämter Hallenberg und Schmalkalden verstanden werden. Naheliegender wäre auch der Straßenschutz des Abganges der „Hohen Straße“ nach Steinbach-Hallenberg, da die Landwehr an dieser Stelle mit der alten Höhenstraße zusammenfiel. Auch bei Bernbach deuten Flurnamen auf eine alte Landwehrlage hin. Über die Zeit der Entstehung der Landwehren im Gebiet um Steinbach-Hallenberg und die Art ihrer Unterhaltung ist jedoch nichts überliefert.

4.6 Wüstungen

Wenig wissen wir auch über die Wüstungen in diesem Gebiet, die teilweise schon in Aufzeichnungen des späten und ausgehenden Mittelalters auftauchen. Es sind verlassene Siedlungen und Feldfluren, die weniger durch Verheerung in Kriegszeiten als durch Siedlungskonzentration und durch soziale Faktoren entstanden. Die Wüstungen im Umkreis von Steinbach-Hallenberg sind Gebirgswüstungen. Es waren meist Viehhöfe, die im Bereich des Thüringer Waldes lagen.

Oberhalb der Neuhöfer Wiesen, nahe am Rennsteig, findet sich die Wüstung „Bloße Leube“. Als ein wahrscheinlich schon im 15. Jahrhundert angelegter Viehhof ging er vor dem Dreißigjährigen Krieg ein. In unmittelbarer Nähe lag der „Neuhof“, der den dortigen Weiden den Namen gab. Er diente auch als Ausspanne und wurde erst 1812 Wüstung. Die Wiesen wurden dann an Rotteroder und Altersbacher Einwohner verpachtet.

Ein weiterer Viehhof lag im Kanzlersgrund. Der „Kanzlershof“ gehörte im 16. Jahrhundert zur landgräflichen Meierei in Weidebrunn. Er besaß zwei Viehställe und ein Wohnhaus für die Hirten, die dort während des Sommers 50 bis 70 Fohlen und annähernd 400 Stück Rindvieh zu warten hatten. Hinzu kamen 750 Acker Wiesen. Die Hute erstreckte sich weit über den Oberschönauer und Steinbacher Forst. Erst 1852 ging der Hof ein.

Eine wechselvolle Geschichte hatte der „Heftenhof“ im Ebertsgrund. Es war ein ehemaliges Henneberger Erbleihgut, das schon 1340 als wüst bezeichnet wird. Vor 1570 wurde es von einem Schmalkalder Stahlgewerken wieder aufgebaut. Später wurde der Hof wieder wüst und 1710 mit Stallung und Scheuer erneut aufgebaut. Im 19. Jahrhundert ging er aber dann endgültig ein.

Daß im Ebertsgrund ein Dorf namens „Eberts“ gelegen haben soll, überliefert eine Sage, die vom Ort und seinem Untergang zu erzählen weiß. Bergleute sollen die Bewohner gewesen sein. Tatsächlich wurde im Ebertsgrund nach Kupfer und Kobalt geschürft. Ob das Dorf aber wirklich versank, wie es die volkstümliche Überlieferung will, bleibt fraglich. Die Wohnstätten sind sicher aufgegeben worden, als sich der Bergbau nicht mehr lohnte. Der Flurname „Kirchhüchel“ ist eine letzte Erinnerung an die einstige Siedlung im Ebertsgrund.

5 Lebensweise

Ein Blick in die Walddörfer und ihre nächste Umgebung zeigt trotz des natürlichen Reichtums des Landes die Armut der arbeitenden Bevölkerung. Die Häuser der Waldleute, durchweg von Holz erbaut und mit Schindeln gedeckt, konzentrieren sich an einigen Stellen, an denen sich das Tal verbreiterte und seitliche Ausläufer ausschickte. Sie waren einstöckig und oft nur zum Gebrauch für eine Familie bestimmt. Stattlicher präsentierten sich die Eisenhämmer, Mahl- und Schneidemühlen, die an der Hasel oder an extra angelegten Hammergräben lagen.

Die Berge und Wälder gaben den hier Lebenden alles, was sie zum Leben brauchten, wobei das eisen- und das holzverarbeitende Handwerk das Erwerbsleben des ganzen Dorfes bestimmte. Durch den Verkauf der Erzeugnisse dieser beiden Handwerke auf den benachbarten Märkten wurden die Produkte erworben, die zur Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft notwendig waren.

Der Wald lieferte das Holz zum Bau ihrer Häuser und Brennholz für den Winter. Die Sträucher, Wiesen und Triften gaben dem Vieh im Sommer die Weide. Im Wald verdienten sich die Holzfäller und Köhler ihren Taglohn, durch die Bearbeitung der Produkte des Waldes und der Berge erwarben sich die Handwerker ihren Unterhalt.

Wie das kärgliche Leben in den Bergen früher war, erfahren wir aus einem Schreiben der Gemeinde vom Jahre 1565: „Es ist die Woche lang wenig Geld im Dorf, sondern auf den Sonn-abend fahren Hammerschmiede, Dielschneider mit ihrer Ware gen Schmalkalden zum Markt, von den zwei Handwerken muß sich ein ganzes Dorf nähren als Bergleute, Licht- und Meilerköhler, Schmiedeknechte in den Hämmern, Hufschmiede, Blochhauer, Holzhauer, Dielschneiders-knechte. Das ist unser Handel und Nahrung zu Steinbach.“

Die wenig beneidenswerte Lage der Bevölkerung wurde noch verschlimmert durch die grundherrlichen Bindungen. Obwohl die Bewohner in den Dörfern des Amtes Hallenberg nicht leibeigen waren, wurden sie doch von seiten der Grund-, Gerichts-, Landes- und kirchlichen Herrschaften schwer bedrückt. Abgaben in Geld- und Naturalform waren alljährlich an das Amt abzuführen.

Die am häufigsten vorkommende Abgabe war der „Erbzins“, der von dem Grundherrn als Anerkennungsgebühr für das Besitzrecht an Häusern, Eisenhämmern und Mühlen, Äckern, Wiesen und Gärten gefordert wurde. Die Hämmer- und Mühlenbesitzer hatten Bergzins für das Eisenerz und Wasserzins für die Ausnutzung der Wasserkraft zu entrichten.

Außerdem waren die landesherrlichen Untertanen noch zu Arbeitsleistungen in Form von Frondiensten verpflichtet, die im Amt aber nie als ungemessene Dienste auftraten (diese sind stets ein Zeichen von Hörigkeit). Allerdings waren die Fronzeiten nicht immer fixiert und wurden von dem Amtmann willkürlich und nach seinem Ermessen festgelegt.

Als Frondienste wurden Leistungen beim Bauen oder bei der Aussaat und bei der Einbringung der Ernte gefordert. Hinzu kamen Anspanndienste beim Heranführen von Baumaterialien und

5 Lebensweise

anderen Produkten sowie die Jagdfron. Auch Produkte des Handwerks mußten an die Grundherren abgeführt werden, zum Beispiel Holzbeile, Schaufeln und Dielen.

Über die Besitz- und Abgabeverhältnisse in den Dörfern geben uns die Erbreger und Amtsrechnungen Auskunft. Konkrete Zahlen über die Güterverteilung im Amt Hallenberg treten uns erst in den schriftlichen Aufzeichnungen des 16. Jahrhunderts entgegen.

Nach dem Erbreger von 1564 waren zunächst im Ort 20 $\frac{1}{2}$ „Erbe“ vorhanden, wozu noch einmal 20 „Erbe“ in den übrigen Dörfern des Amtes kamen. Für ihre Nutzung hatten die jeweiligen Besitzer Erbzinsen an die Landesherrschaft zu zahlen.

Die Güter bestanden meist aus Äckern und Wiesen aus dem Grundbesitz der Landesherren, die durch planmäßige Rodungen gewonnen worden waren. Hinzu kamen Häuser und Hofstätten. Aber auch Lehen in Form von Mühlen, Eisen- und Zainhämmern und Pochwerken unterlagen dem Erbzins

Die Besitzer der Erbe hatten bestimmte Abgaben und Frondienste zu leisten: „In beiden Steinbach sind einundvierzig halbe Erbe, gibt ein jegliches dem Amtmann für Erbzins und seine Fron einen halben Gulden und ein Einzelhaus oder ein Hintersiedel (Untermieter) einen Ortsgulden zu Zins. So man am Schloß bauet oder die Rinnen zum Brunnen legt, so müssen sie dazu fronen. Die von Steinbach sind schuldig, die Wege von den beiden Dörfern zum Schloß zu bessern und zu machen, desgleichen nach der Knolwiesen, damit das Heu hereingeführt werde. So man am Brauhaus bauet oder am Wirtshaus am Berg, sind sie schuldig, daran zu fronen. Da man auf dem Schloß Halenberg bauet, sind die von Steinbach schuldig, die Handfron zu tun, die Bretterfronfahren dazu.“

Auch die Besitzer der Hallenberger Erbe in den Dörfern des Amtes hatten neben ihren Abgaben an Erbzinsen Fronleistungen für den Amtmann auf der Hallenburg zu verrichten. Die fünf Erbe in Herges mußten jährlich gemeinsam eine Weinfuhr verrichten und im Lenz und Herbst einen Pflug stellen.

Die von Springstille mußten zehn Schnitter in der Ernte stellen und den Sand zum Bau auf die Hallenburg führen. Die Besitzer der Hallenberger Güter in Bermbach fuhren das Heu von der Knolwiese (das heutige Knüllfeld) zum Schloß und mit zwei Wagen Mist auf die herrschaftlichen Äcker.

Die Gemeinde zu Benshausen stellte 25 Fronpflüge zum Ackern zur Verfügung und verrichtete eine Weinfuhr für den Amtmann. Beim Bau der Hallenburg mußten die Männer das grobe Gehölz (Balken) auf die Hallenburg fahren. Die Männer von Mehliß verrichteten die Handfron beim Bau der Hallenburg und machten das Heu auf der Knolwiese.

Bereits im 16. Jahrhundert wurden auch eine Reihe von Gemeindeordnungen erlassen, die das kommunale Leben in Ober- und Untersteinbach regelten. Im Jahre 1583 wurde eine Ordnung der Gemeindegehölze durch die Ältesten der Gemeinde beschlossen. Es folgte 1584 eine Waageordnung. Im Jahre 1585 wurde eine Gemeindefuhr- und Fronordnung erlassen, die die Jagdfron im Amt Hallenberg regelte. Im Jahre 1590 gab es noch eine Taubenordnung. Im gleichen Jahr wurde auch eine Verordnung über das „Nachbarwerden in hiesiger Gemeinde Steinbach“ angenommen, der 1592 eine Vormundschaftsordnung und 1599 eine Mühlordnung folgten.

Trotz der Bedrückungen durch die Landesherren war das Leben in den Dörfern des Steinbacher Grundes sehr geschäftig. Von fast allen Bergen und Hängen stieg Rauch aus den Meilern und Gruben der Köhler empor. Hier im Wald hantierte eine große Schar rußiger Männer, fällte Holz und schaffte es auf die Lichtungen, wo ihre primitiven Hütten standen. Blochhauer und

Holzfäller waren eifrig damit beschäftigt, Stämme zu fällen und sie zum Transport ins Tal zuzuhauen und zu schneiden. In den Fichtenwäldungen am Rennsteig arbeiteten die Harzer, die die Bäume anlachten und Harz abnahmen, das sodann zu Pech und Kienruß verarbeitet wurde.

Am Arzberg und am weiter entfernt liegenden Ringberg erhoben sich die Halden einer ganzen Menge von Bergwerken und in ihrer Nachbarschaft die primitiven Hütten zur Beherbergung der Bergleute. In den Schluchten und Hohlen, die aus dem Wald herausführten, knarrten die Räder der Fuhrwerke, die aus dem Wald Werkholz in die Schneidmühlen, Feuerholz in die Dörfer, Kohlen und Erz in die Hämmer und Schmelzhütten brachten.

Im Dorf selbst kreischten die Sägen und Schneidmühlen, klapperten die Räder der Mahlmühlen, tönnten in den Eisenhämmern und Dorfschmieden die Schläge der schweren und leichten Hämmer.

5.1 Markt

Über das Bestehen eines Marktes in Steinbach-Hallenberg liegen Berichte aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor. Die Gemeinde hatte damals von der Landesherrschaft das Recht erhalten, einen sonntäglichen Markt für die Bergleute, Köhler und Holzarbeiter des Amtes abzuhalten. Dieser wöchentliche Verkauf vor der Kirche trug im Volksmund die Bezeichnung „Bettelmarkt“. Vor allem die Schmalkalder bezeichneten den Markt im Vergleich zu ihrem eigenen Markt so. Doch der Begriff ist wohl nicht so falsch wegen der geringen Waren, die auf ihm feilgeboten wurden, die aber die Dorfbewohner „zu ihres Leibes Notdurft“ und zur Erhaltung ihrer Arbeitskraft dringend benötigten.

Sonnabends fuhren die Meister nach Schmalkalden, um dort die in der Woche hergestellten Waren zu verkaufen. Spät abends traten sie wieder ihren Rückweg ins Dorf an, um am Sonntagfrüh die Gesellen und Knechte für die vergangene Woche zu entlohnen. Mit dem geringen Erlös ihrer Arbeit suchten diese danach den Bettelmarkt auf, wo sie Korn, Brot, Fleisch, Butter, Käse, Äpfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen und Flickleder kaufen konnten.

Er fand ursprünglich vor der Kirche statt. Im Laufe der Zeit wirkte sich der Verkauf vor der Kirche störend auf den sonntäglichen Kirchgang aus, da die Bewohner während der Predigt vor der Kirche bei den Waren stehenblieben. Auf Verlangen des Pfarrers mußte der Markt 1565 verlegt in das Oberdorf verlegt werden. Das bewirkte aber, daß viele Leute erst gar nicht zur Kirche kamen. Daher wurde von dem Amtmann eine Ordnung aufgerichtet, nach der gestraft wurde, wer während der Predigt den Markt besuchte.

Die Marktordnung ist uns selbst nicht überliefert. Sie sah aber vor, daß ein Fähnlein mit dem gräflich-hennebergischen Wappen den Kauf und Verkauf anzeigen sollte. Frühmorgens wurde das Fähnlein aufgesteckt, jedoch während der Predigt weggenommen und der Verkauf unterbrochen.

Die Verlegung des Bettelmarktes in das Oberdorf rief 1565 auch den Schmalkalder Stadtrat auf den Plan, der darin eine Beeinträchtigung seiner Marktrechte sah. Er forderte daraufhin, die Aufhebung des Marktes. In einem Gegenbericht wehrten sich die Steinbacher gegen die unberechtigten Angriffe des Schmalkalder Stadtrates und versicherten dem Henneberger Grafen, daß keine Waren auf dem Markt kämen, womit sie die Schmalkalder in ihrem Marktrecht

schädigen könnten. Der Graf gab den Steinbachern recht, so daß sie ihren Markt für die Berg- und Hüttenleute auch weiterhin abhalten konnten.

Einen eigentlichen Jahrmarkt gab es erst seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts. Am 1. Juni 1669 verlieh die damalige Landesherrin der Gemeinde Steinbach unter Hallenberg zwei Jahrmärkte, von denen einer Montag vor Pfingsten und der zweite Montag nach dem Kirchweihfest abgehalten wurde. Gegen die gebührliche Zoll- und Wegegeldentrichtung war zur genannten Zeit jedermann im Kaufen und Verkaufen zugelassen

Für jeden Markt hatte die Gemeinde jährlich vier Gulden zu entrichten. Die Vorsteher und Zwölfer hatten das Nachbargeld zu erheben und jedermann gegen „gebührliche Zoll- und Wegegeldentrichtung“ zur genannten Zeit im Kaufen und Verkaufen zuzulassen. Ein dritter Jahrmarkt folgte 1855 am Montag der letzten Woche vor Weihnachten. Steinbach-Hallenberg war jetzt Marktflecken. Die Jahrmärkte fanden vor dem Oberwirtsbaus statt.

5.2 Wirtshäuser

Das Oberwirtsbaus stand auf dem Platz, wo sich heute die Gaststätte „Hallenburg“ befindet, war aber weiter zurückgebaut. Nach der Verleihung des Schank- und Braurechts am 19. Juli 1595 an die Gemeinde und dem Verkauf des gräflichen Wirtshauses „Zur Hallenburg“ am Schloßberg war es 1595 auf Gemeindegeldern neu errichtet worden.

Im Oberwirtsbaus befanden sich die „Zwölferstube“ und die Zunftstube, in der die drei Zünfte der Schlosser, Schmiede und Nagelschmiede ihre Zusammenkünfte und Innungen hielten. Vor dem Haus fanden die Jahrmärkte statt. Im Jahre 1765 wurden die Amtsjurisdiktionspfähle zur öffentlichen Bekanntmachung auf diesem Platz aufgestellt.

In den Jahren 1819/20 entstanden bei dem Gastwirt Caspar Wilhelm Pachtrückstände. Im Jahre 1820 wurde eine Biersteuer zur Verbesserung der Schullehrerbesoldung eingeführt. Im Jahre 1823 waren die Stall-, Tanz- und Remisengebäude beim Oberwirtsbaus in einem schlechten Zustand.

Ein zweites Wirtshaus entstand erst im 17. Jahrhundert in Untersteinbach. Beide Wirtshäuser wurden zunächst gemeinsam, später aber getrennt verpachtet. Das befand sich hinter der Erbstalbrücke am Ufer der Hasel. Nachdem 1790 ein großer Brand in Untersteinbach gewütet hatte, der etwa 90 Wohnhäuser, Werkstätten und Scheunen in Asche verwandelte, wurde in der heutigen Hauptstraße ein neues Unterwirtsbaus errichtet.

Im Jahre 1823 wurde das alte Unterwirtsbaus für 1.150 Thaler durch die Gemeinde angekauft, so daß die Tradition des Hauses auf das Gasthaus „Zum Stern“ (Hauptstraße 47) überging, das auch die Keller im Brunnenrain beim alten Wirtshaus nutzte. Die Familientradition des Unterwirts aber wird heute im „Steinbacher Wirtshaus“ weitergeführt.

5.3 Berufe

Um 1800 bestand die Feldmark aus 733 Acker Land, 1.021 Acker Wiesen und Gärten, 302 Acker Gemeindegüter, 291 Acker Waldung, 13 Acker Schulgüter und 41 Acker Pfarrgüter. Viele Wiesen lagen im Wald, zum Teil sehr entlegen. Durch viel Fleiß und Dünger konnte man

den Feldern trotz des steinigen Bodens einigen Ertrag abringen. Vor allem wurden angebaut Kartoffeln, Kraut, Flachs, Gerste. Meist waren es Sommerfrüchte, denn die Winterfrüchte gerieten nicht gut. Die Wiesen lieferten gesunde Futterkräuter. Das Vieh wurde nicht groß und fett, war aber immer gesund und gab gute Milch.

Die Landwirtschaft wurde meist im Nebenerwerb betrieben. Es gab nur acht Ackerbauern, die Ochsespanne hielten. Dazu kamen noch sechs Straßenfuhrleute, die besonders Nordhäuser Branntwein in großen Mengen herbeifuhren; sie waren bis Württemberg tätig. Dazu kamen noch einige Kaufleute, die alle Material- und Schnittwaren besaßen und viele Messen und Märkte besuchten.

Der andere Erwerbszweig war die Herstellung von Eisenwaren. Seit den ältesten Zeiten gab es drei Zünfte (in Klammern die Zahl der Meister im Jahr 1806): Nagelschniede (246), Schlosser (133) und Hufschmiede (91). Zu diesen Zünften gehörten aber auch solche Berufe wie Ketten- schmiede, Rinckenschmiede, Klingenschmiede, Büchenschmiede, Büchsenmacher, Zainer, Hammergewerke und Hammerbläser.

Ein Kupferhammer „auf dem Platz“ (heute Hallenburgstraße 34) wurde schon 1619 erwähnt (später standen dort zwei Eisenhämmer). Im Jahre 1718 gab es fünf Eisenhämmer, drei Zain- hämmer (1806 waren es vier), ein Drahtzug, sieben Mahlmühlen, eine Ölmühle (in der Moos- bach, der Besitzer wurde „Miethmüller“ genannt) und eine Schlagmühle am Weg nach Rotte- rode.

Sieben Bäckereien schlossen sich 1804 zu einer eigene Zunft zusammen. Die elf Metzgermei- ster bildeten mit den Brotterödem eine Zunft. Die Leineweber wohnen meist auf den Dörfern. Die Zimmerleute, Schreiner und Schuhmacher gehörten zu den Schmalkalder Zünften.

Neben vielen Büttnern (Faßhersteller) und Garnstrickern gab es Schneider, Glaser, Wagner, Köhler, Drahtzieher, Drechsler, Messerfabrikanten, einen Sattler und einen Arzt.

Im Jahre 1773 befanden sich in Ober- und Untersteinbach 384 Gebäude, unter ihnen zwei Kir- chen, das Amtshaus, zwei Pfarrhäuser, zwei Schulhäuser, das Ober- und Unterwirthshaus mit zwei Malzhäusern und einem Brauhaus. Im Ort befanden sich ferner sieben Mahlmühlen und eine Schlagmühle, fünf Eisen- und drei Zainhämmer, ein Drahtzug und eine Schneidemühle. Neben dem Oberwirthshaus stand ein Kaufhaus, in dem die Tuchmacher ihre Ware auslegten. Markt wurde am Montag nach Exaudi und Montag nach Egidii gehalten (sehr zum Leidwe- sen der Schmalkalder, aber die Landgräfin Hedwig Sophie hatte ja den Markt in Steinbach- Hallenberg bestätigt).

Neben dem Zwölferstuhl gab es noch zwei Vorsteher („Dorfmeister“), die Einnahmen und Ausgaben berechnen, einen Kämmerer, der das Bierbrauen berechnet, zwei Fleischschätzer und Brotwäger, eine Braumeister, einen Brauknecht, einen Marktmeister und einen Baumei- ster, der die Aufsicht hat über die Gemeindegebäude und die sieben aus dem Arzberg einge- leiteten Brunnen.

6 Industrie und Wirtschaft

6.1 Alte Industrien in und um Steinbach-Hallenberg

Voraussetzung für die wirtschaftliche Entwicklung war ein sich lohnender Bergbau, der jedoch nach dem Dreißigjährigen Krieg immer mehr zurückging und im Laufe des 18. Jahrhunderts ganz erlosch. Die schriftlichen Aufzeichnungen aus dem 16. Jahrhundert zeigen, daß er zu dieser Zeit noch in hoher Blüte stand. Im 16. Jahrhundert erreichte der Bergbau in und um Steinbach-Hallenberg seine höchste Entwicklung. Er wurde oft noch einzeln, aber auch schon gemeinschaftlich betrieben. Der Bergbau im Steinbacher Grund gehört wohl mit dem um Brotterode zu den ältesten im Kreis Schmalkalden. Wenn wir auch keine urkundlichen Nachrichten über die Anfänge des Bergbaus in und um Steinbach-Hallenberg besitzen, so stoßen wir doch an vielen Stellen im Steinbacher und Oberschönauer Forst auf Spuren ehemaliger Erzverhüttung.

Von dem sehr alten Berg- und Hüttenbetrieb legen die mit Waldpflanzen bewachsenen Schlackenfelder und Pingenzüge, die eingesunkenen Stollen und Schächte an der Burg, am Arzberg, Schloßberg, Kirchberg, Vorderlautenberg, Dürrekopf bis in die Nähe des Rennsteigs, am Schützenberg und an der Kalten Mark ein beredtes Zeugnis ab. Schon frühzeitig fand die Verhüttung des Eisensteins statt, da die gefällreiche Hasel eine vorzügliche Wasserkraft und der bis an die Siedlungen heranreichende Wald reiches Brennmaterial darboten.

Die erste verbürgte Nachricht über die dortige Eisenverhüttung bringt das Schmalkalder Urbar von 1360, das einen „hamer in der Schonouwe under Haldenberg“ anführt. Noch 1541 wird in einer hennebergisch-hessischen Schmiedeordnung der Hammer „in der schonaw“ unter denen genannt, die ihr Eisen in die Stadt Schmalkalden zu liefern hatten. Dieser mutmaßlich älteste Eisenhammer im Steinbacher Grund lag an der Stelle, an der in Unterschönau der Dörmbach in die Hasel floß. Er wurde vermutlich schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts von einem Schmalkalder Eisengewerken hier im Schutze der Hallenburg erbaut, woraus zu schließen ist, daß der Eisenerzbergbau im Haseltal zu jener Zeit bereits im Gange war.

Im Jahre 1542 wurde der Unterschönauer Hammer von dem Schmalkalder Bürger Johann Wißler an den Steinbacher Hammerschmied Alexius Holandt für 950 Gulden verkauft. Es entstand aber in der Folgezeit ein Streit zwischen dem Schmalkalder und Hallenberger Amtmann um die Anteile an diesem Hammer. Nach Alexius Holandt besaß Dietzel Dittmar den Hammer, der wie sein Vorgänger Bergmeister am Steinbacher Berggericht war.

Obwohl aus so früher Zeit keine Nachrichten über weitere Hämmer im Steinbacher Grund vorliegen, dürfen wir daraus nicht ohne weiteres schließen, daß keine anderen Eisenhämmer in und um Steinbach-Hallenberg existierten. Schriftliche Aufzeichnungen aus dem hennebergisch-hessenbergischen Amt Hallenberg werden uns erst am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts übermittelt. Das Erbregerregister von 1564 nennt uns fünf dem Hause Hallenberg

zinspflichtige Eisen- bzw. Kupferhämmer in Ober- und Untersteinbach, den „Recknagel Hammer“, zwei Kupferhämmer und zwei Eisenhämmer, die den Brüdern Jorg, Endres und Hans Hollandt sowie Christoffel und Baltzar Hans Holandt gehörten.

In der „Amt Schmalkalder und Zent Benschhäuser Waldbereitung“ vom Jahre 1570 werden in dem hessischen Bericht auch die Eisenhämmer und Kupferhämmer im Steinbacher Grund genannt: „Im canzlersgrund liegen zwey hause; darinnen wohnen ein hessischer und hennebergischer furster, welche die hinterwelde versehen sollen. Darnach ligt im canzlersgrund ein schneidemole, die Oberschonau genennet, welche beider Herrn Dielen schneidet; under dieser schneidemolen ligt ein eisenhamer, die Undernschonau genennet, und gehoret in die zenth Benschhausen und holzet sich aus der zenth. Nicht weit hievon zur linkten ligt der Arnßbergk, darauf der Hallenbergk ligt, und an demselben Arnßberge liegen zwo schneidemolen, welche gein Hallenbergk gehoren; die obriste braucht sich der zent und beider herrn geholze umb das geldt, die ander hat ihre beholzung erblich von Arnßbergk. Den nechsten darunter liegen drey eysenhamer, so auch Hallenbergisch, und darnechst zwey, under Hallenbergk zwey dorf, so beide Steinbach genennet.“

In der Amtsrechnung von 1583/84 werden uns erstmals die Namen der fünf Hämmer in Ober- und Untersteinbach genannt, Oberhammer, Kupffer Hammer, Eisenhammer gegen den Kupferhammer über, Mittelhammer, Unterhammer. Neben den genannten Eisen- und Kupferhämmern werden erstmals auch ein Zainhammer und vier Pochwerke erwähnt.

Das Erbrechtregister von 1619 nennt uns bereits zwei Zainhämmer und fünf Pochwerke, auch ein Neubewilligtes Nagelschmiedefeuer. Für die Hämmer hatten die Besitzer jährlich zu Michaelis 2 Gulden, 3 Gnacken Bergzins vom Arz- und Ringberg zu zahlen. Auch der „Unter Schönauer Hammer“, der in diesem Jahr Ernst Happ und Valten Rothämel gehörte, bezahlte diesen Betrag.

Die Hämmer wurden gewerkschaftlich betrieben, wobei die Besitzer entsprechende Anteile an den sechs Tagen Schmiedwerk besaßen. Ein Tag Schmiedwerk entsprach dabei einer Arbeitszeit von zwei Monaten. Die Besitzer der Hämmer bezahlten für ihre Anteile Erbzinsen an die Grundherren. Für den Ober Eisenhammer betrug der Erbzins zu Michaelis 1 Gulden, für den Kupfer Hammer 2 Gulden. Der Mittel Hammer zinst 18 Gnacken und der Unter Hammer 1 Gulden. In den Steinbacher Schmiedeordnungen von 1627 und 1632 wird an Stelle des Eisenhammers neben dem Kupferhammer ein Blechhammer genannt.

Die Voraussetzung für den Betrieb von sechs Eisen- bzw. Kupferhämmern war ein lohnender Bergbau, der sich im 16. Jahrhundert vor allem auf die Reviere im Arzberg und am Ringberg bei Asbach erstreckte.

Am 11. März 1569 schrieb Graf Boppo von Henneberg an Hans Kellner, Vogt auf Hallenberg, er möge dafür Sorge tragen, daß die Bergleute am Ringberg bei Asbach den gewonnenen Eisenstein wie früher nur an einem bestimmten Tag in der Woche, nämlich dem Sonnabend, an die Hammer-schmiede verkauften. Außerdem sei der Eisenstein fuderweise zu verzinsen.

Im gleichen Jahr erging eine Beschwerde der Gemeinde an den Grafen, daß der hennebergische Förster sie hindern wolle, auf dem Arzberg Holz zu hauen, dessen sie doch zu ihrem Bergwerk notwendig bedürfen.

Im Jahre 1572 bat die Gemeinde den Grafen, die für den Hammer- und Mühlenbetrieb sehr drückende Bestimmung aufzuheben, während der dünnen Jahreszeit für ihre Hammer- und Mühlgräben kein Wasser aus der Hasel entnehmen zu dürfen.

Im Jahre 1587 hatte der hessische Bergmeister von Schmalkalden ein Bergwerk am Ringberg eingerichtet, gegen dessen Betrieb der nunmehr sächsische Vogt Michael Mußmacher von Hallenberg Einspruch erhob, weil dabei auch Gebiete des Amtes Hallenberg in Betracht kamen.

Aus allen Nachrichten können wir entnehmen, daß zu dieser Zeit der Bergbau und die Eisenverhüttung im Amt Hallenberg in hoher Blüte standen und die Zeit von 1560 bis 1620 eine Periode relativen Wohlstandes war.

Daß dieser Wohlstand jedoch nur die Besitzer der Eisenhämmer und Mühlen, nie die untersten Schichten des Volkes, die Hammerknechte und Bergleute, erfaßte, beweist ein Klagschreiben der Zella-Mehliser Gewerken wider den Amtmann auf der Hallenburg, der ihnen bei der schweren Strafe von 100 Gulden geboten hatte, keinen Bergzins nach Georgenthal zu zahlen. In dem Schreiben heißt es, daß sie der Amtmann mit unerträglichen Schmähworten angetastet und sie ehrlose, ehrvergessene, treulose und meineidige Leute die nicht würdig wären, unter einer ehrlichen Gemeinde zu wohnen, gescholten habe. Als sie sich verantworten wollten, habe der Gestrenge mit Faustschlägen gedroht und einen von ihnen ins Gefängnis führen lassen, worauf die anderen es für besser gehalten hatten zu schweigen.

Zum Schluß habe der Amtmann einen Termin nach Maßfeld anberaumt. Da sie aber aus seinen Worten merkten, daß sie eingesperrt werden sollten, wären sie aus Furcht und auch wegen der kleinen Kinderlein, die weder zu beißen noch zu brechen hätten und deshalb in Hungersnot getrieben würden, nicht nach Maßfeld, sondern wieder nach Hause gegangen.

Von den alten Berggerechtigkeiten erfahren wir in einem Brief der Gemeinde „Steinpach unter Hallenburgk“ aus dem Jahre 1565: „Dieweil wir von Steinbach auch ein eysenbergwerck haben, damit wir von unser alten oberkeit zu Schwarzen (gemeint sind die Grafen von Henneberg-Römhild, die in Schwarza residierten) gnedig fursten und herrn von Schwarzen Steinpach, so zum Hauß Hallenburgk gehordt, mit eysenbergen, als der Rinckberg und Arzbergk, desgleichen mit geholz zu bauen, das Berckwerck damit zu fordern, befreidt ist und sulche freyheit einem jeden vergunstiget ist, er kom auß Reussen oder Preussen, so mag er auf euer furstlichen gnaden frey gebirg nieder sitzen und einschlagen nach berckwerk, er dreff alsdan eysenstein oder ertz ahn, waß ihm Got beschert, ist ihm alles vergunstiget, doch das er mit wissen eines berckmeisters solches thu, von dem er das berckwerck von euer furstlichen gnaden wegen muß in die lehen nemen und dem berckmeister angeloben, an euer furstlichen gnaden berckgericht zu Steinpach recht geben und nemen.“

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts gab es ein Berggericht im Amt Hallenberg. Es ist aber nicht mit der Entstehung des Suhler Berggerichtes (zwischen 1462 und 1474) in Verbindung zu bringen: „Die Gewerkschaften nahmen also ihren Anfang und wurde zu Steinbach unter Hallenberg ein frei Berggericht von Bergmeister, Berggerichtsschöffen, vier Bergmännern, vier Köhlern und vier Hammerschmieden, vor dem Zwölferhaus vom Beamten des Orts gehalten, bei welchem alle Kläger, so Berglohn auf hallenbergischen Boden zu fordern gehabt, in- und ausländische, erscheinen müssen, und haben zu diesen Kosten des Gerichts jeder Bergmann, Köhler, Groß- und Kleinschmied, Drechsler und Schreiner, alle, welche die Waldung zu ihren Nutzen gebrauchen, sechs Pfennige erlegen müssen.“

Das Berggericht war für alle Irrungen in Bergwerks- und Hämmerangelegenheiten zuständig und übte die Gerichtsbarkeit für alle Eisenhämmer aus, die Erz aus den Hallenberger Revieren bezogen. Ein landesherrlicher Bergmeister überwachte den Bergbau und die Eisenverar-

beitung im ganzen Amt und sammelte die Bergfrevel, die jährlich vor dem Berggericht in Steinbach-Hallenberg verhandelt wurden. Den Vorsitz führte der jeweilige Amtmann. Ihm zur Seite standen zwölf Berggerichtsschöffen, bestehend aus vier Bergmännern, vier Hammergewerken und vier Köhlern, die zur Urteilsfindung an das Berggericht bestellt worden waren und die Bergfrevel mit Geldbußen oder Ehrenstrafen ahndeten.

Aus dieser Zeit ist eine alte Bergordnung überliefert, die der Steinbacher Bergmeister Valentin König am Ende des 16. Jahrhunderts für das Berggericht des Amtes Hallenberg zusammenstellte. Sie zeigt, daß überlieferte Bergrechte und Berggerichtsurteile der Suhler und Hallenberger Berggerichte seit 1474 für die Urteilsfindung herangezogen wurden. 1582, 1627 und 1632 wurden spezielle Schmiedeordnungen für die Hammerschmiede von Obersteinbach und Untersteinbach durch das Berggericht bestätigt.

Die Eisenerzgruben wurden von einer Gewerkschaft abgebaut, die das zum Abbau benötigte Holz aus den umliegenden herrschaftlichen Forsten bezog. Der Bergmeister war der vom Landesherrn bestellte Aufsichtsbeamte, er wies den Gewerken bestimmte Felder zum Abbau zu und achtete auf die Abgabe des Bergzehnten. Entsprechend seiner Stellung als oberster Bergbeamter des Amtes sammelte er die Bergfrevel und übergab sie dem Hallenberger Amtmann zur Ahndung am Berggericht.

Im Jahre 1565 berichtete der lutherische Pfarrer Caspar Betzelmann an den Grafen von Henneberg, daß in den 21 Jahren (also seit 1544), in denen er auf der Pfarrei Steinbach gewesen wäre, „der Hammer die under schön awe genannt“ dem Haus Hallenberg zinspflichtig gewesen wäre und zum Berggericht zu Steinbach gehört hätte. Alle Verstöße gegen die Bergrechte, er nennt besonders „frevendlicher Handel“, Schelt- und Schmähworte, die sich innerhalb des Hammers zugetragen hätten, wären am „Berckgericht zu Steinpach“ durch den Amtmann auf der Hallenburg gerügt worden.

Der Bericht des Pfarrers enthüllt auch recht deutlich, was mit einem Eisenhammer im Steinbacher Grund geschehen würde, der aus Konkurrenz oder anderen Gründen seinen Eisenstein aus einem anderen Gebiet bezog: „Wo sie (die Eisenhämmer) zum Haus Hallenberg und Berggericht nicht gehörten, würden die Hammerschmiede sie zu keinem Steinkauf auf Euer fürstlich Gnaden Gebirge zulassen, wo nun der Hammer keinen Stein auf Euer fürstlich Gnaden Gebirge kaufen sollte, so müßte der Hammer zu Boden gehen.“

Aber nicht nur der Unterschönauer und die Steinbacher Hämmer gehörten zum Berggericht zu Steinbach, auch die Hammerschmiede aus „Mels“ (Zella-Mehlis) gehörten „von alters here und noch“ dazu, da sie ihren Eisenstein ebenfalls aus den Steinbacher Revieren bekamen.

Sie mußten auch einen Bergschöffen stellen und erschienen immer, „wo man ihnen das Gericht zu wissen tut.“

Aus dieser Zeit ist uns eine alte Bergordnung überliefert, die der Steinbacher Bergmeister Valentin König am Ende des 16. Jahrhunderts für das Steinbacher Berggericht zusammenstellte. Sie enthält Nachrichten über die Suhler und Steinbacher Berggerichte vom Jahre 1474 bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. 1573 hatte der Hallenberger Amtmann das Suhler Berggericht um Kopien von Bergrechten und Berggerichtsurteilen gebeten, da sich im „Amt Hallenberg etliche Irrungen, des Bergwerks halber, zugetragen“ hatten.

Das Berggericht fand jährlich einmal vor dem Zwölfer- oder Amtshaus statt. Ihm gehörten zwölf Schöffen an, die zur Urteilsfindung an das Berggericht bestellt worden waren und die Bergfrevel mit Geldbußen oder Ehrenstrafen ahndeten. Eine weitere Person am Berggericht

war der Steber oder Stäber, der den Schwörenden den Eid abnahm, der zumeist vor Ort auf dem Stollen geschworen wurde, wobei der Steber den Eidstab in den Händen hielt.

Vor dem Berggericht mußten alle Bergleute, Köhler und Hammerschmiede der Hallenberger Dörfer erscheinen und der Berggerichtsordnung gewärtig sein. Waren Bergfrevler im Amt vorgefallen, wurden sie durch den Bergmeister dem Gericht vorgetragen.

Am 19. Juni 1592 wurde durch den „ehrbaren und achtbaren Michael Mußmacher derzeit Amtsverwalter zu Kühndorf und Hallenberg Berggericht gehalten“. Das dabei ausgesprochene Bergurteil nahm bezug auf eine 1582 aufgerichtete Ordnung des Eisenschmiedehandwerks, die besagte, daß „auf einen Tag Schmiedewerks nicht mehr als vier Zentner Eisen“ geschmiedet werden dürften. Damit diese Ordnung auch weiterhin eingehalten wurde, verpflichtete der Amtmann sechs Hammerschmiede und vier Knechte, darüber zu wachen. Als Geschworene wurden die Hammerschmiede Hans Wilhelm, Wolf Kempf, Aßmuß Zumpf, Görg Holland, Christoph Jörg, Hans Reinhardt und die Meisterknechte Valtin Heinz, der alte Hensel, Bart Recknail und Hans Holland Nell vereidigt.

In ihrem Eid schworen sie, „über die Ordnung steif und fest zu halten und Hand zu haben, die Verbrecher sollen den Meistern gleich oder mit Gefängnis gestraft werden“. Daß diese Schmiedeordnung bereits ein Jahr danach von den Hammergewerken nicht mehr eingehalten wurde, geht aus einer Notiz in der Hallenberger Amtsrechnung von 1583/84 hervor: „Die Hammerschmiede von Ober und Unter Steinbach haben für sich in gehegtem Berggericht des Amtes Hallenberg eine Schmiedeordnung aufgerichtet, nämlich, daß ein jeder Hammerschmied auf einen Tag nicht mehr denn 4 Zentner Eisen machen solle, mit dem ausdrücklichen Verbot, welcher darüber arbeiten lassen werde, soll meinem gnädigen Herrn und Fürsten von Henneberg mit 1 Gulden Strafe verfallen sein. Weil sie aber hernach solche Ordnung nicht gehalten, also sind die Verbrecher gestraft worden.“

Zwölf Jahre später mußte ein nochmaliger Beschluß, am Tag nur 4 Zentner und in der Woche 24 Zentner Eisen zu schmieden, am Berggericht gefaßt werden, wobei den Hammerschmieden das Zugeständnis gemacht wurde, sich die Arbeitszeit für diese Menge selbst einzuteilen:

„Wenn nun die obenerwähnte Zahl der 24 Zentner in zwei Tagen bereitet werden könnte, sollte es ihnen gelassen sein, aber darüber gar nicht, und sollte die übrige Zeit stille gehalten werden.“

Die rechtlichen Grundlagen für den Eisenbergbau wurden nach dem 1619 erfolgten Übergang des Amtes Hallenberg an Hessen durch die für ganz Hessen gültige Bergordnung von 1616 neu festgelegt. Das Berggericht zu Steinbach-Hallenberg bestand noch im Jahre 1669, ging aber dann im Schmalkalder Bergamt auf, das fortan auch die Berggerechtigkeit für das Amt Hallenberg ausübte.

Obwohl der Dreißigjährige Krieg den Bergbau eingeschränkt hatte, bestand das Berggericht noch im Jahre 1669, ging aber dann in das Bergamt zu Schmalkalden auf, das fortan die Berggerechtigkeiten auszuüben hatte.

Noch um 1770 sind am Ringberg zwölf Eisenerzschächte in Betrieb. In Steinbach werden fünf Gruben genannt, der Schacht am Arzberg, die „Neun Jahrs Zeche“, die „Hansen Grube“, die Grube „Morgen Gabe“ und ein Schacht „uf dem Knöll Feld“. An Silber- und Kupferbergwerken werden der „Ober und Unter Schacht am Silberhaugk“, ein angefangener Stollen am Silberhaugk und der „Ober und Unter Thonauer Schacht“ erwähnt.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde jedoch der Eisenbergbau im ganzen Revier einge-

stellt, nachdem noch 1735 ein Versuchsstollen an der Hallenburg angelegt worden war. Doch dieser Versuch, den Bergbau wieder zu beleben, blieben ohne Erfolg, wie alle späteren Versuche.

Zu dieser Zeit waren in unmittelbarer Umgebung auch noch fünf Eisenerzgruben in Betrieb. Außerdem wurde in fünf weiteren Schächten nach Kupfer und Silber geschürft. Die Ausbeute in diesen Bergwerken war jedoch gering, so daß in immer größerem Umfang Eisenerz von der Mommel und dem Stahlberg herangeführt werden mußte.

6.1.1 Eisenverarbeitendes Handwerk

Der Bergbau war die Voraussetzung für die Entwicklung eines eisenverarbeitenden Handwerks (und später einer Kleineisenindustrie). Dieses gewann mit dem Rückgang des Bergbaus seit dem 17. und vor allem im 18. Jahrhundert an Boden.

Die erste verbürgte Nachricht über die Eisenverhüttung im Tal der Hasel bringt ein um 1360 angelegtes hennebergisches Urbarium, das einen „hamer in der Schonuwe under Haldenberg“ anführt. Er lag an der Stelle, an der der Dörmbach in die Hasel fließt, und war Ausgangspunkt für die Entstehung von Unterschönau.

Eisenerzbergbau, die Verhüttung des Eisensteines und die Weiterverarbeitung des gewonnenen Eisens im Amt Hallenberg treten uns deutlicher erst in den schriftlichen Aufzeichnungen seit dem Ende des 15. Jahrhunderts entgegen. Als die Hauptschürfgebiete für Eisen- und Kupfererze werden der Arzberg und der Ringberg bei Asbach genannt. Neben dem Unterschönauer Eisenhammer, der 1542 von einem Steinbacher Hammerschmied käuflich erworben wurde, finden wir um 1564 bereits fünf Hammerwerke in Steinbach-Hallenberg.

In Obersteinbach sind das der Oberhammer sowie ein Eisen- und ein Kupferhammer auf dem „Platz“, in Untersteinbach der Mittelhammer und der Unterhammer. Im Jahre 1584 werden erstmals auch ein Zainhammer und vier Pochwerke erwähnt, 1619 sind es bereits zwei Zainhämmer und fünf Pochwerke sowie ein neubewilligtes Nagelschmiedefeuer.

Zum ersten Mal erscheint in der Amtsrechnung von 1668 auch ein „neuerbauter Eisenhammer zu Hergeß Hallenbergk“, wie überhaupt nach dem Dreißigjährigen Krieg in den Dörfern des Amtes eine rege Bautätigkeit einsetzte.

Im Jahre 1773 gab es 78 Schlosser, 124 Nagelschmiede und 34 Hufschmiede in Steinbach-Hallenberg, die in drei Zünften zusammengefaßt waren. Im Jahre 1806 ist die Zahl der Schlosser auf 133, die der Nagelschmiede auf 246 und die der Hufschmiede auf 91 angestiegen.

Dagegen blühte die einheimische eisenverarbeitende Industrie und das Handwerk auf, da die freigewordenen Kräfte sich jetzt verstärkt dem Eisenhandwerk zuwandten. Um 1770 finden wir bereits 78 Schlosser, 124 Nagelschmiede und 34 Hufschmiede in Steinbach-Hallenberg, die in drei Zünften zusammengefaßt waren. Der Eisenstein wurde jetzt über die Eisensteinstraße im Ebertsgrund von der Mommel und dem Stahlberg bei Schmalkalden herangeführt und hier in Kleinbetrieben zu Nägeln, Messern und Scheren verarbeitet.

Eine Aufstellung des Oberzunftamtes in Schmalkalden nennt uns im Jahre 1844 zwanzig Hammergewerke im Steinbacher Grund. In Steinbach-Hallenberg stehen davon fünf Eisenhämmer: In Obersteinbach standen davon drei, der Oberhammer etwas oberhalb des Platzes nach Unterschönau zu, die anderen beiden auf dem Platz (Blechhammer und Kupferhammer,

der inzwischen zum Eisenhammer eingerichtet wurde). Am Ende der Hammergasse in Untersteinbach stand der Mittelhammer. Unweit der Kirche nach dem Ausgang des Dorfes zu trieb das Wasser des Kunstgrabens den Unterhammer. Außerdem gab es vier Zainhämmer (Zainhammer auf der Rolle, Reck- und Zainhammer in der Moosbach, Zitter-Zainhammer, Zainhammer bei der Rasenmühle). Herges-Hallenberg hat einen Eisenhammer und zwei Zainhämmer.

In Oberschönau stehen ein Eisen-, ein Zain- und ein Drahthammer über dem Dorfe, in Unterschönau finden wir einen Eisenhammer, den Zainhammer beim Wirtshaus, den Zainhammer oberhalb der Schule, den Jägerschen Zainhammer und einen Drahthammer.

Im Jahre 1864 waren in dieser Industrie 755 Personen in 491 Werkstätten beschäftigt. Den nur einseitig ausgebildeten Nagelschmieden drohte in diesen Jahren durch den stürmischen Aufschwung der kapitalistischen Industrie und die fabrikmäßige Herstellung ihrer Erzeugnisse wiederum Verdienstlosigkeit und ein fragwürdiges Dasein.

Im Steinbacher Grund waren zum Ende des 19. Jahrhunderts noch etwa 210 selbständige Meister mit rund 400 Gehilfen im Schlosserhandwerk tätig, dazu 525 Meister mit 330 Gehilfen im Nagelschmiedehandwerk beschäftigt. In den fünf Orten des ehemaligen Amtes Hallenberg, Steinbach-Hallenberg, Altersbach, Rotterode, Unter- und Oberschönau, waren etwa 4 000 Menschen, rund Dreiviertel der Bevölkerung im eisenverarbeitenden Handwerk tätig, und dies trotz der äußerst geringen Verdienstmöglichkeiten im Nagelschmiedebetrieb, wo der Schmied für 8.000 Hufnägel in der Woche nur 7 Mark erhielt. Zeitgenössische Berichte sprechen von der bitteren Not, die damals in den Ortschaften des Haseltales herrschte.

Die fortschreitende maschinelle Fertigung der Eisenprodukte verringerte ihre Erwerbsmöglichkeiten in zunehmendem Maße, so daß sie sich jetzt immer mehr dem sich entwickelnden Produktionszweig der Eisenkurzwaren, die als „Schmalkalder Artikel“ in die Welt hinausgingen, zuwandten.

Durch den Übergang des Kreises Schmalkalden an Preußen im Jahre 1866 waren fortan bessere Bedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung gegeben. Die Aufhebung der Gewerbeordnung und die Erwartungen auf den preußischen Markt förderten die Industrialisierung der Eisen- und Stahlwarenproduktion. Vor allem nach der Reichsgründung von 1871 entstanden auch in Steinbach-Hallenberg eine ganze Reihe kleiner und mittlerer Werkzeug- und Metallwarenfabriken, die sich dem entwickelnden Produktionszweig der Eisenkurzwaren zuwandten, allerdings geschah die Herstellung der Kleineisenwaren weiterhin vorwiegend im Heimbetrieb.

Trotzdem herrschte im Steinbacher Grund bis zum ersten Weltkrieg die handwerkliche Produktion eindeutig vor. Dabei befand sich das Nagelschmiedehandwerk im Niedergang, da sich die meisten Nagelschmiede dem Schlosserhandwerk zugewandt hatten. Im Jahre 1892 gab es in Steinbach-Hallenberg 150 gewerbliche Betriebe mit etwa 700 Arbeitern. Die ursprüngliche Hausindustrie glitt nur allmählich in den Fabrikbetrieb hinüber. Ansätze für eine moderne Großproduktion gibt es erst seit den zwanziger Jahren.

Bemerkenswert für die vorangehende Entwicklung ist nur die Tatsache, daß durch die Verwendung industriell vorgefertigter Schmiederohlinge ein Teil der ursprünglichen Schmiedearbeit fortfiel. Sie wurden vor allem in der Zangenproduktion verwendet. Seit 1910 wurden sie in einer in Steinbach-Hallenberg erbauten Gesenkschmiede geschlagen.

Das Charakteristische der heimischen Produktion war jedoch die Breite und Vielfalt der herge-

stellten Kleineisenwaren und Werkzeuge. Obwohl die vorwiegend handwerkliche Produktion durch den ständig steigenden Druck der Industrie bedroht war, behauptete sie sich hartnäckig. Die Herstellung dieser Eisenkurzwaren erforderte eine hohe Geschicklichkeit und handwerkliches Können, so daß sich bei dieser Art der Produktion die Überlegenheit der Maschine noch nicht so stark auswirkte. Die Produzenten verstanden es auch, sich im Produktionsassortiment durch Varianten und verschiedenartige Ausführungen ständig wieder den Erfordernissen des Marktes anzupassen.

Der Industrialisierungsprozeß wurde dann vor allem durch den seit 1891/93 erfolgten Bau der Bahnstrecke Schmalkalden - Steinbach-Hallenberg - Zella-Mehlis gefördert, der den Anschluß an das Mitteldeutsche Eisenbahnnetz ermöglichte.

Im Jahre 1898 wurde in Steinbach die Elektrizität eingeführt, seit 1910 Gas als Energiequelle verwendet. Dadurch konnten die neuen Firmen verstärkt von der Hand- zur Maschinenarbeit übergehen.

Die Bevölkerungszahl verdoppelte sich im Laufe eines Jahrhunderts und stieg von 2.019 im Jahre 1802 auf 4.009 im Jahre 1900 an. Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erreichte sie eine nochmalige Steigerung um 2.000, so daß 1935 in Steinbach-Hallenberg 6.034 Einwohner gezählt wurden.

Das rein zahlenmäßige Anwachsen der Bevölkerung, der soziale Differenzierungsprozeß und die Entwicklung der Produktivkräfte im letzten Drittel des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieben zwar nicht ohne Auswirkung auf die Sozialstruktur des Ortes, konnten jedoch das hartnäckige Festhalten dieser Handwerker an ihrer überkommenen sozialen Stellung nicht überwinden. Sie waren außerordentlich konservativ eingestellt und hingen zäh am Althergebrachten.

Der weitaus größte Teil von ihnen war trotz ökonomischer Abhängigkeit von den Verlegern Besitzer von Produktionsmitteln. Oft besaßen sie ein eigenes Häuschen und etwas Grundbesitz, der fast immer eine bescheidene Landwirtschaft, zumindest aber die Haltung von Vieh als Nebenerwerb erlaubte, mit dem sie über Notzeiten hinwegkamen.

Die Industrialisierung im Steinbacher Grund ging nicht mit der Herausbildung einer kapitalistischen Großindustrie einher; da die Masse der Unternehmen beim Kleinbetrieb mit einer Beschäftigungszahl von höchstens 12 bis 15 Arbeitern stehenblieb. Auf Grund dessen war die Herausbildung des Industrieproletariats aus den Lohnarbeitern und den Handwerkern kompliziert und erfolgte erst relativ spät.

6.1.2 Holzindustrie

Neben dem Bergbau und dem eisenverarbeitenden Handwerk spielte auch die Holzverarbeitung eine wirtschaftlich bedeutsame Rolle. Die Herstellung von Holzkohle war eine notwendige Voraussetzung für die Verhüttung der Eisensteine. Der Holzreichtum der Wälder diente zugleich dazu, Bau- und Zimmerholz zu gewinnen.

Schon frühzeitig werden deshalb auch Schneidemühlen im Tal der Hasel genannt. Eine im 16. Jahrhundert erwähnte Schneidemühle im Kanzlersgrund war Ausgangspunkt für den späteren Ort Oberschönau. Am Arnsberg lagen zwei weitere Schneidemühlen, die die Grundlage für die Entwicklung des Böttcher- und Zimmerhandwerks bildeten.

Für die Anlage von Mühlen und sonstigen Gewerken spielte von Anfang an das Vorhandensein der Wasserkraft eine entscheidende Rolle. Sofern diese nicht durch die Hasel oder durch die in sie einfallenden Nebenläufe getrieben wurden, übernahmen von ihnen abgezweigte Kunstgräben diese Aufgabe.

Um 1773 lagen an den Steinbach-Hallenberg durchziehenden Wasserläufen sieben Mahlmühlen und eine Schlagmühle, fünf Eisen- und drei Zainhämmer, ein Drahtzug und eine Schneidemühle.

6.1.3 Mühlen

Unter dem Dorf nach Herges zu stand die „Rasenmühle“. Sie gehört mit zu den ältesten Mahlmühlen im Amt Hallenberg und wurde von dem Wasser der Hasel getrieben. Der Besitzer mußte den Graben von der Pfarrwiese bis an die Mühle nebst zwei steinernen Brücken über den Mühlbach unterhalten. Ihre Geschichte reicht bis in das 16. Jahrhundert zurück.

Wir erfahren erstmalig von ihrer Existenz 1556, als eine Mühle unter Steinbach an Hansen Launen verliehen wird. In der „Jahresrechnung“ von 1583/184 wird sie als „Muhl ober dem Hergeßer schlank“ bezeichnet. Bis 1612 gehörte sie Hans Laun (Launen) und seinen Söhnen Matthes und Cunz Laun. In der Amtsrechnung von 1700 erfahren wir dann von einem neuen „bey der Raßenmühl erbauten Zainhammer“, mit dem die Rasenmühle fortan ihr Wasser teilen mußte.

Am Erbstal lag die „Erbstaler oder Pfütschen Mühle“, die von dem Steinbächer getrieben wurde, der sich vorher in einem kleinen Teich sammelte. Sie wurde 1561 auf Bewilligung des Henneberger Amtmannes Heinrich von Vitzenhagen von Cuntzen Luck aus Untersteinbach erbaut.

Am Ende der Mühlgasse stand die „Lehnträgers oder Motzen Mühle“, die 1677 von Georg Weber erbaut worden war. Ihr Wasser entnahm sie dem schon genannten Kunstgraben, der bei den „Waag Wiesen“ von der Hasel abgezweigt worden war und bei der Rasenmühle sich wieder in die Hasel ergoß.

An der Burg trieb der Moosbach die „Happichts Mühle“, die heute noch am Eingang der Moosburgstraße zu erkennen ist.

In der Nähe des Brauhauses stand die „Nolten Stophels Mühle“, die mit der „Zitters Mühle“ gegenüber der Dillersgasse und einem dabeiliegenden Zainhammer das Wehr neben dem Amtshaus gemeinschaftlich unterhalten mußten.

In der Moosbach an der Rotteroder Grenze stand 1773 eine Ölmühle, die aber wegen der geringen Benutzung, sie wurde nur ein Viertel Jahr lang gebraucht, später zu einer Schlagmühle umgebaut wurde.

In der Amtsrechnung von 1655 erfahren wir über den Bau einer neuen Mahlmühle in Obersteinbach. „Valtin Holandt, welcher das Mühlrecht zue Bernbach, nachdem die Mühl in Ao. 1647 von den Soldaten abgebrant undt der wesene Müller Jörg Häbler sich seines Rechts sambts daran begeben und hinweg gezogen, uff erlangten gnädil. fürstl. Consens undt Bewilligung nach Obersteinbach transferiert und allda erbauet“.

Ein Kunstgraben, der von der Hasel abzweigt, speist auch die „Rote Mühle“ und einen Drahtzug; beide mußten das Wehr oberhalb des Oberhammers unterhalten.

Die Arnsberger Schneidemühle wurde anfänglich gewerkschaftlich betrieben, später war sie zeitweilig herrschaftlich, um dann wieder in Privatbesitz zu gelangen. Sie war die älteste Schneidemühle und hatte das Recht zum Bezug von forstfreien Blochen aus dem Arnsberg. Um 1520 war sie im Besitz von Berlett Hofmann, vierzig Jahre später besaßen sie die Brüder Kilian und Klaus Marx (Lehnbrief aus dem Jahre 1561).

Neben den Zainhämmern bei der Rasenmühle und der Zittersmühle finden wir noch einen kleinen Zainhammer unterm Arnsberg, der vordem im Dörmbachtal stand, aber um 1730 in Obersteinbach neu aufgebaut wurde.

6.2 Landwirtschaft

Marktgerechtigkeit sowie Brau- und Schankgerechtigkeit waren wichtige Voraussetzungen für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse der Bevölkerung. Die Landwirtschaft existierte nur in Form bäuerlicher Nebenbetriebe, deren Besitzer Handwerker, Heim- oder Fabrikarbeiter waren. Der lagebedingte Zweig- und Parzellenbetrieb des Waldes und die geringe Bodenfruchtbarkeit ließen nur einen begrenzten Feldbau zu und verhinderten bis in das 18. Jahrhundert hinein den Ausbau der Landwirtschaft im Steinbacher Grund.

Die geringen Erträge der gerodeten Ackerflächen an den Hängen der umliegenden Berge konnten zwangsläufig die Bedürfnisse der einheimischen Bevölkerung nicht abdecken. So kommt schon in frühesten Zeiten dem Austausch handwerklicher Produkte des Waldes und der eisenverarbeitenden Industrie gegen Erzeugnisse der Landwirtschaft eine steigende Bedeutung zu. Um 1773 finden wir in Steinbach-Hallenberg nur zehn Ackerleute, die wegen des geringen Feldbaues auch noch Lohnfuhren verrichten müssen.

Demgegenüber erlangte die Viehhaltung eine größere Bedeutung, da die Wälder und Bergweiden eine genügende Futtergrundlage für das Vieh boten. Für das Ausmaß der Viehhaltung sprechen die seit dem 15./16. Jahrhundert abgefaßten Bestimmungen für die Weide- und Hutegerechtigkeit im Amt Hallenberg. 1530 wurde den Steinbacher Hirten die auf Grund und Boden des Amtes Schmalkalden ausgeübte Hut und Trift durch die hessischen und hennebergischen Beamten zu Schmalkalden verboten. Im Jahre 1577 beschwerte sich der Steinbacher Hirt Adam Jung gegen den Amtmann Hiob Siegler auf der Hallenburg wegen der ihm auferlegten Buße, weil ein dem Amtmann gehöriges Schweinchen auf der Weide eingegangen war.

Bereits 1596 erhielt die Gemeinde die Schäfergerechtigkeit gegen 24 Gulden jährlichen Hutezinses. Die Hute- und Weidegerechtigkeit für das Rindvieh hatte die Gemeinde in der ganzen Feldmark, wobei das Vieh durch zwei Hirten in die angrenzenden Fluren des Amtes Hallenberg getrieben wurde.

Seit 1619 hatten auch die Gemeinden Viernau, Benshausen und Mehli's Hutrechte in den Forstorten des Amtes Hallenberg (Steinbach, Herges, Bernbach). Als Gegenleistung zahlten sie Triftgeld in die Renterei nach Steinbach. Die Gemeinde Mehli's mußte außerdem alle sieben Jahre den hessischen Beamten von Schmalkalden und Hallenberg ein Essen geben (z.B. 1714 und 1730), der sog. „Hirtenzeche von Mehli's“, bei welcher Gelegenheit amtlich festgestellt wurde, ob die Hute observanzmäßig ausgeübt worden war. Dieser alten Tradition der Mehli'ser Hirtenzeche zufolge feierte später Zella-Mehli's alljährlich das Hirtenfest mit dem traditio-

nellen Hirtenblasen. Wer allerdings heute zum Hirtenfest nach Zella-Mehlis geht, muß seine Zeche selber zahlen.

6.3 Forstwirtschaft

Im Jahre 1780 gab es außer dem Forstamt in Schmalkalden „Reitende Förster“ in Oberschönau, Steinbach-Hallenberg, Brotterode und Trusen und „gehende Förster“ in Mittelstille und Trusen. Im Jahre 1800 gab es in Altersbach einen Forstläufer, der zum Seligenthaler Forst gehörte und für den Steinbacher Forst den Förster Karl Lampmann sowie drei Forstläufer in Steinbach und Bermbach.

6.4 Jagd

Die Jagd, die in den ältesten Zeiten von jedem freien Mann ausgeübt wurde, stand im Mittelalter nur noch der Landesherrschaft zu. Den Untertanen war eigenmächtiges Jagen verboten und unter strenge Strafe gestellt. Die Jägermeister, Jägerknechte und Jägerknaben mußten als Jagdpersonal die Waldleute beaufsichtigen, damit sie nicht unberechtigterweise wilderten, sie hatten Fallen, Gruben und Schneißen anzulegen und das Raubwild aufzuspüren. Ihre wichtigste Aufgabe war jedoch, den Bedarf der Landesherrschaft an frischem Wildpret aller Art zu decken.

Von den Hallenberger Jägern werden uns um 1370 genannt Dietzel von Viernau und Kunze Schuchenhaim, um 1430 Heinz Langhals und Heinz Hasenjäger. Um 1420 berichtete der Hallenberger Jäger Hans Klingensbach: „Grave Berld selige, das Haldenberg were, hetten einen jeger, hieß Lobelin, der ging winter und summer barfuß und stunde oft an der hetze und spreche, er wulde wan er gestorben, das man in daselbst hin begrube“.

Am Ende des 15. Jahrhunderts heißt ein Jäger Hans König, genannt Boshans. Zur selben Zeit war auch ein Schwabe Jäger, Schwabenhänslein genannt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts hieß der Jägermeister Hans Pflaumen und seine Gehilfen Betz Dener, Jorgen Kulman und Hans Mathesen. Über Contz Jeger heißt es 1527, daß er zwei Knechte, Hans Hasel, Zwippelhans genannt, und Valten Fischer, gehabt und „nach Hirschen, Wildpret, Rehern und Behrn gejagt und gefangt“ habe.

An Waffen verwendete man für die Jagd zunächst die Armbrust, später auch Feuegewehre. Im 16. Jahrhundert waren die Jäger und Förster meist noch mit Waidmessern und Sauspießen bewaffnet.

Die Jagd erstreckte sich oft über große Entfernungen, so vom Paßberg bei Viernau über Christes bis nach Schwallungen, vom Spitzigen Berg bei Zella-Mehlis bis an den Rennsteig, am Lubenbach und am Sternberg, von der Bloßen Läufe am Rennsteig bis zum Veilchenbrunnen, vom Ruppberg herein bis zum Erlesberg und zum Türle bei Viernau. In den Wäldern des Amtes Hallenberg jagten die Henneberger Jäger am Petersberg, Lautenberg und Hohen Berg, vom Harten Schorn gegen die Birkliete zu und zur Moosbach hin, außerdem von der Möst zur Kanzlersmühle bei Oberschönau und nach Steinbach herunter zum Oberhammer und der Oberschneidmühle.

Alte Jagdurkunden von 1524, 1525 und 1527 ergänzen das Bild von den Jagden im Amt Hallenberg. In dieser Zeit hetzten die Henneberger Jäger vom Amt Halenberg das Wild vom Rennsteig bis zum Dolmar. Ihre Atzung und Hundelager hatten sie zumeist in Mehliß bei dem Schultheißen.

Wenn herrschaftliche Jagden veranstaltet wurden, waren die Bewohner der Dörfer zur Jagdfroh verpflichtet. Sobald Hauptjagden veranstaltet werden sollten, mußten sie die arbeitenden Leute aus den Waldrevieren austreiben und sie bis zum Ausgang der Jagd verbieten. Doch das war nicht die einzige Bedrückung, welche die Jagd den Bewohnern der Dörfer einbrachte. Wochenlang mußten die Dörfer bei den Hauptjagden helfen, die Garne und Netze aufstellen, sich mit Pferden und Geschirren einfinden, um die Jagdbeute in die Schlösser der Herrschaft zu führen. Die Gemeinden mußten das Essen, Trinken, Futter für die Hunde und Pferde bereitstellen, auch in einzelnen Fällen die Jagdherren unentgeltlich bewirten.

Ein beredtes Zeugnis davon geben uns die zahlreichen an die Landesherren gerichteten Beschwerden. „Wenn wir nun fordere hierüber mit vorgemerkten schweren Landfuhren, Baudiensten und so ferner schweren Jagddiensten noch belegt und belästigt werden sollen, so befinden wir leider, daß wir elende, arme, verderbte Leute sind.“

Viele schadhafte Tiere wie Bären, Wölfe, Luchse und Wildschweine hielten sich noch im Mittelalter in den Wäldern und Schluchten unseres Gebirges auf. Vielfach stellten sie eine Gefahr für das weidende Vieh und die Bewohner dar, auch der Wildschaden auf den verwüsteten Äckern und Fluren war beträchtlich.

Oft kam es auch zu Streitigkeiten zwischen den Landesherren verschiedener Territorien über die Abhaltung der Jagd. So führte der hessische Landgraf 1585 Klage darüber, daß, als er eine Jagd habe abhalten wollen, die sächsischen Untertanen an der Hallenberger Grenze angestellt worden wären, welche die ganze Nacht über mit Rufen, Blasen, Schreien und „wider die Bäume klopfen“ das Wildbret verscheucht hätten.

Der sächsische Jägermeister räumte das ein, entschuldigte sich aber damit, daß es die hessischen Jäger gradeso machten und sich ganz unwaidmännisch verhielten.

Noch im 16. und 17. Jahrhundert war der Bär in unseren Wäldern ein nicht selten vorkommendes Raubtier. 1584 waren bei einer an der Möst abgehaltenen Jagd fünf Bären gefangen worden. Bei einer im Jahre 1592 abgehaltenen Jagd waren in Steinbach ein Bär, bei Rotterode fünf Bären und an der Möst eine alte Bärin mit zwei Jungen gestellt worden. Auch der Wolf, der vor allem während des Dreißigjährigen Krieges nicht selten zum Schrecken der Bewohner wurde, machte die Wälder um Steinbach-Hallenberg noch lange unsicher. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts berichtete der Schmalkalder Chronist Geisthirt, daß vor dem „Neuhof“ ein Galgen gestanden habe, an dem man die rasenden Wölfe gehenkt habe.

Am meisten wurde die Jagd auf Hirsche mit Hecken geübt. Das Wild wurde gegen künstlich aufgestellte Heckenzäune getrieben und an den wenigen Durchlässen abgeschossen oder durch Netze zu Fall gebracht. Auch Hasenjagden wurden veranstaltet, bei denen die Hasen mit Hunden gehetzt oder mit Garnen gefangen wurden.

7 Steinbach-Hallenberg im 18. Jahrhundert

7.1 Steinbacher Flurkarte von 1718/19

Im Staatsarchiv Marburg befindet sich eine Flurkarte von Steinbach, die die landwirtschaftlich genutzten Flächen, die Waldstücke und die Ortslage wiedergibt.

Die ersten Gebäude von Süden her gesehen stehen an der Rasenmühle: zwei Hauptgebäude mit drei Mühlrädern und zwei Nebengebäude. Über die Hasel geht eine Brücke und von da aus ein Weg in den Kirchberg. Die Straße nach Herges ist noch sehr schmal. Von der heutigen Einmündung der Arzbergstraße auf die Bahnhofstraße ging ein Weg in den Stiller Graben und einer über die Straße „Bei den Fichten“ in Richtung Arzberg. Der Weg nach Altersbach führte vom Kälberzeil über den Altersbacher Weg an der Linde vorbei. Dort traf er mit dem Weg durch den Gruppich zusammen. An der Stelle der heutigen Bismarckstraße war nur ein schmaler Weg mit einem Teich.

In der Hauptstraße beginnen die Häuser bei Haus Nummer 6 und 7. Die Bebauung ist dort ziemlich geschlossen. Die Straße trug bis zur Hammergasse den Namen „Uff der Straße“.

Links zweigt dann die heutige „Friedensgasse“ ab (mit dem charakteristischen Knick), rechts die Pfarrgasse (heute: Kirchplatz) mit der Kantorgasse, den beiden Schulgebäuden rechts der Kirche und einem ziemlich großen Haus auf der „Insel“ (Kirchplatz 13). Am Eingang des Kirchplatzes lagen damals noch freie Felder, ebenso an der linken Einmündung der Hammergasse.

Über die Brücke aus dem Jahr 1718 kommt man ins Erbstal. Links steht das Unterwirthaus (heute: Erbstal 1). Das Hauptgebäude steht unmittelbar an der Hasel, mit dem Giebel zum Wasser. Dahinter ist ein Nebengebäude, ein kleineres Haus steht im rechten Winkel dazu.

Das Erbstal selbst war dicht besiedelt mit kleinen Häuschen und Werkstätten, vor allem in seiner linken unteren Seite fast dem heutigen Straßenbild entsprechend. Im Erbstal sind die Häuser links wie in einem Eisenbahnzug aufgereiht.

Hinter den ersten Häusern steht die „Klappermühle mit einem Teich, durch den der Steinbacher fließt. Auf dem Hirtenhügel stehen fünf Häuser, an der Gräfenhohle zwei, dazwischen führt noch ein Weg nach oben. Der obere Teil des Erbstals weitet sich fast platzartig aus. Häuser stehen an der Stelle der heutigen Häuser Erbstal 35 und 37 sowie 41, rechts gehen sie bis Nr. 36. Ein einzelnes Haus steht am Anfang der Bernbacher Straße und eins auf dem Grundstück Brunnenstraße 12.

Die Hauptstraße und die Hammergasse sind ziemlich bebaut. Am Ende der Hammergasse ist ein Wehr mit zwei langen Gebäuden, der „Mittelhammer“. Die Straße von der Hammergasse bis zur Mühlgasse hieß „Zwischen den Dörfern“ und war nur an einigen Stellen bebaut. Um

1710 wurde die Mühlgasse angelegt. Sie führte zu den Mühlwiesen, auf denen eine Mahlmühle stand, die alte „Motzenmühle“.

Der Friedhof hat ein fast quadratische Form und geht im Osten noch nicht bis zum Kunstgraben und reicht im Süden nur bis zur Kirche. Die heutige Wolffstraße war noch nicht besiedelt, die hier verzeichnete Fläche heißt „Die Waag-Wiesen“. Der Weg zur heutigen Schule ist schon vorhanden. Dort beginnt die Straßenbezeichnung „Der Markt“. Hier begann Obersteinbach.

Das ziemlich große Oberwirthshaus, neben dem ein Brauhaus stand, steht auf einem ziemlich großen Platz. Von dort gehen aus die Kälberzeil (mit dem Anfang der Rotteroder Straße), untere Moosbach mit der unteren Moosbachmühle, untere Moosburg und Kellerstraße. Die heutige Moosburgstraße, damals und heute noch im Volksmund „Die Burg“ genannt, ist mit annähernd 20 Häusern verzeichnet.

Der obere Teil der Hauptstraße weitet sich wieder platzartig aus und heißt „Unter den Linden“. Die Hasel läuft auf der Mitte der Straße, einige kleinere Häuser stehen unmittelbar am Wasser. Die Brücke zum Schloßberg ist vorhanden, sie wurde 1765 neu gebaut.

Der Schloßberg ist ziemlich hoch hinauf bebaut und dicht mit Häusern bedeckt, links stärker als rechts. Büttnergasse und der Weg zum Glockenhaus sind zu erkennen. Rechts am Eingang des Schloßbergs steht ein ziemlich langes Haus parallel zur Straße. Dort wurde 1735 für 1.258 Gulden ein großes dreistöckiges Malzhaus errichtet, das das Malzhaus weiter oben am Berg ersetzte, das später als „Glockenhaus“ bezeichnet wurde.

Die Straße „Uff der Dillersgasse“ beginnt an der Brücke über die Hasel, wahrscheinlich ein alter Holzbau. Sie ist ziemlich breit und geht in die heutige Oberhofer Straße hinein. Die Verlängerung der Dillersgasse bildeten die „Deichwiesen“, heute finden wir dort die Teichstraße. Die Bäche und Wasserläufe entsprechen dem heutigen Bild, wenn auch der ehemalige Kunstgraben erst in jüngster Zeit zugeschüttet wurde. Ein freies Stück ergab sich etwa von der heutigen Gastwirtschaft „Zur Linde“ an bis in die Nähe des jetzigen Dölls Hotel. Leider ist die Bezeichnung für das Haus an der Stelle des ehemaligen Amtsgerichts nicht zu lesen.

Dann folgte wieder als dichter besiedelter Ortsteil von Obersteinbach der sogenannte „Platz“, auf dem der Platzhammer stand (Hallenburgstraße 34). Einige stattliche Gebäude, nämlich der Hammer mit Wehr und Abflußgräben, sind in der Flurkarte eingezeichnet. Durch die „Plätzersmühle“ (heute: Hallenburgstraße 34) läuft ein Graben, der aus einem ziemlich großen Teich hinter der Mühle gespeist wird und sich unten wieder mit der Hasel vereinigt. Dieser Kunstgraben speist auch die „Rote Mühle“. Die „Rothe Mühle“ und ein Drahtzug wurden von der Hasel getrieben und mußten das Wehr oberhalb des Oberhammers unterhalten. Hier und am „Oberhammer“ war ein weiterer Siedlungspunkt, während der Weg nach Unterschönau zu noch ziemlich unbesiedelt war.

Einige Häuser gibt es noch am Hohen Berg („Gaß auf dem Berge“) und am heutigen „Waldschlößchen“, wo auch ein kleiner Teich war. Auf der Obereller stand seit 1711 ein Schützenhaus für 20 Schützen. Die ganze Gemeinde wurde damals in zehn „Korporalschaften“ eingeteilt und mit Offizieren versehen, damit bei Alarm jeder Offizier seine Leute bald zusammen hatte.

Am Ende des Dorfes nach Unterschönau zu lag die „Arnsberger Schneidemühle“. Die Hasel ist hier ein Stück geteilt. Auch in Unterschönau hat die Hasel zwei Arme bis zum unteren Teil der Schulstraße. Diese war die Durchgangsstraße und führte schon damals durch die Engstelle hindurch. Die kleine gewölbte Brücke führte in den Wald. Von der Schulstraße zweigt (etwas

weiter unten als heute) breit der Weg ins Dörmbach ab.

Die Karte zeigt dann noch das untere und das obere Dörmbach, das Gebiet zwischen den Hermannsbergen und zwischen dem Großen Hermannsberg und dem Steinhauck, dann noch die Flur nach dem Knüllfeld, Scheitelkopf und Bermbacher Weg zu. Der Verlauf der Straßen ist vielfach der gleiche wie heute (zum Beispiel der geschwungene Weg vom Dörmbach ins Haichle), bei vielen Äckern und Häusern sind die Namen der Besitzer mit angegeben.

7.2 Gewalt durch Soldaten

Am 19. Juli 1727 ging ein Nagelschmied aus Obersteinbach nach Unterschönau, um dort Zain-Eisen zu holen. Als er am Oberhammer über die Schneidmühlwiese ging, kamen zwei Dragoner auf ihren Pferden heran. Einer von ihnen war ein Altersbacher mit Namen Lantz und wollte seine Frau besuchen, die er als Witwe geheiratet hatte. Danach wurde er Dragoner in der Kompanie Major Blums, die zum Auroch'schen Regiment gehörte, das wegen seiner Grausamkeit bekannt war.

Die Frau wohnte jetzt in Unterschönau. Dort hatten die beiden Soldaten noch im Wirtshaus gesessen und gesoffen. Nun ritten sie nach Altersbach um die Wette. Dabei konnte der Altersbacher sein Pferd nicht mehr halten und rannte über den Nagelschmied hinweg, der nicht gut hören konnte.

Dabei wurde ihm der Hals verletzt, der Kinnbacken zertrümmert und sechs Rippen gebrochen. Er wurde nach Hause getragen und starb am Sonntag. Der Landarzt Dr. Fuchs und der Chirurg Meuß aus Schmalkalden haben ihn geöffnet. Der Täter aber entfloh auf Veranlassung anderer Dragoner.

Im Jahre 1729 ereignete sich wieder ein schlimmes Einzelschicksal. Zur Miliz (dem „Landesausschuß“) gehörte damals ein großer, wohl gewachsener Mann namens Caspar Holland-Merten. Die Offiziere der in Steinbach liegenden Dragoner wollten ihn gern als Dragoner oder Grenadier haben und dann nach Kassel schicken.

Er wollte aber kein Soldat werden, weil sein Vater durch einen Schlaganfall gelähmt und sein älterer Bruder nicht recht bei Sinnen war. Er arbeitete in einem Hammerwerk in der Nähe der Todtenwarth bei Niederschmalkalden. Dort lauerten ihm aber die Preußen auf, die überall „lange Kerle“ suchten.

Die Steinbacher Soldaten aber wollten ihn für ihren Landesherrn haben. Die Sache wurde für sie dringend, als Prinz Wilhelm nach Schmalkalden kommen und den Caspar sehen wollte. Sie schrieben an die Regierung in Meiningen, sie möchte den Holland-Merten gefangen nehmen lassen und nach Schmalkalden bringen (das Hammerwerk gehörte damals zu Meiningen).

So wurde dann der Mann festgenommen, erhielt viele Schläge und Seitenstöße und wurde einige Tage in Schmalkalden „aufm Tor“ in Arrest gehalten. Sein alter lahmer Vater und seine betübte Mutter machten eine Eingabe beim Prinzen, hatten aber keinen Erfolg.

Die Beamten wollten nicht einmal bescheinigen, daß dieser Sohn ihr einziger Ernährer sei. Die Mutter machte bei dem Prinzen einen Fußfall mit großem Wehklagen und Geschrei, da gab der Prinz den Sohn los.

Doch nun wurde dem Holland-Merten auf Betreiben der Offiziere und Beamten die Arbeit gekündigt. Auch in Steinbach wurde den Hammergewerken verboten, ihm Arbeit zu geben.

Durch diese Maßnahmen sollte er gezwungen werden, doch noch zu den Grenadieren zu gehen. Bis zum Jahresende aber sollte er noch im Hammerwerk bei der Todtenwarth arbeiten dürfen.

Doch acht Tage später wurde er krank und kam nur noch mit großer Mühe am 18. November bis nach Asbach. Von dort ließ ihn der Steinbacher Pfarrer mit seinem Pferd nach Steinbach bringen. Der Mann hatte große Angst und war sehr unruhig. Aber schließlich schlief er ein. Sein Vater wachte bei ihm.

Als er am Sonnabend früh gegen drei Uhr nach ihm sah, fand er ihn tot im Bett liegen. Er wurde unter großem Gefolge der ganzen Gemeinde am 20. November begraben. Er war 22 Jahre und 15 Wochen und 5 Tage alt.

7.3 Franz Nicolaus Kraut (1724-1774)

Die vom Kraut verfaßte Handschrift wurde 1966 im Pfarrarchiv Steinbach-Hallenberg von Dr. Volker Wahl gefunden und identifiziert. Das Werk war allerdings unvollständig und beginnt erst mit Seite 221. Im Museum Schloß Wilhelmsburg in Schmalkalden befindet sich allerdings eine Abschrift, die mit Seite 23 beginnt und nach der Seite 221 mit dem Steinbacher Manuskript übereinstimmt.

Den vollständigen Titel überliefert der Barchfelder Pfarrer Johann Reinhard Häfner in seinem Werk über die Geschichte der Herrschaft Schmalkalden. Der Titel ist sehr lang und beginnt mit „Sammlung erprobter theils ungedruckter Nachrichten“. Häfner hatte das vollständige Manuskript von dem Kaufmann Ulrich Kürschner in Brotterode erhalten.

Kraut entstammte einer alten hessischen Beamtenfamilie. Sein Vater war Amtsschultheiß in Rauschenberg (bei Marburg), seine Mutter war Tochter des Rentmeisters von Borken. Am 24. Juli 17245 wurde Franz Nicolaus Kraut als zweiter Sohn des Ehepaars in Rauschenberg geboren. Er besuchte die Schulen in Rauschenberg, Treysa und Hersfeld und studierte in Marburg Rechtswissenschaft. Nach verschiedenen Arbeitsstellen als Rechtsanwalt und Justitiar bewarb er sich 1763 um die Stelle in der Herrschaft Schmalkalden, wo bereits die Schwester seines Vaters verheiratet war.

Am 1. Juli 1763 leistete er in Kassel den Amtseid als Amtsschultheiß des Amtes Hallenberg. Er hatte die Stelle rund zehn Jahre inne. Am 8. März 1765 wurde er gleichzeitig zum Bergrichter für die Herrschaft Schmalkalden bestellt.

Am 1. Februar 1774 wurde er vom Landgrafen aus seinen Ämtern suspendiert „wegen vielfältigen ordnungswidrigen Sportulierens¹ und Bedrückung der Unterthanen“. Offenbar gab es einen Streit mit den Gemeindevorstehern (dem Zwölferstuhl), in dessen Folge die Zwölfer abgesetzt wurden und an deren Stelle sechs Gemeindevorgesetzte gewählt wurden. Die Bezüge wurden Kraut gelassen. Er starb aber schon am 3. Oktober 1774 in Steinbach-Hallenberg

Gleich zu Beginnes seiner Tätigkeit befaßte er sich vom 21. bis 24. August und 4. bis 6. September mit der Grenzfeststellung zwischen dem Amt Hallenberg und den angrenzenden Ämtern Georgenthal und Schwazwald (heute: Luisenthal). Diese Tätigkeit dürfte sein Interesse an der Geschichte und alten Akten geweckt haben. Er benutzte u.a. das Schwarzer Archiv und

¹„sportulieren“ = Gebühren erheben

7 *Steinbach-Hallenberg im 18. Jahrhundert*

sicherlich die amtlichen Archive der Herrschaft.

Der erste Teils eines Werkes enthält die allgemeine Entwicklung, natürliche Lage und Beschaffenheit des Landes, kirchliche Entwicklung und die Organisation der hennebergischen und hessischen Landesherrschaft. Der zweite Teil behandelt Stadt und Amt Schmalkalden und die anderen Ämter der Herrschaft. Daran schließen sich an die Anschriften von Urkunden und amtlichen Schriftstücken.

Kraut hat das Werk nicht mit eigener Hand geschrieben, sondern seine Schreiber dafür angestellt. Aber für die Geschichte der Herrschaft Schmalkalden und besonders des Amtes Hallenberg ist sein Werk eine wertvolle Fundgrube historischer Nachrichten. Ihm verdanken wir, daß die von Pfarrer Matthäus Avenarius in Latein verfaßten Lebensbeschreibungen der lutherischen und reformierten Pfarrer von Steinbach-Hallenberg erhalten sind.

Auch die „Nachrichten über die Berggerichte in Suhl und Steinbach-Hallenberg“ sind wegen des Verlustes der meisten Urkunden eine wichtige Quelle über die Berggerechtigkeit in diesem Gebiet. Allerdings muß man dabei bedenken, daß Kraut keine „Bergordnung“ überliefert hat, sondern Berggerichtsverhandlungen vom 15. bis 17. Jahrhundert aneinanderreihet, und daß Häfners zusammenfassende Übersicht in einigen wesentliche Punkten von Krauts Manuskript abweicht.

8 Steinbach-Hallenberg im 19. Jahrhundert

8.1 Die Franzosenzeit

Am 3. April 1790 morgens gegen sieben Uhr brach im Haus der Witwe Köllmann Feuer aus, das mit großer Schnelligkeit überhand nahm. Bei dem entsetzlichen Sturmwind war es nicht menschenmöglich, den wütenden Flammen Einhalt zu tun. Innerhalb von vier Stunden brannten vier Wohnhäuser, 20 Scheunen und ungefähr 20 Werkstätten und zehn Köhlerhäuser ab. Unter den abgebrannten Häusern waren auch das Schulhaus (Kirchplatz 20/22), das Pfarrhaus (Kirchplatz 30) und der obere Teil des Kirchturms. Nur durch die Hilfe der Feuerwehren aus Herges und Viernau war es möglich, die Kirche noch zu retten.

Im Herbst 1791 besichtigte der hessische Landgraf Wilhelm IX. die noch nicht wieder aufgebauten Brandstätten und sagte finanzielle Unterstützung zu. So konnten noch im Jahre 1792 wenigstens die öffentlichen Gebäude wieder hergestellt werden.

Jener Landgraf wurde Anfang 1803 Kurfürst und nannte sich von da an Wilhelm I. Doch am 29. November 1806 wurde Kassel von den Franzosen besetzt und der Kurfürst floh nach Schleswig. Auch die Herrschaft Schmalkalden wurde von den Franzosen besetzt. Die Einwohner Steinbachs mußten hohe Summen nach Schmalkalden liefern, um die Einquartierung zu finanzieren.

Aber es kam gerade auch wegen des harten Drucks zu Aufständen. In Schmalkalden brachten die Aufständischen einige Kanonen in ihre Hand, verjagten die Soldaten und Beamten und zerstörten deren Häuser. Am 18. Januar 1807 wurden 1.850 Mann in Schmalkalden einquartiert, um den Aufstand niederzuschlagen.

Auch im Amt Hallenberg suchte man nach ihnen. Am 22. Januar früh vier Uhr rückte ein Kommando von 180 Italienern vor das Haus des Bürgermeisters und verlangte, er solle die Rebellen anzeigen. Aber es war ja alles ruhig, kein Einwohner hatte sich an der Rebellion beteiligt. Am Nachmittag zogen die Soldaten wieder ab.

Mitte Mai trat der neue Amtmann Hartert seinen Posten an. Am 7. März mußte auf dem Marktplatz von Schmalkalden dem König Jerome gehuldigt werden. Er war der Bruder Napoleons und regierte von Kassel aus das neu gebildete Königreich Westphalen. Erst mußten die Amtsträger, dann die einzelnen Ortschaften den Eid ablegen: „Ich schwöre Gehorsam dem König und Treue der Verfassung!“ Ende April wurde mit der Aufzeichnung der Zivilakten begonnen, also schon eine Art Standesamt eingerichtet.

Aber das Volk wollte von dieser Neuerung nichts wissen. Im September wurde den Bürgermeistern der Befehl erteilt, die Kosten dafür anzuweisen. Man versuchte überall, hinhaltenden Widerstand zu leisten. In der Woche vor Ostern 1809 wurden 30 Kürassiere, 30 Veteranen

und eine Brigade Gendarmen nach Steinbach verlegt, weil viele Leute ihre Steuer nicht bezahlt hatten. Der Gemeinde brachte das nicht wenig Kosten und Verdruß. Auch wurde eine Proklamation wegen der Unruhe und Empörung verlesen.

Seit Anfang des Jahres 1813 liefen dann die ersten Nachrichten von den Niederlagen und Verlusten der französischen Armee ein. Die Erwartung der Bevölkerung war sehr gespannt, manche voreiligen Gerüchte liefen um. Zwei Polizisten wurden zusätzlich nach Steinbach verlegt.

Als am 15. März der hessische Kurfürst den russischen Zaren Alexander in Breslau traf, wurde in den Wirtshäusern der Volksjubel und das Lärmen schon hörbarer. Dennoch ordneten die Franzosen immer noch Siegesfeiern an, die aber nur schwach besucht wurden. Mangel und Not wurden überall drückend spürbar. Die Abgaben konnten überhaupt nicht mehr entrichtet werden.

Ende August wurden die Franzosen an allen Punkten geschlagen. Am 24. Oktober kam der Kosakenvortrieb der alliierten Armeen nach Schmalkalden und verkündete, man habe nunmehr das „Königreich Westphalen“ in Besitz genommen. Am 28. Oktober zog der Kronprinz wieder in Kassel ein.

Doch als Erstes forderte er auf, sich zum Dienst fürs Vaterland bereit zu halten. Dieser bestand zunächst in der Einquartierung von Soldaten, die nun ständig durchmarschierten. Oft nahmen sie, wo sie etwas fanden. Viele Lieferungen aller Art mußten geleistet werden, und die Teuerung steig dabei. Ende November 1813 wurde bekanntgemacht, daß auch weiterhin Steuern gezahlt werden müssen! Auch mußten die Rückstände von Abgaben aller Art aus der Franzosenzeit beglichen werden. Der Kurfürst kam am 20. November in Gotha an und zog am 21. November in Kassel ein.

In Steinbach wurde ein Dankfest gehalten und ein Essen gegeben, bei dem man auf die Gesundheit des Kurfürsten trank. Aber bald kamen auch neue Verordnungen heraus, die weniger Begeisterung hervorriefen, besonders über die Errichtung des Militärs und die Entrichtung der Steuern. Die alte Fürstengewalt wurde eben wieder errichtet!

Die Sitten waren nach dem Krieg ziemlich verwildert. Am 7. April 1814 war der Amtmann Hartert gestorben. Man suchte einen energischen Nachfolger, der alles wieder in bessere Ordnung brächte. Besonders die aus dem Feld zurückgekehrten jungen Soldaten nahmen sich mancherlei Frechheiten heraus und verübten Ungezogenheiten. Mitte Oktober kam der neue Amtmann Schuchard an und hielt streng auf Ordnung. Aber am Ende des Jahres 1815 mußte sogar der Landsturm geholt werden, um die Ungezogenheiten und Frechheiten der zurückgekehrten Soldaten zu dämpfen.

8.2 Hungersnot 1816/17

Ungewöhnliche Elementarereignissen gab es in allen Jahrhunderten: Am 21. Juni 1577 schneite es in Steinbach, auf den Johannistag (24. Juni) fror es. Bei einem Feuer am 10. April 1617 wurden 60 Häuser zerstört und viel Vieh kam um. Am 9. Juli 1752 gab es ein großes Wasser in Steinbach. Aber besonders gefährlich war das Hungerjahr 1816/17.

Im Mai und Juni gab es viel Regen und kühle Tage. Die Bestellung der Felder wurde dadurch sehr gehindert. Besonders heftiger Regen fiel Ende Juni, und das Wasser nahm dabei immer

mehr zu. Am 28. Juni wuchs es nach Mittag unvermutet schnell an und überschwemmte viele Wiesen, Felder und Gärten. Viele an den Ufern liegende Baumstämme wurden mitgenommen, Wasserwehre fortgerissen und überall an den Ufern und Wegen großer Schaden angerichtet. Ein solches Hochwasser hatte es lange nicht gegeben, nur einige alte Leute wollten wissen, daß 1769 ein ähnlich großes Wasser gewesen sei.

Doch fast den ganzen Sommer hindurch bis zum Herbst hinein dauerte die kühle und nasse Witterung fort. Das Gedeihen und Reifwerden der Feldfrüchte wurde dadurch sehr gehindert. Schon in August trat Mangel an Brotfrüchten ein. Die Preise stiegen mit jeder Woche, für ein Maß Getreide mußte man bis zu 44 Batzen zahlen. Durch staatliche und private Anstrengungen wurden Lebensmittel herbeigeschafft. Das Korn wurde schließlich sogar aus Rußland eingeführt und kostete pro Maß 3 Thaler 6 Batzen.

Die ärmeren Leute hielten sich frühzeitig an die neuen Kartoffeln, die aber noch sehr klein und unreif waren. Eine Kötze voll Kartoffeln kostete 1 Thaler 9 Batzen und auch bei manchen Geizigen noch einige Batzen mehr (1 Maß = 20 Liter).

Auf den Feldern und in den Gärten wurde viel gestohlen. Die Kirmes wurde in den Oktober verschoben, weil erst die Ernte (oder was noch davon übrig war) eingebracht werden sollte. Doch Mitte November fiel großer Schnee, so daß viele Kartoffeln und Rüben draußen blieben. Im nächsten Frühjahr konnten nur wenige oder gar keine Kartoffeln gepflanzt werden, weil es an Steckkartoffeln fehlte. Mangel und Not nahmen im Frühjahr immer mehr zu und die Bettelei überhand.

Viele Einwohner gingen nach auswärts, um Brot zu beschaffen, aber die Hungersnot war ja überall im Deutschland. Die staatlichen Notspeicher wurden geöffnet und die allerschlimmste Not etwas gelindert. Dennoch waren viele unzufrieden und murrten. Man hängte sogar in Steinbach eine Schmähschrift aus, durch die man etwas ertrotzen wollte, aber es blieb bei leeren Drohungen.

Im Sommer konnten sich viele der Ärmeren nur noch mit Wiesen- und Feldkohl nähren. Die Diebstähle in Gärten und Feld und auch sonst rissen immer mehr ein, alle Bestrafungen schienen fruchtlos zu sein. Besonders fiel man sehr frühzeitig über die noch unreifen Kartoffeln her, wodurch großer Schaden verursacht wurde. Die Ernte fiel dann aber doch ziemlich gut aus. Gras, Kartoffeln und Kraut gab es reichlich. Das Getreide war dünn und gering, aber doch von guter Qualität. Der ärgsten Not wurde dadurch erst einmal abgeholfen.

Zur Erinnerung an diese schwere Zeit wurden überall Gedenkmünzen geprägt, von denen eine auch von dem damaligen Steinbacher Schultheiß Menz in den Kirchturmknopf eingelegt wurde. Sie zeigt auf der einen Seite eine Mutter mit zwei Kindern und die Umschrift: „O gib mir Brot, mich hungert“. Die andere Seite zeigt eine Waage mit verschiedenen Preisangaben, einen Anker im Meer, die Jahreszahlen 1816 und 1817 und die Umschrift: „Verzaget nicht, Gott lebet noch“.

Im Jahr 1919 fielen zwar die Preise, aber Mangel an Nahrung und Geld blieben. Die Ernte war gut. Schon am 20. Juli wurde das erste Winterkorn geschnitten und eingefahren. Aber die Handwerker hatten einen geringen Verdienst und wenig Arbeit, weil der Handel durch das preußische Zollwesen sehr gestört war.

8.3 Entwicklung des Ortes seit 1820

Im 18. Jahrhundert werden folgende Straßen erwähnt: Erbstal, Hammergasse, Mühlgasse, Am Berg (Schloßberg), Auf der Burg (Moosburg), Auf dem Platz (neben Dölls Hotel), Kälberzeil (1726), Rösse (1727). Dazu kam die Straßenbezeichnung „Zwischen den Dörfern“; hier stand auf der Höhe des Friedhofs ein Tannenwäldchen, das Mitte des Jahrhunderts gerodet und bebaut wurde. Nördlich daran schloß sich an die Bezeichnung „An der Straße“.

Im Jahre 1824 begann man mit dem Ausbau der Hauptstraße. Treibende Kraft waren der Kreisrat Schoedde und die Bürgermeister Elias Usbeck und Matthäus Weber.

Zunächst nahm man das Stück vom Oberwirthshaus bis zum Kirchplatz in Angriff. Dann wurde die Straße im Jahre 1826 zur Zeit des Bürgermeisters Peter Holland bis zum Unterhammer fortgeführt. Und im Jahre 1827 wurde sie unter dem Bürgermeister Menz (einem Vorfahren des Zahnarztes Menz, Hauptstraße 42) bis zur Lindenstraße und noch darüber hinaus ausgebaut.

Ein Weg zum Gruppich war schon 1822/23 gekauft worden. Die Moosbachstraße wurde 1828/29 ausgebaut. Die Brücke zum Erbstal wurde 1827 durch den Maurermeister Georg Bitorf erbaut (und hat bis heute gehalten). Das Oberwirthshaus wurde im Jahre 1828 neu gebaut. Da der Wohlstand immer mehr sank, vergrößerte man seit 1800 die Feldflur um ein Viertel. Auch 1763 hatte man schon Waldstücke gerodet. Nun wurden bedeutende Waldstücke am Arnsberg, Humpfenloch, Kirchberg und Arzberg in Felder umgewandelt. Der Ertrag aus der Landwirtschaft wurde dadurch sehr gehoben.

Sehr verdient gemacht hat sich dabei auch der Pfarrer Wilhelm Friedrich Habicht. Er war ordentliches Mitglied des Hessischen Landwirtschaftsvereins und betrieb selber eine Landwirtschaft. Er führte den Kleeanbau und den Winterfrüchteanbau ein, dazu ein Staudenkorn (das 12-16 Maß lieferte) und die Weberkantendistel.

Im Jahre 1825 mußte der Chirurg Finck aus Steinbach entfernt werden. Ein Amtswundarzt hatte seine Tätigkeit aufgenommen, eine Totenschau war eingeführt worden, ebenso die Pockenschutzimpfung. Die Einrichtung einer Apotheke wurde lange nicht genehmigt; erst nach 1830 konnte der Apotheker Otleben eine Apotheke einrichten.

Nachdem schon 1846 der Kartoffelpreis stark gestiegen war, wurde 1847 die Not und Verdienstlosigkeit sehr groß. Deswegen ließ die Gemeinde den Weg durchs Erbstal von Tagelöhnern ausbauen. Die Kosten beliefen sich auf 1.700 Thaler, von denen 500 Thaler aus der Staatskasse kamen. Der Straßenbau wurde in den Jahren 1849-53 bis nach Bermbach fortgeführt, und es wurden Birken neben jener Straße gepflanzt.

Im Jahre 1831 wurde über Forstfrevel der Steinbacher in den benachbarten Gothaischen Wäldungen geklagt. Deshalb wurde Feuer- und Kohlholz aus staatlichen Wäldern zur Verfügung gestellt. Um 1850 legte man ein Steinkohlenmagazin an. Im Jahre 1836 wurde die Feuerwehr neu organisiert, die Spritzenmannschaften verpflichtet und eine dritte Feuerspritze angeschafft.

Die frühere Brunnenleitung wurde 1856 neu angelegt. Dabei wurde der Oberkammerbrunnen bis in den Justizamthof neu angelegt. Die Kosten beliefen sich auf 900 Thaler. Man führte die Leitung aus Großalmeroder Tonröhren aus, weil Holz knapp war. Es durfte auch nicht mehr zu Holzkohle verarbeitet werden und die Kleinfeuerarbeiter erhielten nun Steinkohle für ihre Schmieden.

Beim Oberhammer wurde 1859 bis 1860 ein Gemeindefelsenkeller gebaut, der 650 Thaler kostete. Der Felsenkeller im Erbstal wurde 1863 angelegt und hatte bis 1865 schon 320 Thaler gekostet. Im Kirchberg wurde 1861 bis 1871 der Wald vom unteren bis zum mittleren Weg gerodet. Es wurden Parzellen von $\frac{1}{4}$ Acker vermessen und an die ärmeren Einwohner für zwölf Jahre verpachtet. Seit 1863 wurde der Straßenbau unterm Dorf in Richtung Altersbach angefangen.

8.4 Die Revolution von 1848

Der wirtschaftliche Niedergang des Handwerks, bewirkt durch den stürmischen Aufschwung der Technik und der Industrie und die zunehmende Ausbeutung durch die Händler trugen dazu bei, daß sich die Nagelschmiede des Steinbacher Grundes den revolutionären Geschehnissen ihrer Zeit anschlossen.

In den vierziger Jahren herrschte überall Mangel und Elend, besonders bei den unteren Volksschichten. Die damals Verantwortlichen fanden keine Mittel, die Not zu beheben. Sie forderten die Wohlhabenden zur Mildtätigkeit auf. Umgedreht aber wurden die Armen ermahnt, nicht ein Recht daraus abzuleiten und Unterstützungen zu fordern, weil das den Bestand der Ordnung gefährde. In der Kirche wurden die Leute ermahnt, in dem allgemeinen Notstand eine Strafe und Prüfung Gottes zu sehen und nicht durch trotziges und arbeitsscheues Wesen die Ungunst der Verhältnisse noch zu steigern. Gleichzeitig forderte aber Karl Marx im „Kommunistischen Manifest“ auf, dem Bürgertum alles Kapital zu entreißen und alle Produktionsinstrumente in den Händen der Arbeiter zu zentralisieren. Damit wollte er einen anderen Weg weisen, die Verhältnisse grundlegend zu ändern.

In Steinbach war besonders das Jahr 1847 sehr unglücklich. Die Nahrungsmittel waren sehr teuer. Der Verdienst schlecht. Arbeit war knapp. Es gab manche „wilde Ehe“, weil die Armen keine Heiratserlaubnis erhielten. Aber Nordhäuser Branntwein wurde nach wie vor viel getrunken. In Steinbach war 1841 das „Glockenhaus“ zum Aufenthaltsort für arme, kranke und gebrechliche Personen bestimmt worden. Aber viele Waisenkinder blieben ohne Versorgung, weil die öffentlichen Kassen erschöpft waren.

Am meisten hatten die Nagelschmiede zu leiden. Dazu kam noch der Bau einer Nägelfabrik im Ebertsgrund durch die Schmalkalder „Reinhardt und Held“. Die Fabrik hieß allgemein „die Wasch“, weil hier das ganz in der Nähe abgebaute Kobalt gewaschen wurde.

Sie war nach der 1835 errichteten „Neuen Hütte“ eine der ersten Fabriken im Schmalkalder Raum. Sie produzierte Nägel und Drahtstifte, die den sowieso schon überbesetzten Handwerkern existentielle Probleme bereitete. Die Nagelschmiede glaubten sich durch die Fabrik in ihrer Existenz bedroht. Als aber ihre Bitt- und Beschwerdeschriften unberücksichtigt blieben, wagten sie das Äußerste.

Am Morgen des 13. März 1848 kam völlig unerwartet ein massenhafter Zug von Nagelschmieden aus Ober- und Unterschönau in Steinbach an. Er setzte sich mit den Nagelschmieden aus Steinbach und Rotterode in Verbindung und erhielt Zulauf durch viel Volk. Mit Äxten und anderen Zerstörungswerkzeug bewaffnet zogen sie nach dem Ebertsgrund, um die Nägelfabrik zu demolieren. Mit der Ankunft der Leute hatte niemand gerechnet. Deshalb fanden sie nicht den geringsten Widerstand.

Die Wut war so groß, daß in unglaublich kurzer Zeit Gebäude und Maschinen fast völlig vernichtet wurden. Mehrere hundert Menschen führten auf der „Wasch“ eine grauenerregende „Pelzwäsche“ durch (wie als Augenzeuge der spätere Steinbacher Bürgermeister Holland-Cunz beschreibt). Es wurden vier Stift- und Nagelmaschinen zerstört und das Gebäude sowie der Draht- und Zainhammer beschädigt.

Am frühen Morgen des 14. März 1848 erhielt Landrat Wagner die Nachricht, daß etwa 400 Nagelschmiede aus dem Steinbacher Grund zu dem Drahthammer bei Asbach gezogen seien, um die dortigen Nagelmaschinen zerstören. Wagner fand dann etwa 200 mit Beilen und Äxten bewaffnete Meister, Gesellen und Lehrlinge aus Steinbach-Hallenberg, Oberschönau, Unterschönau, Rotterode, Altersbach und Struth bei der Zerstörung der Maschinen. Nur unter Lebensgefahr gelang es dem Landrat und dem Rentmeister Salzmann, das wütende Volk, das auch Asbach und Schmalkalden überfallen wollte, zur Heimkehr zu bewegen.

In Schmalkalden wurde die Bürgergarde alarmiert und zeitweise vor dem Stiller Tor zusammengezogen. Zwischen der Stadt und Asbach liefen Bürgergardisten Patrouille. Diese Angst der Schmalkalder löste im Steinbacher Grund ätzenden Spott aus, der auch nach Jahrzehnten noch nicht versiegt war. So entstand 1874 bei der Eröffnung der Telegrafenerbindung zwischen Schmalkalden und Steinbach ein Gedicht, das in zwei Versen auf die Ereignisse von 1848 Bezug nahm:

Die Steinbacher kommen, ihr Bürger heraus,
So klang's 48 mit Sturmgebraus,
Man rührte die Trommel, man griff zum Gewehr,
Als ständ vor dem Thore ein feindliches Heer.

Doch Steinbachs Rebellen, in grimmiger Wuth,
Die dachten nicht dran zu vergießen ihr Blut,
Sie blieben in Steinbach hübsch ruhig zu Haus,
und lachten die ängstlichen Schmalkalder aus.

Die halb verhungerten Leute hatten sich bei der Zerstörung äußerst angestrengt und auch den langen Weg hin und her gemacht. Am Nachmittag kamen sie erschöpft und hungrig wieder in Steinbach an.

Von den Zunftvorstehern verlangten sie die Herausgabe der Zunftgelder. Mit Zustimmung des Rentmeisters wurden ihnen auch 60 Thaler zum Verzehren ausgehändigt. Da aber die benötigten Lebensmittel für so viele Menschen nicht so schnell aufzutreiben waren, ging ein Teil der Leute auch in die Wirtshäuser der benachbarten Orte.

Am 14. März fanden sich die Arbeiter wieder zusammen, wählten einen Anführer und verlangten jetzt auch die Ermäßigung der Holztaxe und die kostenlose Abgabe von Streu aus dem Wald. Auch wurde der Ruf nach Freiheit und Gleichheit laut. Es waren auch gefährliche Verbrecher dabei, wie der Landrat vermerkt. Sie holten sich 20 Taler aus der Zunftkasse und zogen in das „große Wirtshaus“ und wollten die „Neue Hütte“ zerstören.

Doch da „durch allerlei Aufwiegelungen in Rede und Schrift und den vermehrten Genuß von erhitzenden Getränken“ die Aufregung immer mehr gesteigert wurde, fürchtete man eine größere Ruhestörung. Deshalb wurde noch am gleichen Tag in der Schule in Steinbach die Bürgergarde neu organisiert. Aber wegen der Furchtsamkeit der meisten Mitglieder konnte man

fast gar nichts ausrichten, denn die Ruhestörer hatten Gewehre. Der Landrat bot die Bergknappschaft zum Schutz auf.

Vergeblich versuchten Mitglieder der Gemeindebehörde, Verhandlungen mit den aufständischen Arbeitern und Handwerkern. Die „Rebellen“ hatten sich im „oberen Wirtshaus“ versammelt, formierten sich, „mit Stöcken und Knütteln bewaffnet“ und unter immer stärkerem Zuzug von „frechem, drohendem, liederlichem Gesindel auch von auswärts“, zu einer neuen, großen Demonstration. Alle „Friedliebenden wurden aufgefordert, sich dem Zug anzuschließen.“

„Trotz der Vorsichtsmaßregeln fiel doch später an diesem Tage wieder eine großartige Schlägerei mittels Knütteln und Gewehrkolben vor hiesigem Oberwirtshaus vor, und in der allgemeinen Aufregung wurde mit allen Glocken geläutet“. Die „Bürgergarde“ hielt bis zum Eintreffen der von den Bürgern und der Gemeindebehörde bestellten militärischen Formationen Wache.

Am 17. März erschienen die Gemeindedeputierten Steinbachs vor dem Landrat und gaben eine Ergebenheitsversicherung und ihre Forderungen ab. Sie verlangten Ermäßigung der Holzpreise, Bezug von Reisig und Waldstreu zu den alten Bedingungen, einstweilige Aussetzung des Einzugs rückständiger Forstgelder, Ermäßigung der hohen Gebühren für das Einschreiben, Lossprechen und Meisterwerden in Zünften, Teilung der Nagelschmiedezunft in örtliche Zünfte, verbesserte Bedingungen bei der Vergabe von Branntwein- und Kramhandelskonzessionen und Erleichterungen bei den Verpflichtungen zum Wegebau.

Am 21. März rückten auf dringliche Bitten des Landrats ein Bataillon Schützen und eine Eskadron Husaren in den Kreis Schmalkalden ein. Sie befanden sich zunächst im Werragrund, dann auch in Steinbach, Brotterode und Schmalkalden.

Dennoch schrieb Wagner am 23. März, daß sich in den Handwerks-Ortschaften unter den niedrigen Volksschichten ein sehr aufgeregter und schwieriger Geist zeige, der durch die schlimmen Ereignisse in anderen Ländern fortwährend Nahrung findet. Über die Osterfeiertage griff der Tumult immer mehr um sich. Von auswärts war allerhand liederliches Gesinde hinzugekommen und tobte zuletzt Tag und Nacht herum.

Am Tag nach Ostern beschloß die Gemeindebehörde, von Haus zu Haus zu gehen und jeden friedliebenden Bürger zur Abwehr des Krawalls aufzufordern, der hauptsächlich im Oberwirtshaus getrieben wurde. Als die Mitglieder der Gemeindebehörde ins Oberwirtshaus kamen und ihre Aufforderung bekanntmachten, da schlossen sich ihnen viele an, auch mehrere sogenannte „Rebeller“. Man zog noch mit Stöcken und Knüppeln bewaffnet bis zum Blechhammer und ging dann wieder friedlich auseinander.

Dennoch kam es noch am Abend zu einer großen Schlägerei mit Knüppeln und Gewehrkolben vor dem Oberwirtshaus zwischen Hiesigen und Auswärtigen. Doch die Schlägerei schien mehr einen privaten als einen politischen Grund zu haben. Durch das Herbeieilen vieler friedlicher Einwohner wurde die Schlägerei beendet und die Wirtschaften wurden für einige Zeit ganz geschlossen.

Die Ruhestörungen ließen dann nach. Vom 24. März bis 2. April wurden 150 Mann Infanterie und zehn Husaren aus Kassel nach Steinbach verlegt, denen später noch einmal 100 Mann Gardisten folgten. Von der „Bermbacher Höhe“ aus berichtete ein Beobachter durch Kuriere unmittelbar an die hessische Regierung nach Kassel und gab taktische Ratschläge hinsichtlich der Situation in Schmalkalden und einer drohenden Ausweitung der Vorfälle im Steinbacher

Grund. Ein Militärkommando sollte die inhaftierten Teilnehmer aburteilen. Aber jetzt wurde es instruiert, angesichts der Anfang des Monats Mai immer mehr wachsenden Erregung den Prozeß zunächst auszusetzen und eine mildere Taktik zu befolgen.

Ab 3. April bis zum 2. Mai hielt die Bürgergarde Wache. Am 22. April wurde der Pfarrer Habicht von einem Teil der Einwohner bedrängt, sein Pfarrland herauszugeben und die Gebühren für kirchliche Amtshandlungen herabzusetzen. Bürgermeister Sasse lebte in großen Ängsten, weil er meinte, die Leute wollten ihn schlachten.

Der Ortsgendarm Bock sprach in einem Schreiben an den Landrat von Gewehrschüssen, von der Belagerung des Wohnhauses des Bürgermeisters und von dem Eindringen der Aufständischen in die Wohnung des Amtsaktuars Huth, der eilends nach Schmalkalden flüchtete. Der Landrat konnte ihm nicht helfen, denn er wurde selber von 23 Bürgern bedroht.

Nachher stellte es sich allerdings heraus, daß es mit der „Volksbedrängnis“ gegen Pfarrer Habicht nicht so schlimm gewesen war. Der Wunsch war zwar von Einzelnen geäußert worden, aber es sind keine Taten gefolgt und es haben keine öffentliche Demonstrationen stattgefunden. Es wurde auch keine „Katzenmusik“ veranstaltet.

Und schon gar nicht hat man den Pfarrer am 24. April von der Kanzel heruntergerissen und Kirche und Pfarrhaus verwüstet, wie erzählt wurde.

Am 2. und 3. Mai kamen wieder 100 Mann Gardisten in Steinbach an, die aber schon am 18. Mai wieder in Frankfurt sein mußten, wo die Nationalversammlung zusammentreten sollte. Sie wurden aber durch andere Soldaten ersetzt, die von der Bevölkerung verpflegt werden mußten gegen eine Vergütung von dreidreiviertel Silbergroschen pro Mann und Tag aus der Staatskasse.

Die unruhige Stimmung unter der Bevölkerung blieb zunächst noch mit der anhaltenden Not. Der Landrat mußte am 21. Juni feststellen, daß nur das Militär die Bevölkerung bei Ruhe und Ordnung halte, auf die Bürgergarden sei zur Zeit nicht zu rechnen. Bei der völligen Arbeitslosigkeit der Handwerker haben kommunistische und republikanische Umtriebe Eingang gefunden und so bedrohliche Gesinnungen und Gelüste erwirkt, daß alle besonnenen Leute mit lähmender Frucht vor der nächsten Zukunft erfüllt sind.

Zu einer allgemeinen Beruhigung führten erst die Ermäßigung der Holzpreise, Wegebaumaßnahmen und eine gute Ernte im Jahr 1848 und daraufhin fallende Lebensmittelpreise. Das Militär fahndete nach den Rebellen. Viele flüchteten für längere Zeit. Ein Schneider flüchtete mit Weib und Kind nach Amerika. Ebenso ein gewisser Marr aus Rotterode, der über Hamburg nach Amerika ging und erst nach Jahren wiederkam (er war der Vorfahre des Zimmermanns Hugo Holland-Moritz in Rotterode). Gefangengenommen wurden 16 Mann, die zum Teil lange in Untersuchungshaft saßen, bis sie begnadigt wurden. Ende des Jahres zog das Militär ab, das in gutem Einvernehmen mit der Bevölkerung gelebt hatte und von vielen Leuten noch ein Stück Wegs begleitet wurde.

8.5 Victor von Scheffel

Über das Leben der Dorfbewohner im vergangenen Jahrhundert berichtete 1858 der süddeutsche Dichter Josef Viktor von Scheffel anlässlich einer Wanderung durch den Thüringer Wald, bei der er auch Steinbach-Hallenberg aufsuchte. Er entwirft ein fast romantisch anmutendes

Stimmungsbild, das auch Einblick in die Ärmlichkeit des Lebens und Schaffens seiner Bewohner gibt. Am 19. März 1858 berichtete er einem Freund in Eisenach über seine in Steinbach gewonnenen Eindrücke:

„Anderen Tags in der schweigenden Frühdämmerung ging ich allein und träumerisch nach Zella hinab, dann auf langen öden, oft an den Odenwald erinnernden Pfaden am Abhang des Gebirges in das kurhessische Nest Steinbach-Hallenberg. Dort bannte mich ein Gewitter fest. Wirtshaus und sonstige Zustände waren gänzlich primitiv. Mit Mühe war ein abgesonderter Raum zum Schlafen zu erlangen. Da ich im allgemeinen Schlafsaal nicht unterzukommen Lust hatte, wurde mir die Gemeinderatssitzungsstube eingeräumt.

Zum bleibenden Andenken hat ich anderen Tags ein Tintenfaß dort umgestoßen, der Fleck wird noch auf dem Fußboden sichtbar sein. Aber dies eigentümliche Nagelschmiededorf mit seiner alten Burg, von riesigen Fichten umsäumt, das abendliche Hämmern und Klopfen auf den Schmiedeambossen, der fröhliche Gesang dazu und die ganze Weltabgeschiedenheit dieses kurhessischen lokalisierten Gewerbebetriebes war mir ein neues, nur in Mitteleuropa noch so erhaltenes Bild alter, der Umgestaltung sich zuneigender Zustände. Mit Weibern, die die Steinbachischen Hufnägel und Schmiedewaren auf kleinen Karren zum Selbstverschleiß in die Umgegend verführten, ging ich nach Kleinschmalkalden und auf den Inselsberg.“

8.6 Unter preußischer Herrschaft

Im Krieg zwischen Preußen und Österreich hatte Hessen auf der falschen Seite gestanden. Es wurde als „Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel“ dem preußischen Staat einverleibt. Der Staatswald wurde an den Herzog von Gotha verschenkt, weil dieser den Preußen im Krieg gute Dienste geleistet hatte. Dies erregte großes Mißfallen, die Preußen waren nicht beliebt, wenn auch durch ihre Wirtschaftspolitik ein gewisser Aufschwung zu verzeichnen war.

Im Jahre 1866 wird die Forstverwaltung nach dem preußischen Vorbild neu geordnet. Oberförstereien gab es in Schmalkalden und Brotterode, die vornehmlich den Privat- und Kommunalwald zu betreuen hatten, denn der größte Teil des Waldes war ja von Preußen an den Herzog von Gotha gegeben worden (Forstamt Reinhardsbrunn).

Im Krieg 1870/71 waren aus Steinbach 42 Krieger beteiligt, darunter 19 verheiratete Reservisten. Sie gehörten meist zur Armee-Abteilung des Kronprinzen von Preußen. Es gab einige Verwundete. Dem Unteroffizier Zielfelder mußte ein Bein amputiert werden. Aber es war kein Toter zu beklagen. Am 18. Oktober 1871 wurden den Heimgekehrten ein fröhliches Mahl bereitet und ein Gedenkblatt durch den Bürgermeister überreicht.

Der Bürgermeister Elias Usbeck starb am 8. Juli 1869. Sein Nachfolger wurde der bisherige Vizebürgermeister Caspar Holland-Cunz, der sich auch schon vorher um die Belange der Gemeinde gekümmert hatte. Am 29. Juli wurde er verpflichtet.

In der Nacht vom 12. auf den 13. März 1871 wütete ein furchtbarer Sturmwind, der den größten Teil der Dächer abdeckte und die Schornsteine hinwegfegte. Auch in den Wäldern wurde

großer Schaden angerichtet. Die hinter der Hallenburg stehenden uralten Fichten brachen um. Ebenso ging es der großen Eiche am Kindlesbrunnen an der Ecke Arzbergstraße/Kälberzeil. Der Stamm war drei Meter hoch und hatte sieben Meter Umfang, war innen hohl und hatte 2,5 Meter Durchmesser, so daß drei Mann genügend Platz hatten, um in dem Baum zu frühstücken. Drei Mann trennten 14 Tage lang den Stamm mit der Axt auf und zerlegten ihn, weil eine Säge dieser Länge nicht zu beschaffen war.

Am 27. Juni 1871 gab es nach anhaltendem Regenwetter eine große Überflutung. Das Wasser bedeckte stellenweise die Hauptstraße. Mehrere kleine Gebäude wurden von dem reißenden Wasser umgerissen. Einige Gebäude und die beiden oberen Brücken (Sattlers- und Plätzersbrücke) wurden beschädigt und 1873 neu gebaut.

Im Jahr 1878 war wieder Hochwasser, das das Wehr beim Amtsgericht durchbrach und das zwischen dem Hauptfluß und dem Kunstgraben stehende Haus des Zainers Georg Christian Holland-Moritz mitfortriß. Der Besitzer konnte noch kurz vorher durch zwei Feuerwehrleute mittels einer Leiter aus dem einbrechenden Haus geholt werden.

Im Jahre 1893 entstand durch die anhaltende Hitze eine große Futternot. Das Vieh mußte bis auf einen kleinen Bestand geschlachtet werden. Man konnte das Pfund Fleisch für 25-30 Pfennige kaufen. In Schmalkalden wurde ein Futtermagazin eingerichtet und Viehfutter in Form von Heu, Klee, Stroh, Erdnußkuchen und Reisschlempe aus anderen Provinzen Preußens herbeigeschafft und zu billigen Preisen unter die Viehhalter verteilt.

An Silvester 1894 wurde das Ausrufen der Stunden durch den Nachtwächter eingestellt. Die Kreissteuer wurde erstmals 1896 erhoben und brachte gleich im ersten Jahr 2.701,53 Mark ein.

Als der Nachtwächter Mai zu Neujahr von der Gemeinde ein paar neue Schuhe bekommen sollte, meinte er: „Bas soll ich mit zwaa Paar Schühe tue, da möt ich ja ei Paar in de Hänne trö?“ (Was soll ich mit zwei paar Schuhen tun, da muß ich ja ein paar in den Händen tragen?).

Sein Spruch war: Hört ihr Herrn und laßt euch sagen, es hat zehn geschlagen, lobet den Herrn! Einmal wurde er gefragt, weshalb er immer nur sagt: „Hört ihr Herrn!“ und nicht auch die Frauen erwähnt. Er entgegnete: „Die Frawe lasse sich ja doch nes sö!“.

Als er im Oberdorf einmal seinen Neujahrswunsch sagte „Gott ferner uns behüte, mit Segen uns beschütze“ da öffnete sich zufällig ein Oberstufenfenster und herab kam ein nasser Guß. Das brachte aber den alten Mai nicht aus dem Gleichmut. Er sagte nur: „Es muß ja net gleich sei!“

Im Juli 1897 starb der seit 1. April 1885 im Amt gewesene Bürgermeister August Usbeck. Am 28. Oktober wurde der Kaufmann Alexander Bleymüller aus Schmalkalden mit zwölf gegen elf Stimmen zum neuen Bürgermeister gewählt und am 8. Dezember durch Landrat Hagen in sein Amt eingeführt.

Am 1. April 1898 trat die neue Landgemeindeordnung für die Provinz Hessen-Nassau in Kraft und mit ihr das Dreiklassen-Wahlssystem. Dabei wurde die Gesamtsteuersumme in drei Teile geteilt und die Wähler entsprechend in drei Klassen eingeteilt, die getrennt ihre Kandidaten wählten. Das erste Drittel der Steuern zahlten 1902 in Steinbach 31 Personen (Arzt, Apotheker, Forstassessor, Gastwirte, Kaufleute, Zimmermeister). In der zweiten Abteilung waren es

92 Personen (Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten, Oberförster, Postverwalter, Amtsrichter, der lutherische und der altlutherische Pfarrer, aber nicht der reformierte!). Die Masse der Einwohner war in der dritten Abteilung. Jede Abteilung hatte aber nur zwei oder drei Abgeordnete zu wählen. Die kleinen Leute wurden dadurch natürlich alle benachteiligt.

8.7 Die Gründerjahre

Die Zeit von 1871, besonders aber ab 1900, nennt man die Gründerjahre, weil es eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und der Gründung vieler Firmen und des Baus vieler Häuser war. Auch die öffentlichen Einrichtungen wurden ausgebaut. In Steinbach war auch ein relativer Wohlstand eingetreten. Damals wurde manches geschaffen, was heute noch allen Bürgern zugute kommt.

Durch den Übergang des Kreises Schmalkalden an Preußen im Jahre 1866 waren bessere Bedingungen für die wirtschaftliche Entwicklung gegeben. Die Aufhebung der Gewerbeordnung und die Erwartungen auf den preußischen Markt förderten die Industrialisierung der Eisen- und Stahlwarenproduktion.

Vor allem nach der Reichsgründung von 1871 entstanden auch in Steinbach-Hallenberg eine ganze Reihe kleiner und mittlerer Werkzeug- und Metallwarenfabriken, die sich dem entwickelnden Produktionszweig der Eisenkurzwaren zuwandten. Allerdings geschah die Herstellung der Kleiseisenwaren weiterhin vorwiegend im Heimbetrieb.

Der Industrialisierungsprozeß wurde dann vor allem durch den zu Beginn der neunziger Jahre vollzogenen Anschluß an das mitteldeutsche Eisenbahnnetz gefördert, wodurch weitere Absatzmärkte erschlossen wurden. Dazu kam die Verwendung der Elektrizität (seit 1898) und des Gases als Energiequellen. Dadurch konnten die neuen Firmen verstärkt von der Hand- zur Maschinenarbeit übergehen.

Trotzdem herrschte im Steinbacher Grund bis zum ersten Weltkrieg die handwerkliche Produktion eindeutig vor. Dabei befand sich das Nagelschmiedehandwerk im Niedergang, da sich die meisten Nagelschmiede dem Schlosserhandwerk zugewandt hatten.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts blieb die gewerbliche Produktion, spezialisiert auf die wenigen Schmiedeberufe, in Steinbach-Hallenberg vorherrschend. Im Jahre 1864 waren damit 755 Personen in 491 Werkstätten beschäftigt.

Und noch in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurden 210 selbständige Meister mit rund 400 Gehilfen im Schlosserhandwerk sowie 525 Meister mit 330 Gehilfen im Nagelschmiedehandwerk gezählt. Rund Dreiviertel der Bevölkerung war somit im eisenverarbeitenden Handwerk tätig.

Die einseitig entwickelte Wirtschaftsstruktur im Steinbacher Grund, wo bis weit in das 19. Jahrhundert hinein ausschließlich Nägel verschiedener Art und Schlosserwaren hergestellt wurden, war eine weitere Ursache für das wirtschaftliche Zurückbleiben dieses Gebietes, das für den größten Teil der Bevölkerung unmittelbar Not und Elend bedeutete.

Die allgemeine Notlage hatte ihre Ursache auch in der mehr oder minder starken Ausbeutung der Handwerker durch die Verleger. Überwiegend setzten die Handwerker ihre Erzeugnisse nicht direkt und selbst ab, sondern überließen dies den Verlagsgeschäften. In den meisten Fällen lieferte dabei der Verleger das Rohmaterial und nahm auch die fertige Ware gegen

Lohn ab.

Aber es gab auch Handwerkergruppen, die das Rohmaterial beim Eisenhändler kauften und ohne Auftrag auf eigenes Risiko verarbeiteten. Sie überließen dann ihre Erzeugnisse einem beliebigen Kaufmann oder Verleger. Nicht selten kam es vor, daß die Eisenhandwerker statt mit barem Geld für ihre Erzeugnisse mit Lebensmitteln oder Rohmaterial abgefunden wurden. Auf diese Weise wurde ihr Verdienst bedeutend geschmälert.

Gegen Ende der siebziger Jahre mußten die Hammerwerke ihren Betrieb einstellen. Bis dahin bestanden noch der Oberhammer (Oberhofer Straße 43), Plätzerhammer (Hallenburgstraße 34), Mittelhammer (Hammergasse) und Unterhammer (Hauptstraße 20). An ihrer Stelle wurden Eisenpolierereien und sonstige fabrikähnliche Anlagen eingerichtet.

Zu Beginn der 80iger Jahre wurden auch die Nagelschmieden lahmgelegt. In Eberswalde bei Berlin war eine große Nägelfabrik der Firma Möller und Schreiber entstanden, ebenfalls eine in Hamburg. Dort wurden die Hufnägel massenweise fabriziert und zu solch billigen Preisen geliefert, daß die Steinbacher Arbeiter und Händler nicht nachkommen konnten. Mancher arbeitslose Nagelschmied arbeitete als Tagelöhner in der Landwirtschaft für 1,20 Mark am Tag, um nur Brot für seine Familie zu schaffen.

Die Regierung half durch Lieferung von 100 Zentner Eisen aus Peine. Dieses wurde billig an die Nagelschmiede abgegeben. Der Erlös kam wieder den Notleidenden zugute in Form von Unterstützungen oder auch für geleistete Tagelöhne. Die Regierung unterrichtete auch die Firma Möller und Schreiber von dem Notstand, der durch ihre Fabrikation hervorgerufen wurde.

Die Firma schickte ab 1886 Eisen und ließ es durch die Nagelschmiede des Steinbacher Grundes verarbeiten. Es wurden Spezialnägel angefertigt wie Ochsenhufnägel, Maultiernägel, Elefantennägel und Eisnägel.

Die Firma sorgte für den Absatz der von ihr gegründeten Faktorei. Sie verzichtete auf ihren Gewinn und schuf einen Unterstützungsfonds, aus dem den Naglern erhebliche Beihilfen gewährt wurden, zuletzt 1902. Aus Betriebsmitteln wurde auch ein Stipendienfonds geschaffen, der den Söhnen der Nagelschmiede den Besuch der Königlichen Fachschule für Kleineisen- und Stahlwarenindustrie ermöglichen sollte. Die Zeit wurde genutzt, sich auf andere Berufszweige der Metallindustrie zu verlegen, vor allem auf das Schlosserhandwerk. Dennoch gab es im Jahre 1902 noch etwa 120 Nagelschmiede, die Schloß-, Brett-, Kern- und Schiffsnägel anfertigten, dazu alle möglichen Sorten von Haken. Hufnägel dagegen wurden nur noch wenig produziert.

Im Jahre 1892 gab es in Steinbach-Hallenberg 150 gewerbliche Betriebe mit etwa 700 Arbeitern. Die ursprüngliche Hausindustrie glitt nur allmählich in den Fabrikbetrieb hinüber. Doch durch die Verwendung industriell vorgefertigter Schmiederohlinge fiel ein Teil der ursprünglichen Schmiedearbeit fort. Die Rohlinge wurden vor allem in der Zangenproduktion verwendet. Seit 1910 wurden sie in einer in Steinbach-Hallenberg erbauten Gesenkschmiede geschlagen.

Das Charakteristische der heimischen Produktion war jedoch die Breite und Vielfalt der hergestellten Kleineisenwaren und Werkzeuge. Obwohl die vorwiegend handwerkliche Produktion durch den ständig steigenden Druck der Industrie bedroht war, behauptete sie sich doch hartnäckig. Die Herstellung dieser Eisenkurzwaren erforderte eine hohe Geschicklichkeit und handwerkliches Können, so daß sich die Überlegenheit der Maschine noch nicht so stark aus-

wirkte.

Die Produzenten verstanden es auch, sich im Produktionssortiment durch Varianten und verschiedenartige Ausführungen ständig den Erfordernissen des Marktes anzupassen. Die Handwerker aber waren außerordentlich konservativ eingestellt und hingen zäh am Althergebrachten. Oft besaßen sie ein eigenes Häuschen und etwas Grundbesitz, der fast immer eine bescheidene Landwirtschaft, zumindest aber die Haltung von Vieh als Nebenerwerb erlaubte, mit dem sie über Notzeiten hinwegkamen.

Die Industrialisierung im Steinbacher Grund ging nicht mit der Herausbildung einer kapitalistischen Großindustrie einher, da die Masse der Unternehmen beim Kleinbetrieb mit einer Beschäftigungszahl von höchstens 12 bis 15 Arbeitern stehenblieb. Die Eisen- und Stahlwarenproduzenten des Steinbacher Grundes wiesen als einfache Warenproduzenten einen unterschiedlichen Grad wirtschaftlicher Abhängigkeit auf.

Die Aussichten für das Nagelschmiedehandwerk waren um die Jahrhundertwende denkbar ungünstig. Manche handgeschmiedeten Sorten von Nägeln konnten auf dem Markt nur noch bestehen, weil die Familien sehr bedürfnislos waren, die Kinder zur Arbeit herangezogen wurden und ein kleiner Zuerwerb in der Landwirtschaft möglich war.

Die vorhandenen Nagler wurden noch gefördert. Aber die Kinder sollten sich anderen Berufen zuwenden und eine gründliche Ausbildung erhalten.

In Frage kam besonders das Schlosserhandwerk. Die Schlosser- und Zeugschmiede-Innung wählte 1902 Julius Usbeck zum Obermeister. Die Schlosser wehrten sich jedoch gegen die Zwangsinnung mit den Schmieden. Unter den 98 Betrieben waren viele, die gar nicht einwandfrei als Schmiedebetriebe anzusehen waren. Die Beiträge für die Versicherung bei der Schmiede-Innung waren zu hoch, zum Teil betrugen sie das Dreifache.

Bei einer Versammlung am 15. November 1907 verließen die Vertreter der Berufsgenossenschaft wegen der derben Angriffe den Saal der Gastwirtschaft „Schloß Hallenberg“. Auch am 2. Januar 1908 trat eine Versammlung der Bitte der Schmiedeberufsgenossenschaft entgegen, ihr die zugeteilten Betriebe zu belassen. Am 29. Februar legte das Reichsversicherungsamt Berlin fest, daß die Kleineisenindustrie des Schmalkalder Raums in die Thüringische Eisen- und Stahlberufsgenossenschaft hinein gehört.

Durch den Rückgang des Nagelschmiedehandwerks und die eingetretene Hochkonjunktur konnten die Nagelschmiede aber 1909 wieder einen guten Gewinn erzielen. In Unterschönau bildete sich eine Genossenschaft. Der Beitritt wurde aber nicht empfohlen, weil die Händler mehr gezahlt hätten als die Genossenschaft, die außerdem auch mechanisch geschmiedete Nägel beziehe.

Im Jahre 1905 legte der Schlossermeister Christian Rothämel im Erbstal den ersten Federhammer Marke „Ajax“ an, der sich als sehr praktisch erwies und den Zangenschnieden viele harte Arbeit ersparte.

Am 8. April 1905 hielt der Fachschuldirektor Beil aus Schmalkalden im Gewerbeverein einen Vortrag über „Werkzeugfabrikation in Nordamerika“. Er berichtete von seiner Studienreise und dem Besuch der Weltausstellung in St. Louis und regte die Gründung einer Gesenkschmiede an.

Im Jahre 1906 entstand in der Lindenstraße Nr. 23 (später Kino) die „Thüringer Gesenkschmiede“, die von einer aus verschiedenen Schlossermeistern gebildeten Gesellschaft ins Leben gerufen worden war. Gleichzeitig entstand die „Thüringer Temper- und Stahlgießerei“.

8 Steinbach-Hallenberg im 19. Jahrhundert

Beide entwickelten sich zunächst gut und wollten zur Erweiterung ihrer Anlagen schreiten und mehrere große Motoren aufstellen. Doch 1912 wurde die Gesenkschmiede von Carl F. Usbeck für 42.000 Mark erstanden, und 1914 hat der Schlossermeister August Bickel die Gesenke übernommen und wollte eine Schlägerei einrichten.

Die Fabrikanten schlossen sich am 16. Dezember 1904 im Ratskeller zusammen, um die Jubiläumsausstellung in Kassel gemeinsam zu beschicken. Am 27. März 1911 wurde beschlossen, einen Fabrikantenverband für den Steinbacher Raum zu gründen. Man wählte die Herren Rommel, Sänger, Usbeck, Adolf Letz und Gießler in ein Komitee.

Schon 1907 hatte eine Versammlung von 75 selbständigen Schlossermeistern die Preiserhöhungen von 20 Prozent bei den Polierern abgelehnt. Man wollte mit jedem Polierer einzeln verhandeln und Aufschläge bis höchstens 10 Prozent bewilligen.

9 Steinbach-Hallenberg im 20. Jahrhundert

9.1 Arbeiterbewegung und Sozialdemokratische Partei

Die wirtschaftliche Stellung der Eisen- und Stahlwarenproduzenten des Steinbacher Grundes, stand der Organisierung der Arbeiterbewegung lange Zeit hemmend im Wege. Das Fehlen einer Großindustrie, die verschiedenen Formen der Nebenbeschäftigung und deren Verbindung mit persönlichem Eigentum bewirkten, daß konservatives und kleinbürgerliches Denken bis weit in das 20. Jahrhundert hinein vorherrschend blieb.

Am 25. März 1907 kamen die Schlossergesellen zusammen, um einen berufsständischen Verein zu gründen. Er sollte mit den Meistern auf friedlichem Wege eine normale Arbeitszeit und eine Besserung der Lohnverhältnisse erstreben. Politik aber sollte vom Verein ferngehalten werden.

Auch die Lehrlinge wollten am 5. April 1907 im Gasthof „Deutscher Kaiser“ (Hammergasse 1) einen Verein gründen, um notfalls auch einmal streiken zu können. Doch die Polizei und die Fortbildungsschule lösten die Versammlung auf. Einige Lehrlinge zogen noch zur Hallenburg und sammelten dabei Geld. Am 7. April wollten sie im Freien einen Vorstand wählen.

Am 13. April 1907 wurde im Gasthof „Schloß Hallenberg“ der Vorstand des neu gegründeten Metallarbeitervereins gewählt. Vorsitzender wurde Emil Wilhelm, Stellvertreter Ernst Karl König, Schriftführer Johann Capraro. Der Verein hatte 100 Mitglieder und erwartete, daß alle Schlossergesellen sich ihm anschließen.

Noch einmal wird am 9 November 1913 von der Gründung eines Gewerkvereins der Maschinenbau- und Metallarbeiter im Gasthaus Karl Wilhelm berichtet. Vom 8. bis 15. März wurde eine „rote Woche“ durchgeführt, um den Mitgliederstand der sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaften zu heben. Bedingt durch die wirtschaftliche Krise war ein Abonentenschwund bei der Arbeiterpresse festzustellen.

Es wurde aber versichert: Die Sozialdemokratie denkt nicht daran, mit revolutionären Mitteln zu kämpfen. Nicht mit Mordwaffen, sondern mit geistigen Waffen will sie zum Ziel kommen. Ein Beitritt zu den christlichen Gewerkschaften kann nicht empfohlen werden, da deren Führer in den Parlamenten die Interessen der Arbeiter mit Füßen treten. Nur in den freien Gewerkschaften werden die Interessen der Arbeiter vertreten. Die Sozialdemokratie wird wachsen! Anfänge einer sozialdemokratischen Bewegung in Steinbach-Hallenberg sind schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts festzustellen. Aber erst nach dem Ende des ersten Weltkriegs trat sie verstärkt in Erscheinung.

Während der Novemberrevolution bildete sich ein Arbeiter- und Soldatenrat, um die Forderungen der arbeitenden Klasse nach demokratischen und sozialen Rechten durchzusetzen.

Der 1894 gegründete Männergesangverein „Frohsinn“ schloß sich dem deutschen Arbeiter-Sängerbund an. Im Jahre 1919 entstand ein Arbeiter-Sportclub, der sich zu einem weit über die Grenzen der engeren Heimat bekannten und geachteten Mitglied des Arbeiter-Turn- und Sportbundes entwickelte.

In den Jahren zwischen 1921 und 1923 formierten sich schließlich klassenbewußte Arbeiter zur Ortsgruppe der KPD und schlossen sich den Hundertschaften der Arbeiterbewegung an. Nach dem Zweiten Weltkrieg waren Sozialdemokraten und Kommunisten führend in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung.

9.2 Wirtschaftliche und kommunale Entwicklung bis zum Ersten Weltkrieg

Am 12. Juni 1881, dem Sonntag nach Pfingsten, entstand im Oberwirthshaus ein Feuer, das sich sehr schnell ausbreitete und auch die Häuser Holland-Cunz, Sasse, Danz und das Oberdörfer Schulhaus einäscherte sowie die Apotheke teilweise zerstörte.

Der Platz der Schule oberhalb des Wirthshauses wurde für 1.803 Mark an den Gastwirt Bühner verkauft. Das Geld wurde verwandt zum Ankauf eines neuen Grundstücks, auf dem eine neue Schule errichtet wurde.

Im Mitteldorf kaufte man Wohnhaus, Schmiede und Scheune des Naglers Christoph August König und den dahinter liegenden Acker des Kaufmanns Wilhelm Holland-Merten. Dort wurde für rund 34.500 Mark die neue Schule errichtet (am Eingang des Schulhofs gleich links, später die „alte Schule“).

Am 15. Oktober 1887 wurde die Schule eingeweiht. Der Festzug wurde an der alten Schule am Kirchplatz zusammengestellt und zog dann bis zur Stelle der abgebrannten Oberdörfer Schule. Dort machte er kehrt und begab sich zur neuen Schule, wo der Schlüssel übergeben und die Räume besichtigt wurden. Die Schüler vergnügten sich inzwischen mit Spielen auf dem Schulhof, auf dem jede Klasse einen bestimmten Platz zugewiesen erhielt. Abends war Festessen im Oberwirthshaus.

An der Schule waren damals fünf Lehrer tätig, ein sechster kam hinzu. Sie betreuten rund 570 Schulkinder, von denen 1.794 Mark Schulgeld einkamen.

Am 30. Dezember 1884 bat Pfarrer Obstfelder den Bürgermeister, daß alle Häuser mit Hausnummern versehen werden, damit die Eintragungen in die Kirchenbücher exakt gemacht werden können. Im gleichen Jahr kam es zur Gründung des Turnvereins und im Jahr darauf des Turnklubs.

Nach vielen Bittschriften wurde im Jahr 1889 die Genehmigung zum Bau einer Eisenbahn von Schmalkalden über Steinbach-Hallenberg nach Zella genehmigt. Im Amt Hallenberg war ein beträchtliches Industriegebiet entstanden, das auf Roheisen und Kohle angewiesen war, das aber auch seine Produkte nicht nur mit Hilfe von Kötzen vertreiben wollte. Außerdem war eine starke Holzindustrie entstanden. Man hoffte auf Fremdenverkehr und den Absatz von Porphyr. So war der Bau einer Eisenbahnlinie ein dringendes Bedürfnis.

Man erwog auch den Plan einer Strecke von Tambach durch den Berg über Oberschönau und Steinbach nach Rohr. Doch im Staatsvertrag zwischen Preußen und Gotha wurde die

Verlängerung der Strecke Wernshausen-Schmalkalden über Steinbach-Hallenberg nach Zella-Mehlis festgelegt.

Die Kosten wurden auf 4,9 Millionen Mark veranschlagt. Dazu kamen noch 229.000 Mark für den Grunderwerb, von denen Gotha aber 20.000 Mark zu tragen hatte. Steinbach trug 15.500 Mark bei und baute für 9.000 Mark die Zufahrtstraße zum Bahnhof.

Der preußische Landtag hatte schon am 15. März 1887 die Zustimmung zum Bau der Eisenbahnlinie Zella-Steinbach-Schmalkalden-Kleinschmalkalden gegeben. Die Nachricht traf um 14.30 Uhr in Steinbach-Hallenberg ein. Doch endgültig wurde der Startschuß erst 1889 gegeben. Am 6. August trafen die ersten Bahnarbeiter ein, Bayern und Italiener, die zunächst die Strecke Schmalkalden-Steinbach in Angriff nahmen. Die landespolizeiliche Abnahme der Strecke fand am 4. Dezember 1891 statt.

Der erste Zug traf am 14. Dezember von Schmalkalden aus in Steinbach-Hallenberg ein. Unter Beteiligung der ganzen Einwohnerschaft, der Gemeindebehörde und sämtlicher Vereine fand unter den Klängen des Musikkorps eine großartige Feier statt. Ein Jahr später, am 25. Januar 1893, wurde die Strecke Steinbach-Hallenberg -Zella-Mehlis mit einer entsprechenden Feierlichkeit der Öffentlichkeit übergeben. Seit jener Zeit blühten Handel und Verkehr auf und der Wohlstand hob sich bedeutend.

Am 11. Mai 1893 gegen Mitternacht entstand in der Scheune Gottlieb Nothnagels in der Hammergasse ein Brand, der sich schnell ausbreitete und auch die Häuser von Fuhrmann Wilhelm, Wagner Anding, Nagler Kaiser, Schlosser Jäger, Holzhauer Killenberg, Büchsenmacher Motz, Gebrüder Wilhelm, Kaufmann Usbeck und Witwe Giesenhan zerstörte. Stark beschädigt wurden das Wirtshaus (Hauptstraße 45) und das Haus des Metzgers Häfner (Hauptstraße 39).

Man erzählt sich, damals seien die Speckseiten nur so durch die Luft geflogen. Gottlieb Nothnagel hat dann an der Stelle seiner Scheune den Gasthof „Zum Deutschen Kaiser“ errichtet.

Im Juli 1893 entstand im Mitteldorf ein zweiter Brand in der Scheune des Matthäus Rommel. Es brannten mit ab die Wohnhäuser von Ernst Wilhelm, Lehrer Volkmar, Schlosser Marr, Postverwalter Weber (?) sowie die Werkstatt mit Mietwohnung von Gottlieb Usbeck; sein Wohnhaus und das der Witwe Peter Wahls wurden stark beschädigt. In beiden Fällen wurde Brandstiftung vermutet, doch haben die Täter nicht ermittelt werden können. Es hat halt immer dort gebrannt, wo man den Platz nachher gut gebrauchen konnte, um neue und größere Bauten zu errichten.

Im Jahre 1894 gründete der Zigarrenfabrikant Ludwig Wolff aus Hamburg eine Zigarrenfabrik, in der etwa 120 Mädchen und Frauen arbeiteten und dadurch einen beträchtlichen Verdienst in die Gemeinde brachten.

Im Jahre 1898 entstand im Gruppich das Evangelische Gemeindehaus, in dem eine Kleinkinderschule (Kindergarten) und zwei Gemeindeschwestern für die Krankenpflege untergebracht waren.

Das im August 1898 abgebrannte Grundstück Wirth gegenüber der Oberförsterei (heute Jugendclub) wurde am 1. Oktober 1898 in seiner ganzen Größe von über 64 Ar für 30.000 Mark gekauft. Über dieses Grundstück wurde eine neun Meter breite Querstraße gelegt. Am 14. März 1899 wurde beschlossen, auf diesem Grundstück ein Gemeindeverwaltungsgebäude zu errichten. Am 18. Mai wurden die Zeichnung und die Beschreibung des Rathauses genehmigt und 35.000 Mark für den Neubau bewilligt. Am 25. April wurde dann der neue Ortsbe-

bauungsplan für das Gebiet Rathausstraße, Bismarckstraße, Arzbergstraße und Bahnhofstraße genehmigt.

Der Bau des Rathauses wurde der 1897 gegründeten Firma des Maurermeisters Keßler und dem Zimmermeister Jäger übertragen. Am 26. März 1900 fand die feierliche Grundsteinlegung statt. Am Montag vor Pfingsten wurde das Rathaus gerichtet (und am 15. Mai immerhin 200 Mark für den Richtschmaus bewilligt). Am 1. Oktober wurde das Haus seinem Zweck übergeben. Die Kosten beliefen sich auf 50.000 Mark. Um diese leichter tragen zu können, hatte der Kreisausschuß die Konzession für einen Gastwirtschaftsbetrieb erteilt. Am 1. Oktober wurde so die Rathauswirtschaft an den Gastwirt Carl Holland für jährlich 1.500 Mark verpachtet.

Am 26. Juni 1900 wurde dem Kriegerverein und dem Militärverein die Genehmigung zur Errichtung eines Kriegerdenkmals zu Ehren der Teilnehmer des Krieges von 1870/71 erteilt. Am 2. September erfolgte die Grundsteinlegung vor dem Rathaus. Die Maurerarbeiten wurden von der Firma Keßler ausgeführt, die Bildhauerarbeiten von Emil Köpler aus Schmalkalden. Die Kosten betragen 3.187 Mark und wurden zum größten Teil durch freiwillige Gaben aufgebracht, den Rest trugen die beiden militärischen Vereine. Im Oktober erfolgte die feierliche Einweihung und Übergabe. Das Denkmal zeigte einen Landsturmann. Im Jahre 1905 wurde es mit einem Gitter mit Kandelaber an den vier Ecken versehen und der Springbrunnen wieder instandgesetzt. Zwischen Gitter und Denkmal war Rasen.

Am 30. April 1901 schied Bürgermeister Bleymüller aus dem Amt, um die Stelle eines Ersten Bürgermeisters in Ilmenau zu übernehmen. Als sein Nachfolger wurde Wilhelm Zickendraht aus Rückingen (Krs. Hanau) am 18. Juli mit zwölf gegen acht Stimmen gewählt und am 5. August eingeführt.

Durch das Anwachsen der Bevölkerung mußten immer mehr Schulstellen und Schulräume geschaffen werden. Man tauschte das am Friedhof gelegene Forstgrundstück gegen die Hirtenwiese an der Rasenmühle und baute eine zweite Schule mit Lehrerwohnung. Die Maurerarbeiten führte die Firma Keßler aus, die Zimmerarbeiten die Firma Simon aus Schmalkalden. Die Kosten beliefen sich auf 34.000 Mark, wozu der Staat eine Beihilfe von 10.000 Mark gab. Am 4. September 1901 wurde die neue Schule mit einer Schülerfeier eingeweiht. Jedes Kind erhielt eine Bratwurst. Es wurden 799 Bratwürste verteilt, die 800. erhielt die Schulfrau Marie Bickel. Die Gemeindebehörden beteiligten sich, dazu sämtliche Vereine und die Feuerwehr. Erster Rektor war der frühere Kantor und Hauptlehrer Heymel.

Der Haushalt der Gemeinde Steinbach-Hallenberg belief sich 1903 auf 73.000 Mark, von denen 30.000 über direkte Steuern und 5.000 durch indirekte Steuern aufgebracht wurden. Ausgegeben wurden: 7.600 für Verwaltung, 2.600 für Polizei, 1.500 für Armenpflege, 30.900 für Schule, 4.800 für Kreissteuern.

Der Wohlstand war beträchtlich, die Industrie blühte. Die Meister konnten nicht genug Arbeitskräfte bekommen. Arbeiter aus Schmalkalden und selbst aus Westfalen fanden in Steinbach ihr Brot. Die Waren gingen in viele Länder und wurden gut bezahlt. Die Handwerksbetriebe entwickelten sich langsam zu Fabriken. Der Schnapsverbrauch war in 20 Jahren auf die Hälfte gesunken, dafür hatte sich aber der Bierverbrauch verdreifacht.

9.2.1 Ausbau des Straßennetzes

Ende 1894 wurde die Bermbacher Straße angelegt und damit der Weg nach Bermbach vom Galgenberg ins Gründchen verlegt. In den Jahren 1905/06 wurde beschlossen: Der südliche Teil der Bismarckstraße und die Herrengasse (heute: Friedensstraße) werden ausgebaut. Der nördliche Teil der Bismarckstraße soll ausgebaut werden, wenn die Anlieger alle Grundstücke zur Verfügung gestellt haben.

Die Bahnhofstraße soll etwas weiter links in den alten Rasenmühlenweg verlegt werden. Die Lindenstraße wird ausgebaut, wenn die Anlieger das Gelände zur Verfügung stellen und auch die Zinsen für die noch unbebauten Grundstücke mit übernehmen. Im Jahre 1903 wurden 14 neue Wohnhäuser gebaut, dazu 19 sonstige Gebäude und 14 Umbauten. Im Jahre 1905 waren es 21 Wohnhäuser, 8 Werkstätten, 6 Ställe, 3 Nebengebäude, 1 Scheune und 29 Um- und Ausbauten.

Am 1. Mai 1907 trat eine Neu-Einteilung der Straßen und eine Um-Numerierung der Häuser in Kraft und eine Beschreibung der Häuser wurde vorgenommen. Es gab damals folgende Straßen: Bahnhofstraße, Lindenstraße (bis Rasenmühlenweg), Rasenmühlenweg, Bismarckstraße, Hauptstraße, Herrengasse (nur nördlich bebaut), Arzbergstraße, Kälberzeil, Rotteroder Straße (bis zur Schlagmühle), Moosbach Moosburg, Kämpfstraße (nur westlich bebaut) (heute: Kellerstraße), Dillersgasse, Teichstraße, Hoher Berg, Schützenstraße, Oberhofer Straße, Rösse, Wilhelmstraße, Büttersgasse, Schloßberg, Wolfstraße, Mühlgasse, Hammergasse, Kirchplatz, Erbstal, Brunnenstraße, Bermbacher Straße.

Der Ausbau der Straßen brachte aber auch Probleme mit sich. Schon 1902 fuhr ein Radfahrer in ziemlich scharfem Tempo einen abschüssigen Weg hinunter und überfuhr ein dreijähriges Kind, das sich ein Bein brach.

Die Bismarckstraße wurde wegen ihrer glatten Fahrbahn gern vom Radfahrern zum Üben und zu Wettfahrten benutzt. Besonders in der Zeit zwischen 16 und 17 Uhr nahm das Radfahren überhand. Am 13. April 1907 wurde wieder ein Kind umgerannt und verletzt.

Im Haus Bismarckstraße 43 eröffnete Herr Kundt eine Badeanstalt mit Kastendampfbädern, Wannenbädern und Duschbädern. Das war am 7. Juni 1905. Doch schon ein Jahr später wurde sie von Herrn Pruseit übernommen, der kleinere Wannen für billigere Bäder einbaute.

Die Bismarckstraße sollte einen vornehmen Charakter tragen, weil sie etwas abseits von Verkehr und Industrieanlagen lag. Ein Bauherr mußte die Zeichnung für sein Haus ändern lassen, weil dort nur Häuser in „heimischer“ Bauweise gebaut werden sollten. Treibende Kraft dafür war der Kreisbauinspektor Kaufmann. Beispiele für seine Vorstellungen vom Bauen sind das Pfarrhaus in Oberschönau und das Volksbad in Schmalkalden und das Evangelische Gemeindehaus in Steinbach-Hallenberg.

Mitte 1911 wurden Hauptstraße, Rathausstraße und Bahnhofstraße geschottert. Die Bahnhofstraße sollte von der Linde (Einmündung Lindenstraße) bis zur Gastanstalt (Einmündung Rasenmühlenweg) sogar geteert werden. An der Ostseite wurde ein Gehweg angelegt; die Anlieger mußten das Land hergeben und die Bordsteine bezahlen.

Am 18. September 1911 wurde mit dem Bau eines Abwasserkanals am Kirchplatz begonnen. Dadurch verschwand der Kunstgraben hinter dem Pfarrgrundstück.

Auch der gemauerte Kanal vor der Erbstalbrücke (er ging durch das Haus Erbstal 32) wurde durch Zementröhren ersetzt. Gleichzeitig wurden Kirchplatz, Herrengasse und Bismarckstraße

kanalisiert.

Der Schmutz in der nassen Jahreszeit und der Staub im Sommer waren schlimm. Die Straßenbauverwaltung wollte deshalb wenigstens die Hauptstraße mit Kleinpflaster in sieben Meter Breite versehen. Die Kosten für Gehsteig und Kanalisierung in Höhe von 45.000 Mark sollte die Gemeinde übernehmen, auch die Mehrkosten, wenn an einigen Stellen breiter gepflastert werden sollte.

Beim Ausbau der Arzbergstraße gab es Schwierigkeiten. Zunächst hatte man Zweifel, ob die Herrengasse über den Keßlerhügel zur Arzbergstraße verlängert werden kann. Man legte das dann fest, wollte aber diesen Verbindungsweg für Lastfuhrwerke sperren. Dann wollte der Bauunternehmer Keßler 1.500 Mark mehr haben, weil er Knüllfeldsteine verwenden sollte; so wurde der Verwendung von Steinen aus der Arzberggrücke zugestimmt.

Eine Verbindung zur Hauptstraße sollte am nördlichen Ende der Straße hergestellt werden. Das Pfannschmidt'sche Haus wurde für 11.500 Mark gekauft. Die Firma Holland-Letz Söhne sollte zunächst sechs Mark pro Quadratmeter Hofraum erhalten, wollte dann aber das Grundstück kostenlos hergeben, wenn die Straße zehn Meter breit gebaut wird. Im Oktober 1912 machte die Firma Keßler dann Konkurs, nachdem sie schon einmal einen Konkurs durch Vergleich hatte abwenden können.

Inzwischen wurden die Klagen über den Zustand der Straßen immer heftiger. Die Moosbach glich bei Regenwetter mehr einem Hohlweg im Feld, so daß der Arzt schon Besuche in dieser Straße abgelehnt hatte (dort wohnten meist Arbeiter!). Ein „Antistraßendreck-Verein“ wurde gegründet, der den Ort in „Dreckbach“ umbenennen wollte. Am 12. März 1913 wurde das Ortsstatut über die Straßenreinigung angenommen.

Die Vollendung der Arbeiten an der Arzbergstraße wurde der Firma Schleicher übergeben (Nachfolger von Keßler). Ein Darlehen von 25.000 Mark wurde aufgenommen, das durch die Anliegerbeiträge wieder getilgt werden sollte. Die Bismarckstraße erhielt einen besseren Zugang zur Haupt- und Bahnhofstraße durch Abbruch des Gemeinwohnhauses am südlichen Ende, das früher Adolf Herzog gehört hatte. Am 11. März 1914 konnte die Arzbergstraße endlich abgenommen werden; sie hat 25.000 Mark gekostet.

Im Sommer 1914 wurde dann die Hauptstraße vom Kirchplatz nach unten bis zur Arzbergstraße gepflastert. Die Lindenstraße wurde durch Notstandsarbeiten kanalisiert. Im Herbst wurde die Hauptstraße dann bis zum Rathaus gepflastert. Im Jahre 1915 wurde sie dann weiter bis zum Kälberzeil gepflastert, ebenso die Wilhelmstraße von der Saftsbrücke bis zur Brücke gegenüber dem Amtsgericht (bis zur Nummer 14).

Die Luisenstraße wurde 1909 angelegt und das dortige Pfarrland in einzelnen Parzellen verkauft. Sie hieß ursprünglich „Königin-Luise-Straße“ nach der populären preußischen Königin.

9.2.2 Ausbau des Ortes

- 1907 Neubau des Saales im Gasthaus Adolf Wilhelm im Erbstal (Lindenhof)
- 1907 Eröffnung des Gasthofs „Tanne“ am 17. Februar mit Bockbier und Konzert
- 1907 Abriß und Neubau der Schlagmühle in der Rotteroder Straße
- 1909 Der Schindanger auf dem Galgen wurde vergrößert und eingezäunt

- 1911 Einweihung der Zigarrenfabrik in der Rotteroder Straße am 21. Januar
- 1911 Erwerb der Motzenmühle durch Carl W. Bickel, der weiter gemahlen hat, aber auch eine Schlosserwerkstatt anbauen wollte (Wolffstraße 2)
- 1911 Einbau der Rathausuhr durch Firma Kühn in Gräfenroda, nachts beleuchtet, Wartung und Aufziehen durch Uhrmacher Koch, am 19. August.
- 1912 Der Bautechniker König erhält 1.500 Mark im Jahr ohne Vertrag
- 1913 Dampfheizung der Firma Werner im Rathaus eingebaut (25. November)
- 1914 Die Thüringische Landesbank erwirbt das Grundstück Bismarckstraße 41.

9.2.3 Knüllfeld

Die Schutzhütte auf dem Knüllfeld in der Nähe des Steinbruchs war zerstört worden und wurde 1902 durch die Firma Keßler wieder aufgebaut. Der verschließbare Raum fiel dabei weg und wurde durch einen altanartigen Vorbau ersetzt. Bei dieser Hütte hielt Herr Simon immer einmal Wirtschaft und kündigte das dann in der Zeitung an. Er war ein wohlhabender Bauer aus Asbach. Seine Frau hatte den Gasthof „Zum Deutschen Kaiser“ geerbt, so daß sie diese Gaststätte übernahm. Doch dann baute er auf dem Knüllfeld einen Bauernhof, zu dem die bürgerliche Gemeinde das Land gab.

Doch als die Scheune schon gebaut war, stellte sich heraus, daß die Gaststätte in der Hammergasse aufgegeben werden mußte. Die Scheune wurde zu einem Restaurant ausgebaut und eine neue Holzscheune errichtet (die heutige Scheune wurde später erbaut).

Das Wasser wurde mit dem Kuhgespann am Kalten Brunnen (am Steinhauck) geholt, auch im Winter. Jeden zweiten Tag war ein 500 Liter Faß nötig. Die Landwirtschaft war die Haupteinkaufsquelle, die Gaststätte wurde nur nebenher betrieben.

Im Jahr 1937 wurde die Lichtleitung zum Knüllfeld auf Kosten des Abnehmers verlegt, aber von der Gemeinde dann unterhalten. Die Leitung hing an Holzmasten, von denen jeder mit einer Lampe versehen war. Wenn man oben 50 Pfennig in den Automaten warf, brannte das Licht eine halbe Stunde auf dem Weg bis Steinbach.

Nach dem Krieg wurde die Leitung mit Betonmasten auf einer etwas anderen Trasse erneuert. Die Wasserleitung wurde 1957 gebaut. Das spätere Erdkabel kam aus Berlin.

Viele Versorgungsgüter für die Gaststätte wurden mit dem Rucksack geholt. Später hatte Frau Marie Jung auch einen Trabant. Der Weg von Bermbach her wurde 1974 neu planiert. Später gehörte die Gaststätte dem VEB Metallwaren „Grünes Herz“.

9.2.4 Wasserleitung

Zunächst gab es in Steinbach verschiedene einzelne Wasserleitungen, die in Brunnen endeten. Am 8. März 1893 wurde die Valtin-Wilhelms-Quelle in der Struth (mit einer Brunnenleitung zum Erbstal) für 400 Mark von der Gemeinde gekauft. Am 6. November des gleichen Jahres wurde die Wasserleitung am Schloßberg genehmigt und anschließend von der Firma Ansorg

in Gotha gebaut. Aber oft fanden sich Würmer und sogar ein Molch im Wasser. Eine zentrale Wasserversorgung war ein dringendes Bedürfnis.

Hauptgegner des Projekts eines Wasserwerks und einer richtigen Wasserleitung war der am 11. April 1904 gegründete „Bürgerverein“ mit seinen 150 Mitgliedern. Seine Argumente waren: Es gäbe genug Brunnen, eine genügend starke Quelle fehle, die Kosten wären zu hoch, eine Kanalisation müsse ja auch gebaut werden. Es gäbe 20 Brunnen, und wenn am Oberhammer, in der Moosbach und in der Bahnhofstraße Wassermangel herrsche, dann müsse man dort eben die Brunnen erweitern.

Dann ging der Streit darum, welche Quelle genommen werden sollte. Die Struthquelle wäre nicht ausreichend, man müßte alle dortigen Quellen zusammenfassen. Die Arzbergquelle ist die ergiebigste im Ortsgebiet. Noch stärker ist die Hellenbachquelle in Oberschönau, aber die hat die Gemeinde nicht in ihren Besitz bringen können. Doktor Kästner schlug sogar den Bau eines Stauweihers im Kanzlersgrund vor. Auch 1910 plante man eine Talsperre im Kanzlersgrund oberhalb der Finkensteine, um den Wasserstand der Werra besser regulieren zu können (die Werra sollte kanalisiert werden).

Am 18.2.15.3.1907 wurde das Projekt des Kreisbaumeisters Pause aus Wetzlar, das vom Meliorationsamt Fulda bestätigt worden war, angenommen. Der Techniker Caspar Schmidt wurde zur Beaufsichtigung der Arbeiten angestellt. Man entschied sich für die Struthquelle, deren Wasser in Marburg begutachtet worden war (einen Pachtvertrag mit dem gothaischen Domänenfiskus für die Hellenbachquelle wollte man nicht abschließen, weil man die Steuer für den gothaischen Besitz erhöhen wollte).

Am 18. November 1907 wurde beschlossen, die Arzbergquelle gleichzeitig mit auszubauen: Es sollen zwei Bassins gebaut werden, von denen eins Feuerzwecken dienen soll, so daß man Überflurhydranten im Abstand von 80 Metern einbauen kann.

Wer sich bis 15. Dezember in die Liste eingetragen hatte, erhielt den Wasserhahn in die Küche gelegt und den Abstellhahn im Keller kostenlos verlegt. Bis 10. Dezember waren auch 302 Häuser angemeldet. Vor allem die besseren Leute hielten sich noch abseits. Doch bis 4. Februar 1908 hatten sich 606 Hausbesitzer angemeldet, also fast der ganze Ort.

Am 31. Januar wurde der Gemeinderat beauftragt, ein Darlehen von 160.000 Mark aufzunehmen, der Antrag auf Staatsbeihilfe wurde erneuert. Auf die Ausschreibung gingen neun Angebote ein. Am 8. April wurde in Anwesenheit des Landrats der Bau der Wasserleitung endgültig beschlossen. Die Firma Brauer & Co. in Höchst a. M. wurde mit der Ausführung der Arbeiten beauftragt.

Im Juni war der Behälter in der Struth ausgeschachtet und die Leitung bis zur Hauptstraße verlegt. Täglich wurden 200 Meter der 13 Kilometer langen Leitung in 1,80 Meter Tiefe verlegt. Am 24. August wurde schließlich mit dem Bau des Behälters an der Arzbergquelle begonnen. Im Oktober wurde das Wasserwerk in Betrieb gesetzt. Auch in der „Windmühle“ (Erbstal 56) konnte das Wasser noch bis in die erste Etage geliefert werden, obwohl der Behälter nur von der oberen Quelle gespeist wurde. Am 29. Dezember wurde die Leitung abgenommen, am 30. Dezember auch von der Brandversicherungsanstalt.

Schon am 30. November konnten sich die neuen Hydranten bei einem Brand bewähren, ebenso am 6. Juli 1913, als Scheune und Saal der „Hallenburg“ eingeäschert wurden. Die Kosten beliefen sich auf 185.000 Mark. Für ein Entgelt von 240 Mark wurde Herr Hemmling 1911 als Wassermeister angestellt. Die Quelle am Reinhardsberg wurde mit angeschlossen.

9.2.5 Elektrizitätswerk

Am 3. Mai 1895 wurde der Vertrag mit der Firma Gildzinski in Berlin über die Errichtung eines Elektrizitätswerks beraten und zunächst teilweise und am 4. Mai endgültig angenommen. Im März 1899 wurde das Elektrizitätswerk in der Moosbach in Betrieb gesetzt (heute Nummer 13).

Eine Straßenbeleuchtung wurde gebaut und etwa 200 Häuser erhielten elektrisches Licht. Vor allem aber erhielt eine größere Anzahl Gewerbetreibender Starkstrom zum Betrieb ihrer Maschinen.

Offenbar reichte der Strom aber nicht aus. Das Elektrizitätswerk wurde zunächst unter Zwangsverwaltung gestellt und am 12. Mai 1902 von der Neue-Boden-Aktiengesellschaft gekauft. Sie baute das Werk um, eine neue Accumulatoren-Batterie mit 546 Ampèrestunden wurde eingebaut, eine Verbundheißdampfmaschine mit 150 PS Leistung wurde in Betrieb genommen.

Auch die Leitungen in den Straßen wurden geändert. Die Kilowattstunde kostete 50 Pfennige, wenn der Verbraucher die Kosten für die Anlage übernahm. Pauschalkonsumenten durften die Glühlampen nur vom Werk beziehen.

Doch schon im Herbst 1903 übernahm der Zivilingenieur Max Grigoleit aus Berlin (mit Büro in Erfurt) das Elektrizitätswerk. Durch billigen Strom wollte man den Verbrauch erhöhen, weil die Maschinen nicht ausgelastet waren: Wer die Lampen mehr als 300 Stunden im Jahr brennen ließ, brauchte nur noch 25 Pfennig pro Kilowattstunde zu bezahlen.

Im Jahre 1906 wurde eine neue Dynamomaschine aufgestellt. Den Großbetrieben wurde empfohlen, von der Dampfmaschine auf den Elektromotor umzusteigen. Über die Versorgung der Nachbarorte wurde 1908 verhandelt. Mitte 1909 wurde die Konzession zur Lieferung von Elektrizität nach Herges-Hallenberg erteilt.

Im Jahre 1910 wurden die Leitungen nach Rotterode, Altersbach, Herges und Springstille verlegt und Mittelstille eine Konzession erteilt. Doch nun wurde der Strom knapp. Einigen Kleinabnehmern wurde der Strom gekündigt. Aber es wurde weiter an der Verpflichtung festgehalten, keinen Gasmotor aufstellen zu dürfen.

Es entwickelte sich eine heftige Fehde zwischen Elektrizitäts- und Gaswerk, wer die bessere und preiswertere Energie liefern könne. Das Elektrizitätswerk bemühte sich um eine Beleuchtung der Kirche und Schule. Aber andererseits wurde das Gaswerk ja erst nötig, weil das Elektrizitätswerk nicht ausreichte. Das Elektrizitätswerk ging später in Gemeindeeigentum über. Schon 1913 wollte man es für 200.000 Mark kaufen, Herr Grigoleit wollte aber 270.000 Mark haben.

9.2.6 Gaswerk

Am 26. September 1907 veröffentlichte der Gemeinde-Baubeamte Schmidt eine Anzeige, in der es hieß: Interessenten für eine Gasanstalt möchten sich melden Die Rohre sollten zusammen mit der Wasserleitung verlegt werden. Am 18. Januar 1908 hielt Ingenieur Heil in „Schloß Hallenberg“ einen Vortrag über die Gasanstalt und beantragte die Konzession für ein solches Werk.

Die Konzession erhielt jedoch die Berlin-Anhaltische-Maschinenbau-Aktiengesellschaft und die Gasanstalts-Betriebsgesellschaft in Berlin. Ihr Ingenieur Rheinbay hielt am 28. Januar

1909 einen Vortrag über die Verwendung von Gas. Diplomingenieur Goldschmidt führte im Saal Gaslampen und Brenner vor.

Am 1. März stimmten Gemeinderat und Bürgerausschuß der Verleihung einer Gaskonzession zu, am 7. Mai wurde der Bau vom Kreisausschuß genehmigt. Mitte Mai vermaß ein Ingenieur die Rohrleitungen. Die Wiese des Schlossers Julius Bühner unterhalb der Gießerei wurde aufgekauft (Bahnhofstraße 16, später Betriebsberufsschule).

Am 30. Juni 1909 trafen zwei Doppelwaggons mit Röhren ein, am 3. August wurde mit der Verlegung der Gasrohre in der unteren Hauptstraße und im Erbstal begonnen. Am 17. Oktober wurde mit dem Bau der Gasanstalt begonnen. Am 26. Februar 1910 wurde sie baupolizeilich abgenommen.

Am 15. April 1910 ging die Gasanstalt dann in Betrieb, am 16. April konnten die Hausfrauen zum ersten Mal auf Gas kochen. Wer sich bis dahin angemeldet hatte, erhielt die Leitung kostenlos ins Haus gelegt. Der Kubikmeter kostete bei Leuchtgas 20 Pfennige, bei Kochgas 16 Pfennige und bei technischem Gas 14 Pfennige. Die Gemeinde erhielt 15 Prozent des Netto-Reingewinns.

Am 24. Mai wurde in einem Betrieb ein 2 PS Fafnir-Gasmotor zum Antrieb eines Gebläses aufgestellt. Gasschmiedeofen, Härteofen und Lötpistole wurden angeboten. Gemeindevertretung und Schlosserinnung besichtigen das Gaswerk und ließen sich die Apparate vorführen. Doch Anfang 1911 versorgte das Elektrizitätswerk 129 Motoren mit 351 PS, das Gaswerk aber nur 21 Motoren mit 39 PS. Es wurden aber noch weitere Leitungen verlegt, zum Beispiel den Gruppich hinauf.

9.2.7 Post, Telefon und Bahnhof

Am 15. November 1846 wurde in Steinbach die erste Post gegründet. Vorher gab es nur einzelne Boten wie den Kreisbereiter oder den Boten des Bergamts. Dann nahmen das Justizamt und nach 1830 auch die Renterei einen Amtsboten an, Lukas Wirt, genannt „Botenluck“. Diese Einrichtung bestand aber noch lange neben der Post her.

Die Poststelle der „kaiserlichen Post“ wurde im heutigen Haus Hauptstraße 112 untergebracht. Die ersten Postmeister waren Georg Sasse (1846-51), Matthäus Werner (1851-88), Leifer (1888-93) und Eisfeldt. Bis zum 25. September 1902 verwaltete der Postassistent Scheidel das Postamt, dann wurde die Stelle dem Postassistenten Kühne aus Neuhaus am Rennweg übertragen. Er verließ Steinbach 1915 und sein Nachfolger wurde ab 1. August Herr Buchmann aus Köppelsdorf.

Für eine Fernsprecheinrichtung meldeten sich 1903 zunächst 15 Interessenten. Noch im Juni wurde mit dem Bau einer Leitung begonnen. Im August konnte die Anlage in Betrieb genommen werden. Angeschlossen waren Betriebe, Gaststätten, Ärzte und der Bahnhof. Einige Teilnehmer waren in Oberschönau, einer in Herges. Zwei öffentliche Sprechstellen gab es in Steinbach und Oberschönau.

Die Vermittlung wurde nur zu bestimmten Zeiten vorgenommen, zum Teil gab es nur eine Dienstbereitschaft von jeweils zehn Minuten. Insgesamt konnten 39 Orte außerhalb angewählt werden bis nach Coburg, Weimar, Heiligenstadt und Eisenach. Das Bürgermeisteramt wurde erst 1908 angeschlossen.

Am 1. Januar 1909 wurde der Postscheckverkehr innerhalb Deutschlands eröffnet. Die Steinbacher Post gehörte zum Postscheckamt Leipzig. Für eine Mindesteinlage von 100 Mark konnte man ein Konto eröffnen. Am 15. Juni 1912 wurde im Postfach ein Schließfachschrank aufgestellt. Im Orts- und Landbestellbezirk gab es neun amtliche Verkaufsstellen für Postwertzeichen und zehn Briefkästen. Rund eine halbe Million Briefe gingen ein und ab. Es kamen 25.000 Pakete an und 38.000 wurden abgesandt. An Zeitungen wurden 195.000 abgesetzt, fast 2.000 Telegramme wurden aufgegeben und gingen ein. Im Jahre 1913 gab es schon 75 Fernsprechzellen, für die 90.000 Verbindungen hergestellt wurden.

An Heiligabend 1904 wurde die elektrische Beleuchtung des Bahnhofs, der Bahnsteige und Ladegleise in Betrieb genommen. Im Jahre 1908 wurde der Güterschuppen am Bahnhof erweitert.

Im Juli 1909 wurde in das Stationsgebäude eingebrochen, ohne daß aber Geld gefunden wurde. Der Schlosser Valtin Walter aus Roßdorf und sein Komplize Paul Straubing aus Arnstadt versuchten mit Spitzhacken den Geldschrank zu öffnen, aber es gelang ihnen nicht ganz. Gegen 3.30 Uhr wurden sie von dem Hilfsweichensteller Franz Jäger bemerkt, der noch zwei Leute alarmierte; die Einbrecher wurden vertrieben.

Bei einem zweiten Einbruch am 16. September konnte Walter festgenommen werden. Er hatte vier Wochen beim Bau der Gasanstalt geholfen und wahrscheinlich noch mehr Einbrüche verübt. Straubing floh und hat bei dem Köhler im Kanzlersgrund ein Stück Brot erbettelt (1912 gab es auch noch Köhler am Ruppberg). Ein weiterer Komplize Walters wurde in Eiterfeld Kreis Hünfeld festgenommen. Im Jahre 1911 wurde eine Bahnhofsuhr angebracht.

9.2.8 Landwirtschaft

Im Jahre 1904 wurden zwei Kuhhirten angestellt für das Oberdorf und das Unterdorf (die Grenze war an der Mühlgasse). Das Austreiben erfolgte ab 20. April bis in den Herbst, solange es die Witterung erlaubte. Im Hochsommer mußte das Austreiben vor acht Uhr erfolgen. Jeder Hirte hatte zwei Zuchtbullen zu halten, beim Kalben hatte er die nötige Hilfe zu leisten. Für jede Kuh erhielt der Hirte vier Mark im Jahr als Hirtenlohn. Das eigene Vieh hielt er zusammen mit der Herde. Im Jahre 1914 schied der Hirte König (wohnhaft im Erbstal) aus, sein Nachfolger wurde ab 1. Januar Georg Lichtenheld.

Problematisch war die sogenannte „Huteablösung“. Ursprünglich durften die Kühe auf jedem Grundstück gehütet werden. Man strebte jedoch an, daß dieses Recht gegen eine Gebühr abgelöst wurde. Es sollte nur noch in bestimmten Gebieten gehütet werden. Dazu mußte zum Beispiel ein Triftweg durch das Dörmbach geschaffen werden, damit man die Weideflächen im Oberdörmbach und am Hermannsberg noch erreichen konnte. Im Unterdörmbach und am Knüllfeld sollte nicht mehr gehütet werden.

Doch dadurch wurde die Hute sehr verringert. Der Hirte konnte zum Teil nicht mehr auf die noch nicht abgelösten Grundstücke, weil rundherum schon alles abgelöst war. Ab 1909 verlangte man, daß die Ablösung in natura geschehen soll, also durch Bereitstellung von Ersatzland. Doch 1911 nahm man auch wieder Geld an, um damit Grundstücke am Dicken Berg kaufen zu können.

Besonders gegen die Huteablösung im Häuchle wurde Widerspruch erhoben: Die Wiesen überzögen sich zu sehr mit Moos, der Graswuchs ließe nach und das Düngen würde teurer.

Man wollte es lieber bei der Hute belassen. Aber auch die Staatsforsten wollten gern die alten Weidrechte loswerden. Die Steinbacher lehnten das am 5. Mai 1912 bei einer Versammlung im Schmalkalder Rathaus ab, weil die Rechte auch noch kommenden Generationen erhalten bleiben sollten.

Die „Kuh des kleinen Mannes“ war die Ziege. Am 5. Februar 1902 wurde auf Anregung des Bürgermeisters im Ratskeller der „Ziegenzucht- und Versicherungsverein Steinbach-Hallenberg“ gegründet. Unter Vorsitz von Gottlieb Wilhelm fanden sich 23 Mitglieder zusammen.

Nach und nach mußten alle Ziegenhalter dem Verein beitreten, denn es wurden nur noch gekörte Böcke zur Zucht zugelassen, und die waren bei einem Preis von 60 Mark für den einzelnen Halter zu teuer. Ab 1909 wurden auf Beschluß des Kreis Ausschusses nur noch Böcke der Saanenrasse zur Zucht zugelassen.

Doch das Interesse an dem Verein ließ nach. Der Bürgermeister redete dem Vorstand gut zu und sagte Unterstützung zu. Ein dritter Bock sollte beim Kuhhirten König auf dem Erbstal untergestellt werden. Die Einwohner wollten weiter die Thüringer Landrasse haben. Die (hornlose) Saanenrasse sei für das rauhe Klima nicht geeignet.

Es wurde 1910 auch nicht mehr als zwei Saanenzuchtböcke angeschafft. Im Jahre 1911 wurden acht Böcke gehalten für die über 1.000 Ziegen, davon vier durch den Ziegenzuchtverein. Ab 13. August 1911 wurde Johann Friedrich Wilhelm als Ziegenhirt angestellt. Die Ziegen wurden aus dem Mittel- und Oberdorf bei der Braubrücke gesammelt.

Am 21. November trat man dem Kreisziegenzuchtverein bei, damit man die Böcke kostenlos austauschen konnte. Im Jahre 1913 gab es im ganzen Kreis nur noch die weiße Saanenziege. Die Tiere aller sechs Aussteller aus Steinbach-Hallenberg wurden bei der Kreistierschau prämiert.

Geklagt wurde über Felddiebstähle, besonders bei Kohl. Auch wurden Wege über fremdes Eigentum getrampelt. Die Flurhüter sollte solche Leute zur Anzeige bringen. Bis 1914 war Ernst W. Nothnagel Flurhüter, Waldwart und Hilfspolizist, sein Nachfolger wurde Emil Recknagel. Am 14. Oktober 1906 wurde eine erste Obst- und Gartenbauausstellung eröffnet. Rektor Heymel hatte die meisten Verdienste für das Gelingen der Ausstellung. Kreisbaumwart Ilgen aus Fambach gab während der Ausstellung Auskunft. Die Schulkinder wurden durch die Ausstellung geführt und belehrt. Es waren 117 Aussteller mit 528 Tellern Obst und 22 Teller Gemüse. Den ersten Preis erhielt Bürgermeister Zickendraht. Ein Garten- und Obstbauverein wurde gegründet. In einer Versammlung am 11. November sprach wieder Kreisbaumwart Ilgen. Im Jahre 1909 wurde eine Obstbaumspritze angeschafft und H. Ernst mit der Kontrolle über den Gebrauch betraut.

Am 15. März 1909 wurde in der Gaststätte Adolf Wilhelm im Erbstal ein Geflügelzuchtverein mit 30 Mitgliedern gegründet unter Vorsitz von Dr. Kästner. Eine erste Lokal-Geflügel-Ausstellung war im März 1912 in der Gaststätte im Erbstal. Dabei waren auch ausgestopfte Raubvögel aus der Gegend zu sehen. Am 22./23. Februar 1913 war die zweite Ausstellung. Fritz Kaiser errang einen ersten Platz in Vieselbach für Emdener Gänse. Die Ausstellung am 17./18. Januar 1914 wurde durch eine Taubenausstellung erweitert.

Im Jahre 1902 gab es Steinbach drei Schweinemärkte, drei Krammärkte und drei Gemüsemärkte. Ein Wochenmarkt fand zum ersten Mal am Sonnabend, dem 7. März 1914 auf dem hinteren Rathausplatz statt; Gemüse, Obst und Blumen wurden angeboten.

Im Jahre 1914 gab es fünf Oberförstereien, darunter die in Steinbach mit dem verantwortlichen

Oberförster Forstmeister Brohmeyer.

9.2.9 Vereine

Nach 1900 gab es in Steinbach etwa 50 Vereine, darunter der Evang. Arbeiterverein, Kriegerverein, Sanitätskolonne, Militärverein, Gesangverein „Frohsinn“, Gewerbeverein, Männergesangverein, Turnclub, Skatclub, Radfahrerverein, Turnverein, Kegelclub „Gemütlichkeit“, Quartettverein, Brieftaubenverein und Ziegenzuchtverein.

Die Vereine durften jederzeit, auch am Sonntag, Stiftungsfeste und Bälle durchführen. Selbst die beiden Turnvereine kamen viel zu viel vom Turnen ins Tanzen, das Vergnügen stand bei allen Vereinen im Vordergrund.

Auch die Jugendlichen, sowohl Jungen als auch Mädchen, fanden sich am Sonntagnachmittag und -abend im Wirtshaus ein, um bei Bier und Schnaps fröhlich zu sein. In angeheiterter Stimmung strich man dann noch bis Mitternacht auf den Straßen herum. Es wurden viele unnütze Ausgaben gemacht, und nachher reichte das Einkommen nicht aus. Geschäftsleute mußten oft zwei oder drei Jahre auf ihr Geld warten oder büßten es sogar ein. Aber auch vor 20 Jahren, als noch nicht so viele Vergnügungen stattfanden, gab es jeden Sonntag Schlägereien und Stechereien.

Der Vorsitzende des Thüringerwaldvereins von Oberschönau schrieb: „Die Schönauer Jugend ist nicht viel wert, die Steinbacher aber auch nicht, sie haben sich beide gegeneinander nichts vorzuwerfen. Mithin wäre es wünschenswert, wenn sich die Thüringerwaldvereine von Steinbach-Hallenberg und Oberschönau zur Aufgabe machten, dem zügellosen Herumtreiben der Jugend etwas entgegen zu halten!“

Am 12. Juni 1902 war der Handelsmann Wilhelm Holland-Letz (Mühlgasse) mit einigen jungen Burschen in Streit geraten. Drei von ihnen lauerten ihm auf dem Weg auf und brachten ihm zwei Messerstiche in die Brust und zwei in den Rücken bei.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag, dem 8./9. November 1908, wurde der Schlosser Johann Capraro vor einem Gasthaus in der Hauptstraße von dem Schlosser Jäger mit dem Messer in den Leib gestochen. Als der Bruder des Gestochenen davon erfuhr, entwand er ihm das Messer. Doch Jäger schoß daraufhin mit dem Revolver auf ihn, Capraro fiel zunächst vor Schreck hin, verfolgte den Jäger aber dann und nahm ihm den Revolver ab, in dem sich noch vier Kugeln befanden. Jäger wurde fürchterlich verhauen und seine Wohnung demoliert. Capraro kam ins Krankenhaus. Jäger wurde am 9. November verhaftet.

Am 7. Oktober 1912 wurde Albert Huhn in Meiningen zu dreieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Huhn hatte am 28. April 1912 den Schlosser Ludwig Capraro in Altersbach erstochen. Er behauptete, in Notwehr gehandelt zu haben. Doch Zeugen sagten aus, er habe schon vorher sein Dolchmesser überall herum gezeigt. Capraro dagegen habe sich sehr anständig verhalten und habe auch Ohrfeigen des Angeklagten ohne Gegenwehr eingesteckt. Huhn habe sich hinterher noch seiner Tat gerühmt.

Natürlich kann man diese Vorgänge nicht allein dem Vereinswesen in die Schuhe schieben. Die Verein hatten auch eine guten Zweck und haben sehr segensreich gewirkt. Erwähnt seien noch:

Am 29. November 1903 wurde in der Gaststätte Luther von 13 Männern ein „Verein ehemaliger Artilleristen“ gegründet (Vorsitzender Chr. Rothämel). Am 19. Dezember 1903 wählte der

neu gegründete Cither-Club seinen Vorstand.

Die Sanitätskolonne wurde 1903 gegründet, der Bürgerverein 1904. Der Kegelclub hatte seine Kegelbahn im Gasthof „Deutscher Kaiser“. Am 30. Juli 1905 war das erste Konzert der Heckmann'schen Musikkapelle in „Schloß Hallenberg“ (Trompete: Kämpf, König; Posaune: Marr).

Am 7. Dezember 1905 wurde der Ortsverein des Deutschen Flottenverbandes gegründet, der monatlich einen „Flottenabend“ hielt (Vorsitzender: E. Fichtel). Ein Landwehrverein wurde 1907 gegründet von ehemaligen Soldaten.

Der Thüringerwald-Verein Schmalkalden weihte am 20. Juni 1909 die Schutzhütte auf dem Wachsenrasen ein und veranstaltete ein Bergfest.

Sehr aktiv war der Verschönerungsverein, der viele Spazier- und Wanderwege ausbaute, Brücken baute und Bänke aufstellte und Wegweiser anbrachte. Geld kam durch Sammelbüchsen ein. Besonders arbeitete man am Arzberg, am Köpfchen, an der Hallenburg, aber auch bis in den Kanzlersgrund hinein.

Der **Turnverein** hielt seine Übungsstunden Montag und Sonnabend im Saal Bühner, Hauptstraße 33, ab. Er richtete 1902 eine Gesangsabteilung unter Leitung von Lehrer Schröder und eine Sparkasse ein. Am 26./27. Juni 1909 wurde das 25jährige Jubiläum begangen mit Umzug, Aufmarsch und Freiübungen, Volksfest und Tanz.

Am 12. August hielt der Turnklub sein 14. Stiftungsfest ab mit Wettturnen der Jugendabteilung und Schauturnen auf dem Festplatz bei der Ruine Hallenburg. Der Turnklub führte auch 1913 eine erste Fastnachtsfeier durch mit Tanz und Liedern.

Eine Gauturnfahrt wurde im gleichen Jahr durchgeführt: Die Steinbacher Turner holten etwa 350 Schmalkalder auf der Rotteroder Höhe ab und marschierten über die Hallenburg zum Knüllfeld, wo es Freiübungen und volkstümliches Wettturnen gab. Bester Steinbacher war Josef Capraro als zweiter Sieger.

Ein Fußballklub „Hurra“ wurde 1908 gegründet und verlor 12:0 in Oberschönau. Doch 1911 siegt man gegen Herges und Struth-Floh.

Ein Tennisklub wurde 1912 gegründet und der Garten der „Tanne“ zu einem Tennisplatz hergerichtet, der im Winter als Eislauffläche dienen sollte.

Ein **Wintersportverein** wurde am 11. Februar 1905 im Restaurant gegründet bzw. am 14. Februar in der Gaststätte Bühner. Es waren 31 Mitglieder, die zum Beispiel über das Selbstanfertigen von Schneeschuhen sprachen. Man unternahm Touren bis zur Schmücke, auch Damen beteiligten sich. Eine Jugendabteilung wurde angeschlossen. Der Sportwart, Forstassessor Gildemeister, nahm die Errichtung eines Sprunghügels in die Hand. Am Hohen Berg sollte eine Rodelbahn angelegt werden. Am 21. Januar 1912 fand das erste Wintersportfest in Steinbach-Hallenberg statt mit Wettläufen auf Schneeschuhen und Rodelrennen auf dem Sportplatz.

Im Jahre 1905 wurde ein **Schützenverein** gegründet, der Schießhalle und Schießstände beim Gasthaus „Tanne“ baute. Ein Grundstücksbesitzer, über dessen Grundstück die Schußlinie verlief, verweigerte aber die Erlaubnis. Da hatte es der 1907 gegründete Teschingverein besser, weil er im Zimmer schießen wollte. Mit dem Bau neuer Schießstände auf dem Gänserasen wurde 1909 begonnen. Am 30. Juli 1909 wurden die Schießstände am Hohen Berg abgenommen und am 1. August zum ersten Mal geschossen. Am 8. August war die Einweihung mit einem Schützenfest auf dem Platz vor dem „Waldschlößchen“.

Den Eingang des Schützenhauses zierten die Worte: „Üb Aug’ und Hand für’s Vaterland!“ Sonntag war Umzug, Dienstag war Königsschießen.

Im Jahre 1909 bildete sich ein **Konsumverein** mit 128 Mitgliedern, die ein Wohnhaus kauften und darin einen Laden einrichteten. Als Konkurrenz schlossen sich Geschäftsleute zu einem Rabattverein zusammen. Am 11. Oktober wurde der Konsumverein ins Genossenschaftsregister eingetragen. Die Haftungssumme betrug 30 Mark, jedes Mitglied konnte bis zu zehn Anteile erwerben.

Über 50 Mitglieder gründeten am 25. Januar 1906 einen Sparverein, der wöchentliche Beiträge einsammelte, das Geld auf der Sparkasse einzahlte und von den Zinsen dann Staatslose kaufte. Am 10. Dezember wurden die Beträge zurückgezahlt. Für die Spar- und Leihkasse wurde 1913 ein Geldschrank Marke „Ova“ der Ostertagwerke zum Preis von 850 Mark gekauft.

Feuerwehr: Ein Ortsstatut über das Feuerlöschwesen wurde 1907 erlassen. Danach gab es seine Pflichtfeuerwehr, in der alle männlichen Einwohner von 18 bis 50 Jahren zum Dienst verpflichtet waren. Befreit waren nur Beamte, Ärzte, Arbeiter in Elektrozentralen und wer körperlich oder geistig dazu unfähig war. Ortsbrandmeister und Stellvertreter wurden von der Ortspolizeibehörde ernannt.

Bei einem Brand hat sich jeder bei seiner Abteilung einzufinden (bei auswärtigen Bränden nur bestimmte Mitglieder), es sei denn, er ist krank oder sein eigener Besitz ist gefährdet. An Übungen und Alarmen hat jeder teilzunehmen, jeder Einwohner hat Löschhilfe zu leisten, die Besitzer von Zugpferden haben diese in festgelegter Reihenfolge zur Verfügung zu stellen.

Im Jahr 1908 wurde die Feuerspritze Nr. 3, die sogenannte „Kehrslindespritze“ wegen Altersschwäche verkauft. Am Scharnier des Kolbenstengels befanden sich die Zahl 1632 und die Buchstaben „B.D.“.

Auf dem Platz der alten Schuldienerwohnung wurde am 8. Oktober 1909 der neue Feuerwehrschuppen mit Steigerturm, Polizeiwachstube und Arrestzelle eingerichtet. Die Maurerarbeiten führte die Firma Keßler aus, die Zimmerarbeiten C. Jäger. Die Brandversicherungsanstalt gab 1909 einen Zuschuß zur Anschaffung von Feuerlöschgeräten. Eine fahrbare Leiter sollte angeschafft werden. Die Zahl der Feuerwehrmannschaften konnte dadurch verringert werden auf zwei Abteilungen mit insgesamt 36 bis 40 Mann im Alter von 25 und 26 Jahren.

Wer nicht herangezogen wurde, hatte jährlich drei Mark Steuer zu zahlen, die für die Anschaffung der Uniformen verwendet wurde. Wegen vieler Beschwerden wurde dann die Dienstzeit auf das 25. bis 29. Lebensjahr festgesetzt und die Steuer von 1 bis 3 Mark gestaffelt

9.2.10 Weitere Ereignisse

Zur Kirmes fanden sich auf dem Rathausplatz ein: Zuckerwarenbudens, Dampfkarussell, Losbudens, Schießbudens, Bierausschank, Bratwurstverkauf. Zur Kirmes 1905 kam auch ein Welt-Kinematographentheater, das die neuesten Zeitereignisse und humoristische Szenen darstellte. Auch 1910 war so ein Kinematograph da, hatte aber erst Zulauf, als bekannt wurde, daß die Darbietungen wirklich gut waren.

Aber am 2./3. Januar gastierte auch im Bühner’schen Saal ein American-Kinematograph mit aktuellen Neuheiten und spannenden Dramen, „herausgerissen aus dem Leben“. Am 29. Dezember 1912 wurden im Saal „Deutscher Kaiser“ Filmvorführungen gegeben. Das Programm

wechselte dabei zweimal die Woche. Zur Freude der Besucher arbeitete der Apparat völlig flimmerfrei.

Am 9. Oktober 1913 war der Drahtseilkünstler Leonardo Renner auf dem Platz hinter „Schloß Hallenberg“ zu Gast. Er fuhr auch an einem 250 Meter langen Turnseil von der Ruine Hallenburg ins Tal, sich nur mit den Zähnen an einem Apparat haltend. Seine Todesfahrt wirkte durch effektvolles Feuerwerk schauerlich schön. Theater wurde all die Jahre auch gespielt mit wechselnden Truppen.

Im Jahr 1914 kam ein Fürst auf einer Skitour von Oberhof nach Steinbach und hatte die Theaterdirektion beauftragt, einen lustigen Abend zu geben. Er wünschte große Ungezwungenheit und großes Publikum. Man hatte ihm im Saal von „Schloß Hallenberg“ extra eine Loge gebaut. Am 11. Juni 1914 wurde in Magdeburg die Mitteldeutsche Tourenfahrt gestartet. Als erster der 38 Wagen startete Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha mit einem 26-PS Dixie. In Steinbach fuhr am 13. Juni kurz nach 13.30 Uhr der erste Wagen durch, im zweiten folgte der Herzog von Gotha.

Bis 14 Uhr waren neun Wagen in mäßigem Tempo durch den Ort gefahren. Nach einem Gewitterguß kam gegen 15 Uhr eine zweite Gruppe von Autos durch, insgesamt waren es 31 Wagen.

Seit dem 12. Juni drehte sich auf dem Rathausplatz ein großes Dampfkarsussell mit einer 60-PS Dampfmaschine und 800 farbigen Glühlampen. Durch Scheinwerfer, Reflektoren und Transparente wurde eine italienische Nacht hervorgerufen. Ein großes Noten-Konzert-Orchestrion sorgte für Unterhaltung. Auf dem Karsussell standen Autos, in denen jeder einmal das Auto fahren probieren konnte.

Am 27. Oktober 1909 verstarb Eva Usbeck, genannt „Evelies“, im Alter von über 84 Jahren. Sie hatte über 40 Jahre lang die Botengeschäfte zwischen Steinbach und Schmalkalden besorgt und vor zwei Jahren mit ihrem Mann als ältestes Ehepaar am Ort die Goldene Hochzeit gefeiert.

Am 16. November 1909 wütete ein orkanartiger Sturm mit Schneegestöber, der das Arbeiten im Freien unmöglich machte. Gegen 16 Uhr brach die „Kehrschleife“ gegenüber der Firma C.F. Saft (an der Saftbrücke am Beginn der Hallenburgstraße) direkt über dem Erdboden ab; der Stamm hatte einen Durchmesser von 70 Zentimeter.

Am 18. Juni 1910 eröffnete der Fabrikant Neues aus Oberschönau eine Buslinie von Oberschönau zum Bahnhof in Steinbach-Hallenberg. Er konnte 14 Personen befördern und auch Gepäck mitnehmen. Der Fahrpreis betrug von Haltestelle zu Haltestelle 15 Pfennig, von Oberschönau bis zum Bahnhof aber nur 40 Pfennig. Eine erste Vergnügungstour wurde am 6. Juli über Oberhof, Zella, Schwarza, Steinbach unternommen, ab 10. Juli verkehrte der Bus täglich zu sieben Zügen.

Am 20. Juni 1911 wurde ein Ortsausschuß von 23 Herren zur Förderung der Jugendpflege gegründet. Eine Gesundheitskommission wurde 1912 gebildet.

Der Arzt Dr. Beltz wurde 1912 zum amtlichen Leichenbeschauer für Steinbach-Hallenberg ernannt. Er war 19 Jahre in Steinbach tätig und fiel Anfang 1915 im Krieg. Sein Nachfolger wurde Dr. Horn aus Wasungen, der im Rathaus praktizierte.

Am 18. Januar 1914 erklärte die Versammlung der Mitglieder der Krankenkasse, die Honorarforderungen der Ärzte als zu hoch. Sie wollte nur 10.000 Mark im Jahr für die Ärzte bewilligen.

Am 30. Mai 1911 wurde eine Fortschrittliche Volkspartei unter Vorsitz von Kaufmann Prusseit vom 30 Personen gegründet.

Der Bürgermeister Zickendraht wurde am 25. November 1911 für weitere zwölf Jahre wiedergewählt, die Wahl wurde am 2. August 1913 vom Landrat bestätigt.

Um der Fleischnot entgegenzuarbeiten organisierte das Bürgermeisteramt einen Seefischverkauf bei der Polizeiwachtstube. Eine Probesendung traf am 12. September 1912 ein, das Pfund kostete 22 Pfennige, der Zuspruch war rege.

Am 11. Januar 1912 feierte Obermeister Friedrich Hornig sein 25jähriges Meister- und Geschäftsjubiläum.

Am 16. Juni 1913 war das 25jährige Regierungsjubiläum des Kaisers. Auf dem Festplatz hinter der Schule hielt Pfarrer Walther die Festrede. Dabei überreichte er dem Patenkind des Kaisers, dem 8jährigen Wilhelm Holland-Moritz, seine silberne Taschenuhr mit kaiserlichem Monogramm und Krone als ein Geschenk des Kaisers (er war Pate geworden, weil das Kind der achte Junge in der Familie war).

Im Jahre 1913 berechnete ein Seismologe der Sternwarte in Philadelphia, daß die Erde im Jahre 1972 untergehen wird: Eine Springflut werde die Erde überschwemmen und vulkanische Ausbrüche werden den Rest besorgen; nur von Rußland soll noch ein kleines Stück übrigbleiben.

Am 18. Mai 1914 gegen 9.45 Uhr erschien in südöstlicher Richtung ein Flugzeug, das mit einem starken Gegenwind zu kämpfen hatte. Am Knüllfeld legte es sich plötzlich auf die Seite und ging im Gleitflug nieder. Die Landung erfolgte in einer Schonung am kleinen Hermannsberg. Es war ein Albatroß-Eindecker vom bayerischen Fliegerbatallion München mit zwei Mann Besatzung, die nach Hamburg wollten. Am 18. September landete auf den Hergeser Wiesen ein Flugzeug, das von dem späteren Zahnarzt Paul Höhn gesteuert wurde. Er war um neun Uhr in Gotha aufgestiegen, um Fotoaufnahmen zu machen. Er hielt sich von 9.45 bis 11.45 Uhr in Steinbach auf.

9.2.11 Rotterode

Am 26. März 1903 wurde der frühere Handelsmann Carl August Motz zum Bürgermeister gewählt. Der 1853 gegründete Gesangverein beging in diesem Jahr sein 50jähriges Jubiläum mit Fahnenweihe. Im Jahre 1904 fand das Fahnenweihefest des Turnvereins statt. Ein Gänseverein wurde 1906 gegründet, ein Brieftaubenverein 1907. Der Kriegerverein war 1873 gegründet worden und durfte seit 1889 eine Fahne tragen; er hatte 18907 immerhin 36 Mitglieder, unter denen noch zwei Feldzugteilnehmer waren.

Eine Wasserleitung war unbedingt nötig. Die Gemeinde ließ eine Quelle oberhalb des Dorfes (Tellquelle) ausgraben. In den Jahren 1911/12 wurde eine Wasserleitung durch die Firma Keßler gebaut. Sie hatte einen Sammelbehälter mit 100 Kubikmeter Inhalt. Für die 90 Hausanschlüsse wurden 3,2 Kilometer Leitung gebraucht. Am 13. April 1912 wurde die Leitung eingeweiht, und es konnten sogar zehn Wasserventilatoren zum Betrieb der Schmiedefeuer betrieben werden.

Nach einem Vortrag am 27. Juni 1910 von Verbandsrevisor Schrankl und Ergänzungen von Lehrer Döll aus Mittelstille bildete sich ein Darlehenskassen- und Raiffeisenverein mit 30

Mitgliedern und dem Handelsmann Karl Gratz als Rechner. Am 1. September wurde die Genossenschaft ins Register eingetragen. Der Verein stieg auf 70 Mitglieder. Er kaufte die Neuhöfer Wiesen für 8.000 Mark und verteilte die Parzellen an die Mitglieder. Am 2. Juni 1913 legte der Zimmerlehrling Hugo Holland-Moritz vor der Handwerkskammer in Erfurt seine Gesellenprüfung mit „recht gut“ ab.

Am 5. Juni 1906 wurde Reinhold Mäder aus Schmalkalden als neuer Lehrer auf der mit dem Kirchendienst verbundenen Schulstelle angestellt. Ab 1. April 1909 wurde ein zweiter Lehrer angestellt, für den Raum geschafft werden sollte. Die Gemeinde wollte eine Kapelle errichten und den Betsaal zum Schulhaus herrichten. Doch Lehrer Mäder ging schon 1914 und Herbert Stahlenberg (?) wurde sein Nachfolger. Die Lehrer wechselten sehr oft.

9.2.12 Altersbach

Im Sommer 1902 legte Georg Heinrich Gerlach eine Dreschmaschine mit Göbelwerk an. Der nur kleine Turnverein verlegte 1904 sein Vereinslokal aus der Gaststätte Kauffmann zum Gastwirt Eck, der einen Saal bauen lassen wollte. Ein Bürgerverein wurde gegründet, der gleich Anträge an die Gemeindevertretung stellte. Ein erster Motor wurde 1905 durch Schlossermeister W. L. Jäger aufgestellt.

Am 1. Juni 1906 wurde eine Fernsprecheinrichtung hergestellt, die mit der Posthilfsstelle im Kauffmann'schen Gasthaus verbunden wurde. Der Anschluß an das Elektrizitätswerk Steinbach-Hallenberg wurde 1908 beschlossen, weil die Industrie auf den Elektromotor angewiesen war, um konkurrenzfähig zu bleiben. Am 7. Oktober 1908 brannten Wohnhaus und Scheune des Bäckers Oskar Menz ab (später: Konsumladen in der Hauptstraße).

Am 28. August 1908 wurde der Nagler und Landwirt Berthold Gerlach zum Bürgermeister gewählt. Am 17. April 1910 weihte der Turnverein die neue Turnhalle ein, am 21. August war dort das 2. Gauturnfest des 5. Bezirks. Am 30. Juni wurde ein Spar- und Darlehnskassenverein gegründet. Am 8. September trat gegen 19.15 Uhr die elektrische Beleuchtung zum erstenmal in Tätigkeit. In den Jahren nach 1912 wurden die Felder zusammen gelegt und die „Separation“ nach anfänglichen Widerständen doch abgeschlossen.

Am 11. Juli 1903 besuchte Landrat Hagen die Schule und führte neue Spiele ein und brachte auch die nötigen Geräte mit. Am ersten Ostertag wurde dem Lehrer Leyh, der schon 33 Jahre in der Gemeinde gewirkt hatte, der Kantortitel verliehen. Er wurde als „Vater und Berater unseres Dorfes“ bezeichnet. Am 9. Mai 1905 beging man den 100. Todestag Schillers mit einer Schulfeyer und einem Bergfeuer auf dem Gaisberg.

Ab 1. April 1909 übernahm der Schulumtswerber Schäfer die Zweite Lehrerstelle, wurde aber am 31. März 1910 zum Militär eingezogen und Ernst Ludolph wurde angestellt. Am 1. Juli 1911 erhielt Kantor Leyh „den Adler der Inhaber des Königlichen Hausordens nebst Schleife“, die Gemeindevertretung aber lehnte ein Ehrengeschenk für 40jährige Dienstzeit ab. Leyh starb am 15. Oktober 1915 in Meiningen. Die Zweite Lehrerstelle war ab 1. Oktober 1914 durch August Meyer aus Rinteln besetzt.

9.3 Steinbach-Hallenberg im Ersten Weltkrieg

Nach der Ermordung des Österreichischen Thronfolgerpaares wurde am 25. Juli 1914 die Mobilmachung angeordnet. Die Kaufleute erhöhten sofort die Preise und schädigten viele Soldaten, die erst noch einkaufen wollten. Die Sparkasse, versicherte, daß auch weiter Rückzahlungen vorgenommen würden. Am 4. August wurden Beschränkungen im Post- und Fernsprehdienst bekanntgegeben, mit Frankreich und Rußland bestand kein Postverkehr mehr. Die Polizeistunde wurde auf 23 Uhr festgesetzt (Jugendliche 22 Uhr).

Bereits am Sonntag, dem 2. August, fuhren die ersten Reservisten (Marine und Jäger) ab. Sie wurden von den Einwohnern zum Bahnhof geleitet. Ab 11. August begann die Kriegsaushebung im Landwehrbezirk Hersfeld. Spionagefurcht machte sich breit: Angeblich sollten sich Spione in Schwesterntracht in den Wäldern aufhalten, auf dem Knüllfeld wollte man drei Autos gesichtet haben, der Benschhäuser Tunnel sollte gesprengt worden sein. Eine Bürgerwehr mit weißer Binde und Gemeindestempel wurde gebildet.

Der kommandierende General ordnete an, daß alle Geschäfte polizeilich geschlossen werden müssen, die Lebensmittel zu Wucherpreisen verkaufen oder die Annahme von Reichsbanknoten verweigern. Für die Grundnahrungsmittel wurden Höchstpreise festgesetzt. Die Verein wurden aufgefordert, ihre Kassenbestände dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen. Die schulentlassenen Mädchen strickten Strümpfe für die Krieger.

Bei Beginn des Krieges gingen die Frauen und Mädchen mit einem wahren Feuereifer daran, Strümpfe für die Soldaten zu stricken. Aber dabei unterlief ihnen ein Fehler, der den wackeren Kriegern Blasen an den Füßen verursachte: Sie strickten die Strümpfe zu groß: Statt 96 Maschen waren nur 48 erforderlich, und die Ferse brauchte statt 48 nur 40 Maschen.

Mitte August wurde der Landsturm aufgeboten. Viele mußten ihren Beruf aufgeben und fehlten als Arbeitskräfte. Benzin und Benzol wurden für den privaten Gebrauch gesperrt. Brieftauben, deren Besitzer nicht dem Verein angehörten, mußten abgeliefert werden (sie hätten für Spionagezwecke benutzt werden können). Die Posten der freiwilligen Landsturmabteilung machten nachts Streifengänge durch Ort und Feldflur und hatten zu schießen, wenn einer auf Anruf nicht stehenblieb.

Am 28. August traf die Nachricht vom Tod des Amtsrichters Rühl ein. Er war Vorsitzender des Kriegervereins und hatte noch am 1. August eine glühende Abschiedsrede vor dem Kriegerdenkmal gehalten. Nun wurde dort ein Kranz für ihn niedergelegt.

Die Industrie kam zunächst ganz zum Erliegen. Der Metallarbeiterverband gewährte Arbeitslosenunterstützung. Herr Keller aus der Moosburgstraße nahm die Anträge an. Die Fabrikanten mußten ihre Warenlager verpfänden und erhielten dafür Darlehenskassenscheine, um weiter produzieren zu können, auch wenn der Absatz stockte.

Die Reichsbank nahm Gold an, um dafür die dreifache Menge Papiergeld in Umlauf setzen zu können. Es war patriotische Pflicht, alles Gold herauszugeben.

Für die Jugendlichen zwischen 16 und 20 Jahren wurden Kreisjugendkompanien gegründet. Durch Exerzieren und Felddienstübungen sollten die jungen Leute militärisch vorbereitet werden. Am 19. September wurde auf dem Schulhof mit 200 Jugendlichen eine Übung unternommen, am 18. Oktober im Ebertsgrund, am 22. Oktober auf dem Dolmar.

Für die Kriegs- und Friedenssammlung gingen 4.285 Mark ein. Davon wurden 150 Sendungen mit Wollsachen, Zigaretten, Schokolade, Zeitungen und Briefpapier abgeschickt. Im Bürgermeisteramt wurde eine Nebensammelstelle zur Beschaffung warmer Unterkleidung für die Truppe eingerichtet.

Die ersten acht Wochen des Krieges wurde nicht gearbeitet, weil alle Bestellungen rückgängig gemacht worden waren. Dann liefen die Kriegslieferungen an. Die Unternehmer mußten den Lohn bis auf den letzten Heller auszahlen und durften den Arbeitern nicht noch Frondienstarbeiten auferlegen. Die Arbeiter wünschten aber zum Teil, daß der nicht voll ausgezahlte Lohn der Sammelstelle für die Krieger überwiesen würde.

Ende Januar 1915 wurden in Steinbach 23 Gefallene, zwei Vermißte und vier Gefangene gezählt. Für einen Soldaten war schon die Trauerfeier gehalten worden und eine Todesanzeige erschienen, als er sich doch noch aus französischer Kriegsgefangenschaft meldete.

Es wurde „Kriegsbrot“ mit der Aufschrift „K“ verkauft, das trotz der Beimischung von Kartoffelmehl so gut nähren sollte wie normales Brot. Am 15. März wurden Brotkarten eingeführt. Viele Hausfrauen gingen zum Selbstbacken über, wie das noch vor 30 Jahren üblich war. Öfen waren noch vorhanden. Ein Privatbrot reichte für 14 Tage und sättigte besser als das frische Brot. Auf Karten gab es vier Pfund Brot pro Woche und Person.

Ende Oktober 1915 gab es fleisch- und fettlose Tage. Am 3. Juni 1916 wurden Zuckerkarten ausgegeben.

Um den hohen Kartoffelpreisen entgegenzuwirken kaufte die Gemeinde 300 Zentner Kartoffeln. Am 15./16. September sollten sie am Bahnhof verkauft werden. Doch allein durch die Ankündigung fielen die Preise wieder, die Gemeinde mußte die Kartoffeln einkellern. Noch Ende September wurden zehn Stück Rindvieh aus dem Ort nach außerhalb verkauft. Von Ende Oktober an mußten bei dem von der Gemeinde eingerichteten Fleischverkauf nummerierte Karten in der Reihenfolge des Eintreffens der Käufer ausgegeben werden.

Im Herbst 1915 gab es viel Arbeit in der Industrie. Besonders die Nagelschmiede verdienten fünf- bis sechsmal so viel wie in Friedenszeiten. Die Preise waren auf das Doppelte gestiegen, aber vorher waren sie auch nicht kostendeckend gewesen. Ende 1916 verdienten gute Arbeitskräfte bis zu 200 Mark die Woche, jugendliche Arbeiter erhielten bis zum 20 Mark am Tag und in Einzelfällen bis zu 150 Mark die Woche.

Für die Soldaten wurde ab 1915 die Zeitung „Heimatgruß“ herausgegeben. Die Stimmung der Bevölkerung war aber ab Mitte 1916 schlecht. Mitte 1917 haben viele Einwohner einen Beitrag zur U-Boot-Spende abgelehnt mit der Begründung: „Wir können auch ohne U-Boote leben!“ Es kamen nur 360 Mark zusammen. Die Gemeindekörperschaften aber erklärten am 2. August 1917, ihres Wissens stimme kaum ein Einwohner dem Verzichtfrieden Scheidemanns (SPD) und Erzbergers (Zentrum) zu.

Im Juli 1918 wurde Laubheu gesammelt, um als Futter für die Heerespferde zu dienen. Beeren wurden gesammelt als Tauschobjekt für Butter. Im August wurde die Ernährung ganz kritisch, weil die alte Ernte verbraucht war und die neue noch nicht verfügbar war. Eine Zeit lang gab es ziemlich ungenießbares Brot. Am 19. Oktober hielt Amtsgerichtsrat Lattmann aus Schmalkalden noch eine Vortrag, in dem er zur Zeichnung der neunten Kriegsanleihe aufforderte. Er behauptete, mit der Stimmung der Soldaten stehe es nicht so schlecht, wie man in der Heimat denke. Aber auch in der Gemeindeverkaufsstelle stiegen die Preise in unsinnige Höhen. Geld war ja da, es wurde alles gekauft. Am 9. November 1918 war der Krieg zu ende.

Aus Steinbach nahmen 1.288 Mann am Krieg teil. Davon sind 107 gefallen und 6 vermißt. In Kriegsgefangenschaft gerieten 59, von denen zwei verstarben und bis August 1919 nur sieben zurückkehrten. Eine Ortsgruppe zum Schutz der Kriegsgefangenen wurde gegründet und für die Heimkehr wurden Vorbereitungen getroffen.

9.4 Steinbach-Hallenberg nach dem Ersten Weltkrieg

9.4.1 Die Revolution von 1918

Am 11. November 1918 wurde das Rathaus in Steinbach-Hallenberg von Arbeitern besetzt und die rote Fahne aufgezogen. Im Sitzungssaal brachten die Revolutionäre ihre Forderungen vor: Absetzung des Bürgermeisters, Einführung des Achtstundentags und Ausschaltung des Polizeisergeanten aus der Butterverteilung.

Es wurde ein Arbeiterrat gebildet, der sofort seine Kontrollfunktionen aufnahm: Jeder Angestellte wurde durch ein Mitglied des Arbeiterrates genau kontrolliert (der Kontrollierende stand hinter dem Angestellten und sah ihm über die Schulter). Jedes Schriftstück wurde gegengezeichnet. Das Ende war ein lärmender Umzug und schließlich ein Tanz, zum ersten Mal seit Beginn des Krieges. Die große Mehrheit der Bevölkerung verhielt sich aber ruhig und abwartend.

Am Donnerstag, dem 14. November, erschien folgender Aufruf in der Zeitung: „An die Bevölkerung von Steinbach-Hallenberg. Infolge der Revolution hat sich auch in Steinbach-Hallenberg ein Arbeiterrat gebildet. Derselbe hat in dieser Stunde die öffentliche Gewalt in seine Hände genommen. Ausschreitungen, Plünderungen und Versuche der Auflehnung gegen den Arbeiterrat werden nach dem Revolutionsgesetz bestraft. Die Beamten, soweit sie sich dem Arbeiterrat zur Verfügung stellen, bleiben unter Kontrolle des Arbeiterrates in ihrem Ämtern. Der Arbeiterrat rechnet auf die Hilfe der ganzen Bevölkerung. Arbeiter und Bürger Steinbach-Hallengens! Helft mit, daß sich die unvermeidlich gewordenen großen Umwälzungen, die uns nach dieser Zeit grausamen Völkermordens eine bessere Zukunft sichern sollen, möglichst leicht vollziehen. Keine Gewalt, kein Blutvergießen soll die Sache des Volkes entweihen. Hoch lebe die sozialistische Republik. Steinbach-Hallenberg, den 13. November 1918. Der Arbeiterrat.“ (Original und Stempel des Arbeiterrates sind erhalten).

Am Sonnabend erschien im Auto des Landrats ein „Sekretär des Soldatenrates Berlin“ namens Döttling und hielt unter Vorsitz des Bürgermeisters in der Gaststätte Bühner eine öffentliche Versammlung ab. Dabei wurde der Arbeiter- und Soldatenrat neu gewählt. Vertreter der Arbeiter waren Emil Wilhelm, Karl Reumschüssel, Valtin Karl Kaiser und August Faßler. Vertreter der Soldaten waren Richard und Carl Menz, von den Arbeitgebern wurde Julius Usbeck gewählt und von den Beamten Pfarrer Rade.

Der Arbeiter- und Soldatenrat tagte in unregelmäßigen Abständen. Sein Vorsitzender Reumschüssel wurde Gemeinderatsmitglied. Dem Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Soldatenrats für den Kreis gehörten aus Steinbach der Vorsitzende Reumschüssel und Herr Rade an. Zunächst hatte sich der Arbeiter- und Soldatenrat mit allerlei Ernährungsfragen zu beschäftigen. Um eine gerechte Verteilung der Lebensmittel zu erreichen wurde das System der Kundenlisten eingeführt, die Klagen verstummen.

Dann wandte man sich der Klärung der gegen Bürgermeister Zickendraht erhobenen Vorwürfe zu. Es stellte sich heraus, daß dieser eineinhalb Jahren für jeden Sack Mehl von den Bäckern 20 Pfennige erhalten hatte. Auch in anderen Punkten wurde ihm eine unvorsichtige Handlungsweise in finanzieller Hinsicht nachgewiesen. So wurde er am 26. Februar 1919 vom Arbeiter- und Soldatenrat abgesetzt. In der Zeitung gab es eine umfangreiche Polemik zwischen Herrn Reumschüssel und Herrn Zickendraht in dieser Sache. Schließlich sollte ein Gerichtsverfahren eine Klärung bringen. Kommissarischer Bürgermeister wurde zunächst Karl Reumschüssel. Am 23. Februar 1919 waren aber schon die Gemeinderatswahlen gewesen. Dabei erhielten die Sozialdemokraten 1.253 Stimmen und 14 Sitze, die beiden parteilosen bürgerlichen Listen erhielten 244 und 225 Stimmen und je zwei Sitze. Die Sozialdemokraten verdankten ihre hohe Stimmenzahl zum guten Teil auch der Mißstimmung gegen den Bürgermeister. Dennoch wurde Zickendraht wieder Bürgermeister, weil die Untersuchung ergebnislos verlief. Karl Reumschüssel wurde Beigeordneter, also sein Stellvertreter. Außerdem gehörten zum Gemeinderat die USP-Mitglieder König, Steube und K. Menz sowie die Bürgerlichen Lesser und A. Rommel.

Während des Kapp-Putsches in Jahre 1920 war der Bürgermeister wieder eine Zeit lang vom Amt suspendiert. Er konnte aber aufgrund der allgemeinen Amnestie seine Tätigkeit wieder aufnehmen. In Steinbach hörte man am 13. März, einem Sonnabend, erstmals etwas von der Gegenrevolution in Berlin. Am Sonntagnachmittag verlas der Ausrufer Behringer eine Proklamation des „Reichskanzlers“ Kapp. Aber sonst blieb es noch ruhig. Am Montagnachmittag wurden die Arbeiter von Steinbach vor dem Rathaus zusammengerufen. Einige Einwohner kamen gleich mit Gewehren. Suhler Abgesandte waren gekommen und hatten von Zusammenstößen zwischen der Suhler Arbeiterschaft und Reichswehrtruppen berichtet.

Die Aufregung wuchs. Nachmittags kamen die Sonntagszeitungen aus Frankfurt am Main an. Aus ihnen ging hervor, daß der Süden und Westen des Reichs der alten Regierung treu geblieben waren. Der Landrat Schubert setzte Bürgermeister Zickendraht ab, weil er als einziger Bürgermeister der Provinz Hessen-Nassau den Aufruf Kapps hatte öffentlich bekannt machen lassen.

Am Dienstag wurde wieder gestreikt. Es kam keine Eisenbahn mehr. Mittags wurden wieder die Arbeiter zum Rathaus bestellt. Aus Suhl und Zella-Mehlis waren beunruhigende Nachrichten gekommen. Man wollte 100 Mann zur Unterstützung nach dort schicken. Es meldeten sich aber nur neun gediente und elf ungediente Männer.

Am Nachmittag verlas Bürgermeister Reumschüssel eine beruhigende Bekanntmachung: Die Kämpfe in Suhl hätten auf einem Mißverständnis beruht! Am Abend war Versammlung des Metallarbeiterverbandes, in der eine „Sicherheitswache“ gebildet wurde.

Die Post wurde unter Führung von Gustav Motz von den Arbeitern besetzt. Am Mittwoch überflog ein Flugzeug den Ort und warf Flugblätter ab: Der General von Stolzmann aus Kassel machte eine Kundgebung bekannt. Daraufhin kam es wieder zu Versammlungen der Arbeiter, die Arbeit in den Betrieben ruhte.

Auch am Donnerstag, dem 18. März, fanden fortgesetzt Sitzungen statt, obwohl Kapp schon bald bedingungslos zurückgetreten war. Die Sicherheitswache sollte die Polizei unterstützen. Die Polizeistunde wurde auf 21 Uhr festgesetzt. Es wurde beschlossen, Lebensmittel an die Zella-Mehlischer Wachtposten zu schicken.

In Schmalkalden hatte sich ein Aktionsausschuß aus USPD und Mehrheitssozialisten gebildet.

Der Redakteur der „Volksstimme“, Kuno Blechschmidt, hatte die „Diktatur des Proletariats“ ausgerufen. In Steinbach ließ der Aktionsausschuß rote Anschläge anbringen: Alle Kraftfahrzeuge, Fuhrwerke und Fahrräder werden beschlagnahmt. Es sollen Arbeiterräte gebildet werden. Meldungen zum Eintritt in ein freiwilliges Arbeiterheer werden angenommen!

Am Freitag wurde mitgeteilt, alle Männer bis zu 40 Jahren sollten in das Arbeiterheer eintreten. Die erste Post seit vier Tagen und die Zeitungen kamen an. Von Gotha her hörte man am Nachmittag Kanonendonner.

Die Arbeiter forderten dann die Bezahlung der Streiktage. Die Unternehmer wollten zahlen, wenn der Aktionsausschuß bescheinige, daß es sich um einen politische Streik gehandelt habe. Sie hofften, dann Ersatzansprüche an den Staat stellen zu können. Am Dienstag, dem 23. März, sollte die Arbeit wieder aufgenommen werden, hatte der Schmalkalder Aktionsausschuß ausklingeln lassen. Aber eine Arbeiterversammlung am Montagabend hatte sich dagegen ausgesprochen. Daraufhin legte das Mitglied des Arbeiterrates Kaiser seinen Posten nieder. Am 24. März kehrte wieder Ruhe ein. Der Aktionsausschuß in Schmalkalden und der Arbeiterrat in Steinbach lösten sich auf.

Die Arbeiter bekamen die Streiktage nicht bezahlt; das erschien ihnen mit Recht als eine Niederlage ihrer Führer. Aus Hessen rückten starke Reichswehrkräfte heran, um im Auftrag der legalen Regierung die Ruhe wieder herzustellen. Die Radikalen unter den Arbeitern hatten keine Chance mehr. In Steinbach hatte sich die vorsichtige Politik Reumschüssels doch bewährt.

Bei den Reichstagswahlen im Juni erhielt die USP 1.136 Stimmen (Kandidat Bock), fast doppelt so viel Stimmen wie die nächststärkere Partei (übrigens hatte die SPD 127 Stimmen, die KPD 34, die DDP 222). Bei den Wahlen zum Preußischen Landtag im Februar 1921 siegte die USP knapp vor der Deutschen Volkspartei, die Kommunisten standen mit 389 Stimmen schon an dritter Stelle. Bei den gleichzeitigen Kreistagswahlen wurden aus Steinbach gewählt: August Häfner und Julius Usbeck (Vereinigte Rechtsparteien), Rade (DDP), Wilhelm Keller (USP) und Speck (KPD).

Im Jahre 1920 wurde die Moosbach als Notstandsarbeit befestigt. Das Gaswerk und das Elektrizitätswerk wurden 1919 und 1920 durch die Gemeinde angekauft. Die Siedlung in der Struth (Struthweg) wurde 1921 bis 1923 gebaut. Auf dem „Köpfchen“ wurde durch Abtragung der felsigen Bergkuppe ein Sportplatz geschaffen.

Im Jahre 1924 lief die Amtsperiode des Bürgermeisters Zickendraht ab. Die Geschäfte führte vorübergehend der stellvertretende Bürgermeister Gustav Pfeffer. Dann wurde im Jahre 1926 der gelernte Schuhmacher Henze aus Hohenstein bei Nordhausen gewählt, oder besser gesagt: Das Los entschied für ihn. Im Jahre 1933 wurde er seines Postens enthoben und wegen verbotenen Waffenbesitzes mit drei Monaten Gefängnis bestraft.

In seiner Zeit wurden folgende Objekte in Angriff genommen: Befestigung von Brunnenstraße, Wolffstraße, Lindenstraße, Struthweg, Gräfenweg, Kälberzeil und Ausbau der Hennebergstraße. Anlegung der Kirchbergsiedlung in den Jahren 1927 bis 1933. Erweiterung der Wasserleitung durch Fassung der Zimmerbachquelle. Bau der hauswirtschaftlichen Berufsschule. Anlage von Brücken über die Hasel und ihre Nebenarme (an Motzenmühle und Unterhammer). Das Kriegerdenkmal in der Struth wurde ohne Unterstützung durch öffentliche Gelder auf Betreiben der militärischen Vereine gebaut.

9.4.2 Erschießung eines Steinbachers 1923

In Steinbach war die Arbeiterschaft nach dem Krieg gut organisiert, die Gemeindevertretung und der Gemeinderat waren „rot“. Das war einigen Reaktionären natürlich ein Dorn im Auge. Keine der Auseinandersetzungen war aber in Tötlichkeiten ausgeartet.

Anfang 1922 wurde aber von einem Schmalkalder eine Ortsgruppe des „Jungdeutschen Ordens“ ins Leben gerufen. Dieser versuchte, die Versammlungen der Arbeiter im Saal Bühner durch Zwischenrufe zu stören.

Im Flur der Gaststätte „Tanne“ hatte man jugendlichen Arbeitern mit dem Gummiknüppel blutige Köpfe geschlagen und Arbeiterfrauen „Proletarierlumpen“ und „Dreckschweine“ genannt. In Privatwohnungen wurden Gewehr- und Blinkerübungen gehalten. Man befürchtete einen Putsch der Rechten.

Deshalb gründeten die Arbeiter am 24. Oktober 1923 (oder am 23. Oktober) eine „republikanische Schutzwehr“. Wegen des Ausnahmezustandes trafen sich etwa 200 Männer bei Nacht. Leiter der Versammlung waren der Zeichenlehrer Emil Hopfgarten und der Lehrer Pfaff aus Zella-Mehlis. Es wurden zwei Hundertschaften gegründet. Wer noch nicht im Besitz von Waffen war, wurde namentlich aufgeschrieben.

Die andere Seite aber gab Bericht darüber an die Regierung in Kassel, an die Schupo in Suhl und die Reichswehr in Meiningen. Der Landrat Schubert aber ließ die vorliegenden Haftbefehle nicht vollstrecken, sondern ließ sich von den Betreffenden nur ein Schriftstück unterzeichnen, wonach sie sich jeder politischen Betätigung enthalten sollten. Die Gendarmerie wurde durch drei bis fünf Beamte verstärkt.

Am 6. November wurde ein Befehl gefunden, der an „Speck, Steinbach-Hallenberg“ gerichtet war. Die Schupo Suhl verhaftete ihn in der Nacht vom 6. zum 7. November. Aber der Landrat ließ ihn wieder auf freien Fuß setzen, weil er ein harmloser Mann sei. Am 8. November wurde ein weiterer Befehl gefunden, der von Hopfgarten ausgefertigt war. Er war adressiert an „Speck, Moosbach 12, oder Herzog, Erbstal 8“. In der Nacht rechnete man nach sicheren Gerüchten mit kommunistischen Plünderungsversuchen. Die Bürgerschaft kam in große Erregung. Bürgermeister Zickendraht forderte Polizeiverstärkung an. Eine Gruppe von Einwohnern wurde am 9. November im Landratsamt vorstellig. Die Regierung in Kassel ermächtigte darauf den Kreissekretär, die Reichswehr in Meiningen mit der Auflösung der kommunistischen Hundertschaften und der Inhaftierung ihrer Führer zu beauftragen.

Die Reichswehr arbeitete den Faschisten in die Hände. Unter den Soldaten waren „Jungdo“-Leute aus Steinbach und auswärtige Faschisten. Steinbacher Faschisten drückten der Reichswehr die Listen der Leute in die Hand, wo man Haussuchungen machen sollte, und waren selber bei den Verhaftungen dabei.

Den Soldaten hatte man gesagt, sie sollten die Sprengung der Gasanstalt und mehrerer Fabriken verhindern. Mehrere Fabrikanten seien schon im Bett abgemurkst worden. Die Spartakisten hätten sich eingeschanzet und würden die Soldaten mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Deshalb hatte die Reichswehr auf 15 leichte und schwere Maschinengewehre dabei.

Am 10. November, kurz nach 6 Uhr, wurden die Bewohner des Hauses Moosbach 15 (?) durch Rasseln eines Autos aus dem Schlaf geweckt. Vor dem Haus Moosbach 18-20 hielt ein Auto. Mehrere Reichswehrsoldaten sprangen heraus und umstellten das Haus.

Geführt wurden sie von einem Zivilisten, der ihnen den Weg zu dem gesuchten Karl Menz zeigen sollte, aber aus Schlesien stammte und ortsunkundig war. Ein Soldat klopfte an die Tür. Sie ging auf und ein alter Mann trat heraus und sagte „Guten Morgen“. Im gleichen Augenblick fiel ein Schuß. Die 86jährige Mutter des Mannes hatte den Schuß auch gehört. Sie öffnete das Fenster. Doch der Posten rief ihr zu: „Fenster zu!“. Doch sie war schwerhörig und konnte ihn nicht verstehen. Da legte der Pasten auf sie an. Ein Beobachter rief ihm zu, die Frau könne nichts hören. Da rief er den Zuschauern zu: „Fenster zu!“ und schoß nach dem Haus Moosbach 15.

Die alte Frau fand ihren Sohn in einer Ecke direkt an der Haustür tot in einer großen Blutlache sitzen. Die Soldaten trugen ihn in die Wohnstube. Die alte Frau lief zu ihrer Schwiegertochter im Nebenhaus. Die Soldaten durchsuchten das ganze Haus, fanden aber nichts. Schließlich schlossen sie es ab und übergaben den Schlüssel der Polizei. Der unschuldig Erschossene war der Nagelschmied Gottlieb Karl Menz. Sein Tod wurde von allen sehr bedauert.

Die Gemeindevertretung beschloß, die Beerdigungskosten und die Unterhaltszahlungen zu tragen, bis die Angelegenheit eine vorschriftsmäßige Regelung gefunden hat. Man wollte auch auf die Freilassung des verhafteten Gemeindevertreters Keller drängen.

Am 13. November 1923 folgten etwa 2.000 Menschen dem Sarg des Erschossenen. Unter den Trauergästen waren auch der Landrat, die Gemeindegörperschaften und Arbeiter aus den umliegenden Ortschaften. Im Ort herrschte Sonntagsruhe, alle Fabriken und Werkstätten waren geschlossen, das Elektrizitätswerk lieferte keinen Kraftstrom.

Am 20. November wurden die KPD und die NSDAP verboten. Am 23. November rückte wieder Reichswehr an. Im Sitzungssaal des Rathauses wurde den Soldaten ein Zeitungsartikel von Karl Menz vorgelesen. Er war selber dabei, konnte aber keine Beweise für seine Darlegungen bringen. Er wurde deshalb durch scharfe Worte zurechtgewiesen. Karl Menz schrieb aber erneut in der Zeitung: Er habe nicht gegen die Reichswehr gehetzt, sondern er richte sich gegen diejenigen, die die Reichswehr ohne Grund nach Steinbach gebracht hätten. Er halte alle seine Behauptungen aufrecht, nur die Zahl der Maschinengewehre habe er nicht selber nachgezählt.

9.4.3 Inflationszeit 1923

Seit dem Jahre 1920 griff die Geldentwertung immer mehr um sich. In Berlin arbeiten die Notenpressen Tag und Nacht, um schlechtes Geld für gutes in das Volk zu werfen. Es wurden weiterhin Banknoten in der Ausstattung der Vorkriegszeit mit dem kaiserlichen Adler und den Unterschriften aus dem Jahre 1910 herausgegeben, aber die Preise stiegen dennoch immer mehr.

Es war nur eine Scheinblüte, die durch die immer höheren Verdienste erzeugt wurde. Ausländer kauften billig deutsche Werte auf. Wilde Streiks verschlimmerten die Lage. Eine Woche lang verkehrte kein Zug nach Steinbach-Hallenberg. Mehrmals mußte die Schule wegen Kohlemangels geschlossen werden.

Am 1. November 1923 kostete ein Brot 3 Milliarden Mark, am 15. November schon 80 Milliarden, am 1. Dezember 280 Milliarden Mark. Eine Goldmark hatte damals einen Wert von einer Billion Papiermark. Ein Pfund Fleisch kostete 32 Billionen Mark. Die Leute besaßen zwar viel Geld, aber sie erhielten keine Ware dafür. Wenn man sein Monatsgehalt einen Tag aufbewahrte, erhielt man am nächsten Tag nur noch zwei Salzheringe dafür.

An der Altersbacher Straße hatte ein Tüncher mehrere Häuser gebaut. Eins davon verkaufte er und der Kauf wurde mit Wein begossen. Als er aber einige Tage später die Kaufsumme erhielt, konnte er davon gerade noch den Wein bezahlen.

Ein Einwohner hob in Schmalkalden sein Sparguthaben von 18.000 Mark ab. Nach langem Bitten erhielt er in Springstille für 10.000 Mark einen Sack Roggen dafür. Der Müller verlangte 8.000 Mark Mahl-Lohn. So ging das Vermögen dieses Mannes verloren.

Ein anderer Steinbacher konnte von seinem Sparguthaben, das er in Schmalkalden abgehoben hatte, nicht einmal mehr die Fahrkarte für die Heimfahrt kaufen und mußte mit hungrigem Magen heim laufen.

Ein Bürger beging Selbstmord. Doch bei Todesfällen war oft kaum ein Sarg zu beschaffen. Die Gemeinde mußte eine Ladung von Billig-Särgen beschaffen. Auch in den Küchen der einst wohlhabenden Leute wurde fast nur Pferdefleisch verwandt. Die ganz Mittellosen scheuten auch vor Hundefleisch nicht zurück.

Einbrüche und Betrügereien waren an der Tagesordnung. Dem Hirten wurden am hellen Tag die Kühe von der Weide gestohlen und anderen die Ziegen aus dem Stall. Aus der Kirchenorgel wurden die Stimmdeckel der Holzpfeifen gestohlen. Zur Zeit der Ernte mußte die Polizei den Aufenthalt fremder Personen in der Feldflur nach einer bestimmten Abendstunde verbieten, weil die Felddiebstähle einen zu großen Umfang annahmen.

Erst die Einführung der Rentenmark am 1. Januar 1924 brachte eine gewisse Stabilisierung. Aber die wirtschaftliche Not war damit nicht behoben. Im Jahr 1933 gab es fast 6.000 Einwohner, aber 454 Familien mit 1.453 Personen, die Unterstützungsempfänger waren.

Es gab 262 landwirtschaftliche Betriebe von über 50 Ar Größe und 603 unter 50 Ar Größe. Es gab 252 Gewerbebetriebe mit zwei oder mehr Beschäftigten und insgesamt 562 Betriebe und Geschäfte. Aber von den 400 Betrieben der Kleineisenindustrie lagen 70 Prozent still, die Fabrikbetriebe arbeiteten nur noch zu 30 Prozent (zehn Eisenindustrie, zwei Zigarrenfabriken). Sonstige Handwerksbetriebe und Ladengeschäfte gab es 150. Aus Wohlfahrtsmitteln und Arbeitslosenunterstützung wurden rund 41 Prozent der Einwohner unterstützt.

9.5 Die Zeit der Nazierrschaft

In Steinbach-Hallenberg wurde schon 1924 eine Ortsgruppe der „Völkischen Freiheitsbewegung“ gegründet, „die all die jungen idealistischen Kräfte umfaßte, die gewillt waren, jederzeit für die Sache des Vaterlandes einzustehen“. Sie schloß sich 1925 sogleich der neu gegründeten „National-Sozialistischen-Deutschen Arbeiterpartei“ an.

Als eine der ersten Ortsgruppen des „Gau Thüringen“ der NSDAP wurden die Steinbacher überall dort eingesetzt, wo es galt, „marxistischen Terror mit Gewalt zu brechen“. In Suhl, Zella-Mehlis und Schmalkalden hat die Ortsgruppe Steinbach-Hallenberg den Grundstein für den Aufbau der nationalsozialistischen „Bewegung“ gelegt. Bei Hitlerversammlungen wurde sie als Saalschutz angefordert und war in Gotha, Eisenach, Meiningen und Altenburg und an der sächsischen Grenze im Einsatz. Hitler selbst sprach in einem Schreiben seine Anerkennung für die unermüdliche Unterstützung des Wahlkampfes in Thüringen aus (4. Februar 1927). Steinbach-Hallenberg wurde dann Sitz der Kreisleitung unter dem Landtagsabgeordneten Otto Recknagel.

Die Machtübernahme wickelte sich in Steinbach „in voller Disziplin und ohne jegliches Blutopfer“ ab. Die „Bereinigung“ der Beamtenstellen ging „rein gesetzmäßig und ohne jede Gewalttätigkeiten vor sich“. Bürgermeister Heinrich Henze wurde seines Amtes enthoben und Bernhard Recknagel zunächst kommissarisch eingesetzt. Er war der Bruder des Kreisleiters und blieb dann auch Bürgermeister.

Die einzige Tat von Bedeutung, die bis heute nachwirkt, war die Verleihung der Stadtrechte an Steinbach-Hallenberg (und gleichzeitig auch in Brotterode). Die Verleihungsurkunde ist datiert vom 30. Juni 1939, überreicht wurde sie am 6. September 1939. In der Zeitung erschien eine Beilage, die auf die Feier der Stadterhebung einging.

9.6 Steinbach-Hallenberg nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Sieg der alliierten Streitkräfte machte der Naziherrschaft ein Ende. Am 3. und 4. April 1945 erreichten US-Panzertruppen den Landkreis Schmalkalden. Steinbach-Hallenberg wurde am 3. April 1945 (dem Dienstag nach Ostern) ohne wirklich größere Kampfhandlungen besetzt. Volkssturmlaute unter Leitung eines fanatischen Lehrers beschossen vom Arzberg aus die einrückenden Truppen. Dabei soll angeblich der siebzigjährige Einwohner König im Haus Bismarckstraße 51 von einer Kugel getroffen worden sein. In Wirklichkeit wurde er aber von einem Hilfspolizisten erschossen, der einen angeblichen Dieb verfolgte und aus Aufregung durch die Tür schoß und den Mann traf, der am nächsten Tag starb.

Einige Tage später tauchte noch ein deutscher Offizier in einem Kübelwagen hinter der Kirche auf. Er wurde von Amerikanern gestellt und erschossen und einige Stunden später auf einem Lastwagen abtransportiert.

Für die kommunalen Verwaltungsorgane und die Bevölkerung wurden damals die Wiederherstellung des normalen Lebens, die Überwindung von Chaos und Hunger sowie die Ingangsetzung der Wirtschaft und der Landwirtschaft die vordringlichsten Aufgaben.

Mit dem Einmarsch der alliierten Streitkräfte übernahmen diese die oberste Gewalt in dem besetzten Gebiet. Sie wurde durch Militärregierungen ausgeübt, denen die deutschen Verwaltungsorgane unterstellt wurden.

In Steinbach-Hallenberg wurden zwar unmittelbar nach der Besetzung des Ortes der Bürgermeister und einige herausragende Anhänger der NSDAP interniert. Doch durch das ausgesprochene Verbot jeglicher politischen Betätigung wurden die antifaschistischen Kräfte in ihren Bemühungen zum Neuaufbau sogar behindert. Trotzdem gelang es noch im Juni 1945, die Gründung eines Ortsverbandes der Gewerkschaft vorzubereiten.

Von der amerikanischen Besatzungsmacht wurde ein kommissarischer Bürgermeister ernannt, der jedoch auch Mitglied der NSDAP gewesen war. Durch die Verfügung des Landrats vom 28. Mai 1945 wurde ihm an Stelle des bisherigen Stadtrates ein kommunaler Beirat von drei Personen, zu dem antifaschistisch eingestellte Bürger herangezogen wurden, zur Seite gegeben.

Anfang Juli zogen die Amerikaner wieder ab. Die oberste Gewalt wurde von den sowjetischen Streitkräften übernommen. Sie kamen auf Pferdewagen an, nicht weil sie so arm gewesen wären (wie viele in der Bevölkerung meinten), sondern weil sie ihre friedlichen Absichten deutlich machen wollten.

Sofort nach dem Besatzungswechsel am 4. Juli 1945 ernannte der Landrat das Mitglied der KPD Walter Ritzmann zum Bürgermeister von Steinbach-Hallenberg. Er bekleidete dieses Amt bis zum 30. November 1945. Sein Nachfolger wurde Rudolf Hoffmann (KPD), der auch nach den Gemeindewahlen im Herbst 1946 das Bürgermeisteramt weiterhin ausübte.

Seit Oktober 1945 bestand durch Verfügung der thüringischen Landesverwaltung ein kommunaler Beirat, der sich aus den Vertretern der antifaschistisch-demokratischen Parteien zusammensetzte und beratend an der Verwaltung der Stadt teilnahm.

Bereits wenige Tage nach dem Gothaer Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur sozialistischen Einheitspartei wurde im April 1946 auch in Steinbach-Hallenberg der Zusammenschluß der beiden Ortsgruppen der KPD und der SPD vollzogen. Die Wegbereiter waren die für die KPD Richard Häfner und Wilhelm Woitschehowski und für die SPD Wilhelm König und Hugo Wilhelm.

Die ersten Gemeindewahlen fanden am 8. September 1946 statt. Damals erhielten die SED 2.032 Stimmen und zehn Mandate, die LDPD 1.189 Stimmen und sechs Mandate, die CDU 753 Stimmen und vier Mandate und der Frauenausschuß 37 Stimmen. Erstmals waren unter den Abgeordneten auch vier Frauen (SED 3 und LDPD 1).

Sie wählten Rudolf Hoffmann (SED) zum Bürgermeister und Bernhard Usbeck (SED) zum Vorsitzenden der Gemeindevertretung. Letzterer war seit Oktober 1948 bis Oktober 1950 als Mitglied der Fraktion der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB) Abgeordneter des Thüringer Landtages.

Im Jahre 1946 bat der Obergerichtsvollzieher, der viele Kirchensteuerpfändungen durchzuführen hatte und viele Leute wegen Arbeitslosigkeit fruchtlos gepfändet hatte, um Ermäßigung seiner Kirchensteuer, weil er selber arbeitslos geworden war.

Rudolf Hoffmann schied im Juli 1948 aus dem Amt des Bürgermeisters aus. Sein Nachfolger wurde Karl Zimmermann (SED), der dieses Amt bis April 1956 bekleidete. Ihm folgte 1956 Helmut Weidlich (SED).

Seit 1957 war Herwig Keller (SED) Bürgermeister. Nach dessen Tod im August 1973 übernahm kommissarisch Walter Jäger (SED) die Geschäfte des Bürgermeisters. Auf Grund der Ergebnisse der Kommunalwahlen vom 19. Mai 1974 wählte die konstituierende Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am 4. Juni 1974 Alfred Jäger (SED) zum Bürgermeister von Steinbach-Hallenberg.

Die Post nahm am 30. Juli 1945 wieder den Betrieb auf. In der Zeit der Währungsreform wurden vom 24. Juni bis 10. Juli Bezirksstempelmarken auch in Steinbach-Hallenberg ausgegeben: Sie trugen die Nummer 16 (Oberpostdirektion Erfurt) und die Postamtsbezeichnung Steinbach-Hallenberg.

Der Kreis Schmalkalden war im Jahr 1944 im Zuge einer Neuordnung der Länder Thüringen und Sachsen (und auch Hessen) zum Regierungsbezirk Erfurt gekommen (Provinz Sachsen, Land Preußen). Am 1. Juli 1950 wurde der Kreis Schmalkalden aufgehoben und Steinbach-Hallenberg dem Landkreis Suhl eingegliedert. Als aber am 25. Juli 1952 das Land Thüringen in Bezirke aufgelöst wurde, entstand der Kreis Schmalkalden neu und bildete seitdem einen der acht Landkreise des Bezirks Suhl.

Als im Herbst 1945 die Bodenreform im Land Thüringen begann, wurde mit dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha einer der Großgrundbesitzer in Thüringen enteignet. Ihm hatten seit 1866 die Wälder im Kreis Schmalkalden gehört. Nunmehr wurden sie in Landeseigentum oder kommunales Eigentum überführt. Teile davon wurden als Bauernwald an Bauern übereignet. Die eigenartige Struktur und die besonderen landwirtschaftlichen Verhältnisse im Steinbacher Grund, wo nur bäuerliche Nebenbetriebe vorhanden waren, stellten den Ort vor erhebliche Probleme bei der Erfüllung des Abgabesolls für landwirtschaftliche Produkte. Schon Ende 1946 setzte sich die Gemeindevertretung für die Berücksichtigung dieser Tatsachen ein.

Zur Förderung der Viehhaltung trat sie gegenüber dem Kreistag und dem Thüringer Landtag mit der Forderung auf, das Hute- und Triftrecht und das Recht auf Gewinnung von Rauh- und Nadelstreu in den ehemaligen herzoglichen Waldungen zu erhalten.

Der Antrag der Gemeindevertretung führte dazu, daß 1947 im Thüringer Landtag ein von der Fraktion der SED eingebrachtes Gesetz über das Huterecht und das Recht zur Nutzung von Streu in den Waldungen des ehemaligen Herzogs von Coburg-Gotha im Landkreis Schmalkalden verabschiedet wurde. Für die Viehhalter im Steinbacher Grund war das eine lebensnotwendige Maßnahme.

Die Gründung der „Deutschen Demokratischen Republik“ am 7. Oktober 1949 wurde von den Gemeindeorganen begrüßt. Die Gemeindevertretung faßte am 11. November die EntschlieÙung: „Die Gemeindevertretung von Steinbach-Hallenberg begrüßt die in der ersten Oktoberhälfte 1949 vollzogenen geschichtlichen Ereignisse und stellt sich vorbehaltlos hinter die provisorische Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.“

Nach 1945 wurde der herzogliche Wald enteignet. Die Ortsrandlagen wurden an Kleinbauern und Arbeiter, die Kammlagen an die Gemeinden und das Land gegeben. Es wurden drei Forstämter gegründet in Schmalkalden, Schnellbach und Steinbach-Hallenberg. Im Jahre 1951 wurde der gesamte Wald „Eigentum des Volkes“ und der „Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb“ gegründet. Die Oberförsterei Steinbach-Hallenberg gehörte zum Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Suhl. Von diesem spaltete sich schon nach einem Jahr der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Zella-Mehlis ab, der sich später Staatlicher Forstwirtschaftsbetrieb Schmalkalden nannte und seinen Sitz in Steinbach-Hallenberg nahm (mit den Oberförstereien Steinbach-Hallenberg und Schmalkalden).

9.6.1 Wirtschaftliche Entwicklung

Das Gebiet um Steinbach-Hallenberg ist traditionell mit der Metallverarbeitung verbunden. Die Produktionskapazität war aber stark zersplittert in viele kleine Betriebe. Bereits am 25. Januar 1946 wurde eine Anzahl von Industrieunternehmen und Handelsbetrieben unter zeitweilige Zwangsverwaltung gestellt („sequestriert“). Ihre Besitzer waren Mitglieder der Nazi-partei gewesen und hatten sich während des Krieges an der Rüstungsproduktion beteiligt. Im Juli 1946 wurden drei dieser Werkzeugbetriebe enteignet und in „Volkseigentum“ überführt. Bis März 1948 wurden dann insgesamt 19 Betriebe enteignet.

Zwölf in Steinbach-Hallenberg und zwei in Herges-Hallenberg gelegene Werkzeugbetriebe wurden am 1. Juli 1948 zum Volkseigenen Betrieb (VEB) „Hallenburgwerk Steinbach-Hallenberg“ zusammengefaßt.

Im Zuge einer Reorganisation der volkseigenen Betriebe innerhalb der Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) Maschinen/Elektro-West, Land Thüringen ging der VEB Hallenburgwerk zusammen mit dem VEB Haselgrundwerk Oberschönau und dem VEB Werkzeugbau Fambach am 1. April 1949 in den VEB Werkzeug-Union Schmalkalden ein. Die Verwaltung dieses Betriebes wurde bereits im folgenden Monat von Schmalkalden nach Steinbach-Hallenberg verlegt, so daß sich der VEB Werkzeug-Union mit Sitz in Steinbach-Hallenberg fortan zum größten volkseigenen Betrieb der Werkzeugproduktion im Kreis Schmalkalden entwickeln konnte.

In den Jahren nach 1951 erfolgte mit dem Bau der Gesenkschmiede und der Werkzeugfabrik ein neuer Abschnitt in der industriellen Entwicklung. Am 8. Mai 1951 wurde der erste Spatenstich in der Hergeser Flur unterhalb des Bahnhofs Steinbach-Hallenberg getan. Die neue Schmiede wurde das Herz des Betriebes, welches alle anderen Abteilungen mit Schmiederohlingen versorgte.

Das neue Fertigungsprogramm umfaßte alle Arten von Handwerkzeugen, Hämmern, Zangen, Sägen, Elektrowerkzeugen und Werkzeugkästen. Mit dem Firmenzeichen WERUS wurden die Erzeugnisse des VEB Werkzeug-Union Steinbach-Hallenberg zu einem allseits bekannten Begriff auf dem nationalen und internationalen Markt.

Am 1. Januar 1969 wurde dann der VEB „Werkzeugkombinat Schmalkalden“ gebildet, in dem die beiden größten und leistungsfähigsten Werkzeugbetriebe des Kreises, der VEB Werkzeug-Union Steinbach-Hallenberg und der VEB Werkzeug- und Besteckfabrik Schmalkalden aufgingen. Hier wurden dann alle Handwerkzeuge, Maschinenwerkzeuge und Elektro- und Druckluftwerkzeuge hergestellt und entwickelt. In Steinbach verblieb außer den Produktionsstätten die Abteilung Außenhandel des Werkzeugkombinats.

Die privaten Handwerksbetriebe wurden nach 1956 meist zu Produktionsgenossenschaften des Handwerks (PGH) zusammengeschlossen. Als erste PGH wurde am 24. März 1956 die PGH des Kleineisengewerbes „Neuer Weg“ gegründet. Bis 1971 entstanden zehn PGH des metallverarbeitenden Gewerbes, drei PGH des Bauhandwerks sowie eine PGH der Böttcher und Schuhmacher.

Daneben arbeiteten weiterhin private Handwerksbetriebe und Betriebe mit staatlicher Beteiligung als Kommanditgesellschaften. Im Jahre 1972 wurden dann die industriell produzierenden Produktionsgenossenschaften, die Betriebe mit staatlicher Beteiligung und auch einzelne größere Privatbetriebe in volkseigene Betriebe umgewandelt. Seit 1976 wurden mehr als 20 dieser ursprünglich 60 Kleinbetriebe zu sieben leistungsstarken Produktionseinheiten zusammengeschlossen.

Seitdem bestanden neben dem Werk Steinbach-Hallenberg des VEB Werkzeugkombinat Schmalkalden und den beiden Fertigungsbereichen des VEB Elektrogerätewerk Suhl und des -VEB Rechenelektronik Meiningen/Zella-Mehlis weitere 15 (?) volkseigene Betriebe der Werkzeugherstellung und Metallwarenverarbeitung. Ihre Zahl verringerte sich durch weitere Zusammenschlüsse und die Bildung des VEB „Rennsteig“ dann weiter.

Die Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft wurde 1954 gegründet und die ersten Wohnungen 1956 bezogen. Eine Kinderkrippe, ein Kindergarten, der Schulhort und ein Jugendclub wurden gegründet. Die polytechnische Oberschule erhielt 1973 den Namen Polytechnische Oberschule „Ernst Thälmann“. Sie erhielt eine Turnhalle und wurde durch einen Anbau an die neue Schule und eine Erweiterung der Küche vergrößert.

Bei der Betriebssportgemeinschaft „Motor Steinbach-Hallenberg“ traten besonders die Sektionen Wintersport und Fußball hervor. International sportlichen Ruhm errangen die Skispringer Helmut Recknagel (Olympiasieger 1958, Weltmeister 1960, Holmenkollensieger 1957 und 1960) und Manfred Wolf (1969 Skiflugweltrekordler mit 165 Metern).

Aber auch Mediziner (Werner Usbeck, Lothar Jäger), Naturwissenschaftler (Gottfried Beckmann, Horst Luck) und Geisteswissenschaftler (Rolf Recknagel) haben den Namen Steinbach-Hallenberg bekannt gemacht. Ehrenbürger wurden Professor Dr. med. Werner Usbeck, Medizinische Akademie Erfurt, und der Skispringer und spätere Tierarzt (Dr. med. vet.) Helmut Recknagel.

In den obersten Volksvertretungen waren tätig: Bernhard Usbeck von 1948 bis 1950 im Thüringer Landtag als Vertreter der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe und Herbert Recknagel von 1958 bis 1971 als Abgeordneter der CDU in der Volkskammer. Elsbeth Wolf (CDU) und Erna Henschke (LDPD) wurden Mitglieder des Nationalrats der Nationalen Front. Der Technologe Herbert Recknagel und der Ingenieur Volker Holland-Cunz wurden „Held der Arbeit“.

Schließlich war der Ort ein Begriff für viele Urlauber, die über den FDGB-Feriedienst und im Naherholungsgebiet „Hallenburg“ Erholung finden konnten. Auf der Spielwiese wurde 1960 die Sporthalle errichtet. Der Sportplatz „Köpfchen“ wurde seit 1973 rekonstruiert. Die „Hallenburgschanze“ wurde umgebaut und mit Matten belegt. Das Schwimmbad war Anziehungspunkt für viele Erholungssuchende. Es gab den Chor des Werkzeugkombinats, das Ensemble „Waldesrauschen“ des Forstwirtschaftsbetriebs und Chor und Singegruppe der Oberschule.

Bei den Enteignungen 1973/1974 wurde der Staatliche Forstwirtschaftsbetrieb Schmalkalden wieder aufgelöst und ging wieder im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb Suhl auf. Allerdings kam Anfang der 80iger Jahre die Oberförsterei Schmalkalden unter die Aufsicht des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebs Meiningen, während Steinbach-Hallenberg bei Suhl verblieb.

9.6.2 Gemeindeverband Steinbach-Hallenberg

Eine neue Entwicklung auf kommunalpolitischem Gebiet wurde mit der Bildung des Gemeindeverbandes Steinbach-Hallenberg eingeleitet. Am 27. September 1974 schlossen sich in einer Festsitzung in der Gaststätte „Hallenburg“ die Stadt Steinbach-Hallenberg und die Gemeinden Altersbach, Rotterode, Unterschönau, Oberschönau, Herges-Hallenberg und Bermbach zu einem Gemeindeverband zusammen. Der Gemeindeverband diente der Gemeinschaftsarbeit auf kommunalpolitischem Gebiet, zu deren Organisation und Koordinierung der Rat des Gemeindeverbandes gebildet wurde. Sitz des Gemeindeverbandes wurde Steinbach-Hallenberg. Es sollten langfristig die materiellen und kulturell-geistigen Möglichkeiten der beteiligten Gemeinden vereint werden. Zu diesem Zweck wurden auch Kommunalverträge mit den Betrieben des Gemeindeverbandes, um bestimmte kommunale Vorhaben voranzubringen. Die Arbeit im Gemeindeverband Steinbach-Hallenberg fand ihre Würdigung durch die Auszeichnung mit der Ehrenurkunde des Nationalrates der Nationalen Front der Deutschen Demokratischen Republik im Januar 1978.

Diese Zeit war bestimmt von der Werkzeug- und Metallwarenindustrie. Führender Betrieb war der VEB Werkzeugkombinat mit der größten Werkzeugschmiede der DDR. Ferner umfaßte die Industrie Betriebe der Elektrotechnik, Feinmechanik und der Holzverarbeitung. Hinzu

kamen verschiedene Bauhandwerksbetriebe. FDGB- und Betriebsferienheime und Bungalow-siedlungen in den Naherholungsgebieten.

Kulturell und sportlich stützte man sich auf Jugendklubhaus, Lichtspieltheater mit Kinocafé, Sportplätze, Sporthalle, Schwimmbad und Wintersportanlagen (mit Matten belegte Sprungschanzen im Ort und Großschanze am Rennsteig im Kanzlersgrund).

Gleichzeitig mit dem Gemeindeverband wurden auch neun Straßengemeinschaften gegründet, von denen besonders die damalige Karl-Marx-Straße (heute: Bismarckstraße) sehr aktiv war.

9.6.3 Sport

Nachdem seit 1933 der traditionsreiche Arbeitersport verboten war und die Arbeitersportler in Steinbach-Hallenberg unter diskriminierenden Bedingungen ausgeschaltet wurden, konnten die Ausübung des Breitensports und die Beteiligung der Arbeiter an Körperkultur und Sport kaum gewährleistet werden. Die Fahne des Arbeitersports war während der faschistischen Herrschaft in einer Arbeiterwohnung am Schloßberg versteckt und wurde erst wieder nach der Befreiung entfaltet.

Die Anfänge der neuen Sportbewegung seit 1946/47 waren begleitet von Not und Mangel an Kleidung und ausreichendem Essen. Aber der Wille und die Begeisterung der Jugend war stärker.

Im Jahre 1947 wurde die **Sportgemeinschaft** „VORWÄRTS“ gegründet. Fußball und Leichtathletik waren die ersten Sektionen, die bereits in den Anfangsjahren auf Landesebene bekannt wurden. Die Erfolge der Fußballmannschaft in der Thüringer Landesklasse und die der Leichtathleten bei den Landesmeisterschaften oder bei den Wettkämpfen der ersten „Ostzonenmeisterschaft“ 1948 spornten zu weiteren guten Leistungen an. Kegler, Schach- und Tischtennispieler der Sportgemeinschaft „Vorwärts“ standen den Fußballern und Leichtathleten in den Leistungen nur wenig nach. So wurde die erste Etappe des Sports in Steinbach-Hallenberg mit beachtlichen Ergebnissen abgeschlossen

Seit der Gründung der DDR lag der Schwerpunkt der Arbeit auf die Entwicklung der **Betriebssportgemeinschaften** in den volkseigenen Betrieben. Deshalb wurde 1951 die Betriebs-sportgemeinschaft „Stahl“ gegründet, die seitdem bis Ende 1952 neben der Sportgemeinschaft „Vorwärts“ in Steinbach-Hallenberg bestand. Ab 1953 vereinigten sich beide Gemeinschaften zur BSG „Motor“ Steinbach-Hallenberg, die sich im Laufe der Jahre zur zahlen- und leistungs-mäßig stärksten Betriebssportgemeinschaft im Kreis Schmalkalden entwickelte. In zehn Sektionen konnten sich die Kinder und Jugendlichen und die Erwachsenen sportlich betätigen, wobei die nordischen Skidisziplinen und der Fußball dominierten.

Gerade auf dem Gebiet des SKISPORTS haben die jungen Sportler große Vorbilder, deren Anfänge in der heimischen Sportgemeinschaft liegen. Die internationalen Erfolge von Helmut Recknagel als Skispringer haben Steinbach-Hallenberg weit über die Grenzen unseres Landes bekannt gemacht. Im Jahre 1960 brannte zum ersten Mal für den Sohn der Stadt ein olympisches Feuer vor dem Rathaus. Der Olympiasieg in Squaw Valley, die Weltmeisterschafts-medailen von Lathi, Squaw Valley und Zakopane und viele Siege auf den bekanntesten Schanzen der Welt sind unvergessen. Dazu kommt der Skiflugweltrekord des Skifliegers Manfred Wolf (165 Meter).

Über 220 Medaillen bei den Spartakiadewettkämpfen im Kreis und Bezirk seit 1966 und 19 Goldmedaillen bei zentralen Kinder- und Jugendspartakiaden in den nordischen Skidisziplinen sind im Besitz von Mädchen und Jungen der Sektion Ski der BSG „Motor“. Diese Erfolge sind ohne die mühevoll Kleinarbeit vieler Übungsleiter, Funktionäre und Kampfrichter nicht denkbar.

Aber auch auf anderen Gebieten ging die Leistungsentwicklung weiter. Mehrmals errangen **Bogenschützen** aus Steinbach-Hallenberg Meistertitel der DDR. Sportler der Sektionen Schach, Tischtennis, Handball, Kegeln und Gewichtheben schmückten sich mit Kreis- und Bezirksmeistertiteln. Die Fußballspieler führen die Traditionen ihrer Väter und Großväter fort, die als Arbeitersportler in den zwanziger Jahren ihren Sportplatz „Köpfchen“ auf felsigem Boden bauten. Sie gehörten mit der Männer- und den Jugendmannschaften seit langem zu den Spitzenmannschaften im Bezirk Suhl.

Allen sportbegeisterten Einwohnern sind die beiden Sportplätze, die Turnhalle, das schöne Schwimmbad, die Skisprunganlage mit vier Schanzen (darunter drei Mattenschanzen), die Skilanglaufstrecken mit dem international geforderten Profil und weitere Trainingsplätze und -strecken eine sportliche Heimstatt. Manches junge sportliche Talent hat in der Vergangenheit die heimische Sportgemeinschaft verlassen, um in den Trainingszentren und Sportklubs der DDR seine körperlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten auszubilden.

Bei einem Mattenspringen in Seligenthal gewann in der Altersklasse 2 die Steinbacherin Anette Usbeck, Brunnenstraße 15 b, Enkelin von Fritz Pfannschmidt, der viele Wintersportler ausgebildet hat und dann die Sporthalle betreute.

Die Sportler bauten 1975 eine Umkleidehalle am Sportplatz „Köpfchen“. Am 6. Oktober wurde der Sportplatz wieder eingeweiht: Das Fußballfeld war planiert und mit Mutterboden versehen worden, in den gleich der Grassamen mit eingearbeitet war.

Wintersportler ausgebildet hat und dann die Sporthalle betreute.

Am 15. Januar 1978 fanden die Meisterschaften der Armeesportvereinigung „Vorwärts“ in der Nordischen Kombination der Altersklassen 10 und 12 statt, vom 17. bis 19. Februar die 8. Bezirksspartakiade in den nordischen Disziplinen der Altersklasse 13 bis 16, am 12. Februar die Altersklassen 10 bis 13.

Ende Januar 1979 wurde Jens-Uwe Marr, Brunnenstraße 28, DDR-Meister der Altersklasse 17/18 auf der Normalschanze und Vizemeister auf der Großschanze. Beim Rennsteigpokal der Rennschlittensportler gewann im März die Spartakiadezweite Silke Reuß, Schloßberg, in der Altersklasse 13. Im Sommer führte die 3. Etappe der DDR-Rundfahrt durch Steinbach-Hallenberg (Etappe Meiningen-Ilmenau).

In der Sektion Ski der BSG Motor Steinbach-Hallenberg trainierten über 100 Kinder und Jugendliche bei 19 Übungsleitern und 49 Kampfrichtern. Fritz Pfannschmidt erhielt am 7. Oktober den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze für seine Verdienste als Trainer in der Nordischen Kombination und im Spezialsprunglauf Etwa 30 Kinder führte er zur Jugendsportschule, darunter Helmut Reckuagel und Manfred Wolf

Im Februar fand die Kreis-Kinder- und Jugendspartakiade in Steinbach statt. Daniel Endter stellte auf der Schülerschanze mit 16 Metern einen neuen Rekord auf, Endré Häfner sprang auf der Pionierschanze mit 32 Metern einen neuen Rekord.

9.6.4 Kultur

Bereits im Sommer 1945 sammelten sich wieder die ehemaligen Arbeitersänger gemeinsam mit anderen sangesfreudigen Bürgern. Etwa 30 ehemalige Mitglieder des Arbeitergesangvereins „Frohsinn“ gründeten den **Volkschor** Steinbach-Hallenberg und legten am 18. August 1945 den Grundstein für den Wiederaufbau des Chorgesangs im Steinbacher Grund.

Seinen ersten öffentlichen Auftritt hatte der neue Volkschor am 1. Oktober 1945 bei der Wiedereröffnung der Schule. Seitdem war er ein wichtiger Faktor im Dienst des kulturellen und gesellschaftlichen Neuaufbaus und entwickelte sich immer mehr zum kulturellen Mittelpunkt der Stadt.

Neben dem ehemaligen Volkschor, der später als Chor des VEB Werkzeug-Union und innerhalb des Werkzeugkombinates auftrat, wurde die Gesangskultur in Steinbach-Hallenberg vor allem auch durch den Chor der Polytechnischen Oberschule gepflegt.

Auf dem Gebiet der Instrumentalmusik wurde nach 1945 an das Wirken des 1919 gegründeten **Zither- und Wanderclubs** „Waldesrauschen“ angeknüpft. Die Mandolinengruppe vereinigte sich in den fünfziger Jahren mit einer im Staatlichen Forstwirtschaftsbetrieb gebildeten Gesangsgruppe zum Kulturensemble „Waldesrauschen“ des Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebes Schmalkalden.

Seit 1960 gab es die **Volkskunsttage** im Haseltal. Sie standen im Gedenken an den am 2. März 1759 in Oberschönau geborenen Kapellmeister, Chorleiter und Komponisten Johann Kristian Haeffner, der sich als schwedischer Hofkapellmeister und Lehrer der akademischen Jugend der Universität Upsala um das schwedische Musikleben große Verdienste erworben hatte.

Daran erinnert auch ein anderes künstlerisches Ereignis aus den ersten Jahren des Neuaufbaus nach 1945. Am 30. und 31. Oktober 1946 trat der traditionsreiche Leipziger Thomanerchor mit einem Doppelkonzert in Steinbach-Hallenberg auf. Die weltberühmten Thomaner sangen damit an der Geburtsstätte eines ihrer verdienten Kantoren, des Bach-Schülers und Nachfolgers im Thomaskantorat Johann Friedrich Doles, der am 23. April 1715 in Steinbach-Hallenberg das Licht der Welt erblickt hatte.

Im Jahre 1946 wurde die Ortsgruppe des „**Kulturverbandes** zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ gegründet. Das Meininger Theater gab seit 1947 im Rahmen der Deutschen Volksbühne Gastspiele in Steinbach-Hallenberg. Im Mai 1975 wurden die 1. **Gemeindeverbandsfestspiele** und die 1. Volkskunstausstellung abgehalten, mit 43 Veranstaltungen und 10.000 Besuchern.

9.6.5 Ausbau der Infrastruktur

Im März **1975** wurde die Tiefbohrung im AWG-Gelände an das Wasserleitungsnetz angeschlossen. Im Umkreis der Stadt wurden 170 Bänke und vier Wanderschutzhütten aufgestellt und 120 Wegweiser angebracht.

Im Schwimmbad wurde **1977** die Wasserreinigungsanlage wieder instandgesetzt. Badekapfenpflicht wurde eingeführt und alles frisch gestrichen; drei Schwimmeister wurden angestellt. Das Rote Kreuz schuf einen Anbau an die Bergunfallhilfsstelle auf dem Knüllfeld. In der Schule erhielt das Gebäude III neue Fußböden, Türen und Fenster. Im Sommer wurde die Schulküche rekonstruiert und eine Trinkmilchhalle angebaut. Nach nur acht Wochen Bauzeit

konnte die neue Küche am 30. August übergeben werden. Die differenzierte Schulspeisung (zwei Essen) wurde eingeführt und der Materialeinsatz erhöht.

In der Gaststätte „Hallenburg“ wurden Küche, Heizung und kleiner Saal rekonstruiert, insgesamt wurden sechs Gaststätten renoviert. Acht Straßen wurden mit einer Teerdecke versehen. Der Rat der Stadt schaffte einen Lastkraftwagen an. Der erste Schnee fiel in diesem Jahr am 10. Oktober.

Am 6. November wurde im Haus Hauptstraße 42 (ehemals Menz) eine Zahnarztstation eröffnet; erste Zahnärztin war Frau Hülsemann, Zahnarzhelferin Carmen Scheerschmidt. Am 20. Oktober wurde bei der Schmiede die Betriebssanitätsstelle des Werkzeugkombinats übergeben. Im neuen Sozialgebäude befanden sich auch eine Zahnarztstation, eine Kaffeestube, eine Konsumverkaufsstelle, ein Frauenruheraum, Umkleide- und Duschräume sowie Verwaltungsräume.

Der Kindergarten in der Bismarckstraße wurde rekonstruiert, eine Wohnung wurde freigegeben und 18 neue Kindergartenplätze geschaffen.

In der Schmiede wurde eine Be- und Entlüftung installiert. Eine Materiallagerhalle wurde gebaut und die Abhackerei nach dort verlegt. Moderne Schmiedehämmer aus der Tschechoslowakei wurden eingebaut. Der Gesenkbau bekam hochwertige Maschinen, die in drei Schichten ausgelastet wurden (Kopierfräsmaschinen, Elektro-Erosionsmaschine). Der gesamte Transport wurde mit Elektro- und Dieselfahrzeugen durchgeführt, sämtliche Produktionsflächen wurden mit Kränen bestrichen.

Die Förderklasse Textilgestaltung stellte **1978** einen Wandteppich von 4 mal 1,5 Meter Größe für das VI. Turn- und Sportfest in Leipzig her. Im Rathaus entstand ein neues Eheschließungszimmer, die erste Eheschließung fand dort vor Ostern statt. Am 24. Juni trat in der Schule das neu gegründete Jugendblasorchester mit etwa 30 Bläsern auf. Am 15. August 1978 konstituierte sich das Organisationskomitee für die 750-Jahr-Feier.

Oberhalb des Rathauses wurde eine alte Gaststätte abgerissen und ein Parkplatz geschaffen. In der Bahnhofstraße wurden Gehwegplatten verlegt. Am 11. Juli wurde im Bereich der AWG mit dem Bau von 24 Wohnungseinheiten begonnen (Lindenstraße 41).

Die Außenanlagen des „Steinbacher Wirtshaus“ wurden in rustikalem Stil neu gestaltet und die „Töpfersgasse“ eröffnet. Die Grünfläche an der Gabelung Hauptstraße-Bismarckstraße wurde neu gestaltet.

Nachdem im Vorjahr die Einwohner den Sandweg kanalisiert hatten, wurde nun auch die Schöne Aussicht kanalisiert. An der Bahnhofstraße wurde ein Bushaltestelle eingerichtet. In der Dillersgasse wurde die Ufermauer befestigt. Im November wurde der Altbau des Kindergartens an die Gasheizung angeschlossen.

Das Volksbad wurde am 9. Dezember nach erfolgter Rekonstruktion wieder übergeben. Am Stiller Graben wurden zentrale Ablagerungsstellen für Fäkalien angelegt. Im Laufe von zwei Jahren wurden im Gemeindeverband 16 Gewerbe genehmigungen erteilt.

Der Schulchor vertrat den Kreis beim Bezirksvergleich und gehörte mit zum „Ensemble der Werkzeugmacher“ und zum Kinderchor des Bezirks Suhl. Im Oberstufenchor sangen 29 Sängerinnen und 43 wurden als Nachwuchs darauf vorbereitet. Ein erste Kulturkonferenz des Gemeindeverbandes wurde durchgeführt, bei der Kulturschaffende, Leiter von Volkstanzkollektiven und Dorfclubs zugegen waren.

Die Fußballmannschaft stand am Jahresende auf dem zweiten Platz hinter Chemie Ilmenau.

Im Schwimmbad wurden Großfeldschach und Kegelbahn geschaffen.

Ende Januar **1979** wurde der Gemeindeverband im Wettbewerb „Schöner unsere Städte und Gemeinden“ mit der Ehrenurkunde des Vorsitzenden des Nationalrates der Nationalen Front ausgezeichnet. Weil der Ort 1978 auch Festspielort der 17. Arbeiterfestspiele werden sollte, wurde die Gaststätte „Hallenburg“ mit neuen Sanitäreinrichtungen versehen, die Küche erweitert und eine Bar eingerichtet. Die Versorgungskapazität wurde um 55 Urlauber erweitert. Ein Statut für das Erholungswesen wurde verabschiedet. Jährlich waren 11.000 bis 12.000 Urlauber in der Stadt.

In der Schule wurde die untere Etage der „alten“ Schule rekonstruiert, das Hortgebäude renoviert und die Räume für den Werkunterricht fertiggestellt. Der Kindergarten mit seinen 145 Plätzen in acht Gruppen wurde für 50.000 Mark modernisiert.

Am 1. Februar eröffnete Elektromeister Büttner seinen Handwerksbetrieb. Der Jugendclub wurde renoviert und mit einem neuen Fußboden versehen. An der Ecke Altersbacher Straße entstand ein kleiner Parkplatz.

Die Verkaufsstelle in der Bismarckstraße 42 wurde renoviert, mit einer neuen Inneneinrichtung versehen und erhielt einen neuen Fußboden.

Die Milchhalle Hauptstraße 29 wurde renoviert und auf Selbstbedienung umgestellt. Im Oktober fand ein Großtauschtag für Briefmarkenfreunde statt. Die Waidgenossen der Ausbildungsgruppe Teckel führten eine Zucht- und Körschau für die Thüringer Bezirke in Steinbach-Hallenberg durch.

Höhepunkt des Jahres war die 750-Jahr-Feier der Stadt. Dafür gaben 17 Betriebe fast 40.000 Mark. Es wurden 20 Schaufenster ausgestaltet. Ein Festplatz mit einem Gedenkstein wurde neben der PGH Maler geschaffen; er diente in der Zukunft als Parkplatz.

Am 19./ 20. August fand die 4. Kreisbriefmarkenausstellung und die 5. Münzausstellung in Steinbach statt. Es wurden zwei Sonderumschläge und ein Sonderstempel herausgegeben und eine Münze geprägt.

Am 25. August, einem Freitag, war die festliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung im FDGB-Heim, bei der eine Grußadresse des Staatsratsvorsitzenden durch das Mitglied des Staatsrats Rosel Walther überreicht wurde, ebenso eine Grußadresse des Bezirks Suhl. Am 26. August war ein Mattensprunglauf

Beim Festzug am Sonntag, dem 27. August, wirkten 600 Einwohner mit, darunter Rita Willing mit neun Jahren als Jüngste und Minna Bahner mit 81 Jahren als Älteste. Das Wetter war regnerisch. Es wurde aber dennoch ein Film gedreht „Impressionen aus einer Stadt“ und auch die „Aktuelle Kamera“ des DDR-Fernsehens brachte einen Bericht.

Im Mai wurde die Gemeinde Herges-Hallenberg an die Stadt Steinbach-Hallenberg angegliedert. Damit wurde das Problem gelöst, daß man für Herges keinen Bürgermeister finden konnte, nachdem der bisherige Bürgermeister Alfred Jäger zum Bürgermeister in Steinbach-Hallenberg gewählt worden war. Im Juni wurden Alfred Jäger und Horst Jäger (stellvertretender Bürgermeister) wiedergewählt.

Im Kindergarten wurde das Hintergebäude durch einen Verbindungsgang angeschlossen. Einige Räume wurden grundlegend umgestaltet, zum Teil vergrößert. Es konnten drei neue Gruppenräume geschaffen und 18 Kinder mehr aufgenommen werden. Im Sommer fand eine Zivilschutzübung besonders für den Bereich Karl-Marx-Straße (heute: Bismarckstraße) statt. In der Schmiede wurde am 2. April der dritte Schmiedekomplex in Betrieb genommen. Jährlich

konnten 345 Tonnen Schmiedestücke zusätzlich geschmiedet werden.

Im Gemeindeverband entstanden aus 56 Kleinbetrieben 24 leistungsfähigere Produktionseinheiten. Die 11.200 Bürger im Gemeindeverband machten 17 Prozent der Einwohner des Kreises aus, stellten aber 27 Prozent der industriellen Warenproduktion her. Alleinhersteller waren die Betriebe bei funkenfreien Handwerkzeugen, isolierten Werkzeugzangen, Kombizangen, rustikalen Beschlägen, Uhrmacherbestecken und verschiedenen Garten- und Küchengeräten. Im VEB „Rennsteig“ Altersbach wurde im August mit dem Probetrieb in der neuen Umformhalle begonnen.

Im Rathausaal wurde ein dekorativer Wandteppich aufgehängt, den die Fördergruppe Textildesign anlässlich der 750-Jahr-Feier hergestellt hatte. Die Gruppe erhielt vom Bezirkskabinett für Kulturarbeit den Auftrag, als nächstes einen weiteren Teppich zum Thema „Wald“ anzufertigen.

Die 2. Kulturkonferenz des Gemeindeverbandes im Dezember wurde vom Betriebschor des VEB Rennsteig gestaltet, der die Auszeichnung „Hervorragendes Volkskunstkollektiv“ erhalten hatte. Diesen Titel erhielt auch der Zirkel künstlerische Textildesign an der Oberschule. Hans-Werner Reumschüssel eröffnete in der Mühlgasse 1 eine Orthopädie-Schuhmacherwerkstatt. Hermann Hoppe, Hallenburgstraße 14, beging sein 50jähriges Jubiläum als Friseurmeister. Am 22. Oktober nahm die Zahnärztin Hopf (später verheiratete Sauerbrey) ihre Tätigkeit in der Praxis am Kirchplatz auf. Die Tankstelle Hoffmann wurde rekonstruiert und auf Selbstbedienung umgestellt.

Anfang Januar **1980** wurde der Wohnblock Lindenstraße 41 bezogen. Der VEB „Handwerkzeuge Steinbach-Hallenberg“ im Werkzeugkombinat Schmalkalden mit Sitz in Altersbach wurde gegründet. Im Gemeindeverband gab es nur noch neun große Betriebe und die PGH Maler.

Für die Spartakiade der Altersklassen 10-18 wurde die kleine Schanze rekonstruiert und Anlauf und Auslauf neu gestaltet; aber wegen Schneemangels mußte die Spartakiade ausfallen. Im Haus Hauptstraße 67 wurde eine Delikat-Verkaufsstelle eröffnet. Klagen gab es über den Schuttplatz an der Altersbacher Straße, wo Schutt außerhalb der Umzäunung abgelagert wurde.

Im März feierten die Eheleute Margraf, Erbstal 51, das Fest der Eisernen Hochzeit; Richard Margraf war über 70 Jahre ein bekannter Taubenzüchter. Der Stadtkämmerer Kurt Marr, Hennebergstraße 15, erhielt die „Medaille für hervorragende Leistungen im Finanzwesen der DDR“ in Bronze.

Die Rekonstruktion der Gaststätte „Steinbacher Wirtshaus“ wurde abgeschlossen, ein wesentliches Verdienst der Wirtin Marie Bühner und vieler Handwerker. Im Juni zeichnete das Fernsehen dort eine Unterhaltungssendung mit dem Titel „Nägel mit Köpfen“ auf. Sie machte mit Sitten und Gebräuchen des Haseltales bekannt; neben auswärtigen Gästen kamen auch viele Steinbacher zu Wort.

Zur Lago (Liefer- und Einkaufsgenossenschaft) gehörten 260 Mitglieder in 66 Kleinbetrieben; sie war einer der drei Betriebe in der DDR, die Manikürwaren herstellten. Am 8. September gab Rudi Breidl seine 50. Blutspende in VEB Stahl- und Schneidwaren Trusetal (Betriebsteil Steinbach-Hallenberg) ab.

Im August wurde das Dach der Kinderkrippe abgerissen und noch ein Stockwerk auf das Gebäude gesetzt. Im November war der Rohbau fertig. Es entstanden 18 neue Plätze mit Wasch- und Speiseraum sowie Spiel- und Schlafräum.

Am 4. Dezember fand in der Gaststätte „Hallenburg“ eine Solidaritätsveranstaltung „Dem Frieden die Freiheit“ statt. Es wirkten mit: Das Blasorchester Unterschönau, der Rennsteigchor Altersbach und das Ensemble „Waldesrauschen“. Die Gaststätte wurde seit 1965 von dem Ehepaar Rommel geleitet; sie hatte 60 Plätze, wo mittags bis zu 200 Essen ausgegeben wurden. Der Saal hatte 300 Plätze; zweimal wöchentlich war dort Tanz und abends oft noch andere Veranstaltungen. Ende November waren die „Steinbacher Volksmusikanten“ für zehn Tage im „Palast der Republik“ in Berlin, um mit ihren Volksliedern die Besucher der „Tage der Thüringer Gastlichkeit“ zu erfreuen.

Die Apotheke beging ihr 150jähriges Bestehen. Sie wurde 1935 umgebaut und 1958 staatlich. Sie hatte elf Funktionsräume und wichtige Arbeitsgeräte wie Destillierapparat, Entmineralisierungsanlage, Trockenschrank und Tablettenpresse. Im Jahr 1974 erhielten die zehn Mitarbeiter erstmals den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit“.

Zu Beginn des Jahres **1981** wurde der Erweiterungsbau der Kinderkrippe übergeben und mit dem Altbau verbunden, so daß auch ein neuer Eingang für beide Gebäude geschaffen wurde. In einem Nebengebäude des Hauses Erbstal 14 a richtete Kurt Häfner eine Aufkaufstelle für Plasteverpackungsmittel aus Haushalten ein: Er verarbeitete sie nach einem eigenen Verfahren zu Granulat, das für Schuhabsätze, Kleiderbügel, Gardinenschienen und Isoliermaterial wiederverwendet wurde.

Die Stadt wurde zu einem Schwerpunkt des Wohnungsbaus an Einzelstandorten und im Komplex erklärt. Jährlich sollten zwölf Eigenheime errichtet werden sowie zehn Umbauten und 30 Modernisierungen durchgeführt werden. Die Industrie wurde weiter konzentriert. Der VEB Metallverarbeitung „Grünes Herz“ hatte nur noch drei Standorte, die Fertigungsbereiche wurden von 33 auf 20 reduziert. Im VEB Handwerkzeuge wurden 43 Fertigungsbereiche auf 28 herabgesetzt, später waren es nur vier Produktionszentren. Im VEB Elektrogerätekwerk wurde die Produktion von Band- auf Komplexfertigung umgestellt.

Der VEB Gartengeräte baute eine Produktions- und Materiallagerhalle. Er war Keimzelle des ersten bezirksgeleiteten Kombinats, das am 1. Juli 1981 aus 19 volkseigenen Betrieben gegründet wurde. Zum neuen Kombinat Haushaltwaren Steinbach-Hallenberg gehörten der VEB Haushaltwaren als Stammbetrieb und Betriebe in Eisfeld, Trusetal und Bad Salzungen. Hergestellt wurden vor allem Gartengeräte, handbetriebene Haus- und Küchengeräte, Schneidwaren, Rasurtechnik und Kleineisenwaren.

In Herges wurde ein Kühlraum für 500 Milchkästen geschaffen für die Milch in den 29 Verkaufsstellen zwischen Oberschönau und Viernau. Für die Land- und Forstwirtschaft konnten 80 Tonnen Heu von Privatleuten erworben werden. Im November wurde erstmals nach einer Eheschließung ein Blumengebinde am Brunnen vor dem Rathaus niedergelegt.

Anfang Dezember gab es sehr viel Schnee, so daß Schneefräsen eingesetzt werden mußten. Im Winter gab es einen großen Schneebruch im Thüringer Wald. In den Lagen höher als die Hallenburg wurden besonders die mittelgroßen Bestände durch Naßschnee geschädigt, besonders schlimm am Hohen Berg und am Hermannsberg. Betriebe, Straßengemeinschaften und private Holzwerber wurden zur Aufarbeitung herangezogen.

Der Jugendklub führte im Jahre 1981 immerhin 283 Veranstaltungen durch mit über 30.000 Besuchern. Es gab zehn Arbeitsgemeinschaften, URANIA-Vorträge, und Schallplattenabende. Es gab 79 Tanzveranstaltungen, ein Fünftel aller Diskotheken im Kreis fand in Steinbach-Hallenberg statt. Der Klub erhielt 1979 den Titel „Hervorragender Jugendklub“ und im Jahr

1981 den „blaue t“. Leiter des Jugendclubs war Roland Müller.

Im Februar **1982** wurde die Gaststätte „Waldschlöbchen“ mit ihren 54 Plätzen rekonstruiert und durch die Familie Büchel wieder eröffnet. Im März 1982 erhielt Waldemar Gute, Spanienkämpfer und Staatsfunktionär in verschiedenen Bereichen, den Vaterländischen Verdienstorden in Gold.

Der Schulchor erhielt das Prädikat „Oberstufe ausgezeichnet“. An Pfingsten gab es erstmals eine Friedensdemonstration der Jugend mit Schießwettbewerb (!), Kino und Tanz. Im Rahmen der Gemeindeverbandsfestspiele traten Monika Hauff und Klaus-Dieter Henkel in der „Hallenburg“ auf. Im Johann-Sebastian-Bach Wettbewerb für Kinder und Jugendliche errang Dana Holland-Nell den ersten Preis.

Am 13. August feierte Frau Ernestine Scheerschmidt, Lindenstraße 8, den 100. Geburtstag. Es gratulierten neben vielen Einwohnern auch Vertreter des Bezirks, der Stadt, der Kirche und das Blasorchester Unterschönau.

Die „Interessengemeinschaft Hallenburg“ zum Zwecke der Erhaltung der Ruine wurde unter Leitung von Ernst Wolf, Hallenburgstraße 27, gebildet. Für die Bermbacher Straße wurde eine Niederdruckreglerstation gebaut, um die Wasserversorgung zu verbessern. Der Tiefbrunnen der Schmiede wurde an die Wasserversorgung angeschlossen. Im Quellgebiet Struth wurde eine Behelfsleitung zum Hochbehälter verlegt, um zusätzliches Wasser einzuspeisen. Am 30. Dezember wurde das Haus Friedensgasse 10 durch einen Brand stark beschädigt.

In der Arbeiterwohnungsbaugenossenschaft (AWG) wurde mit der Montage des ersten Wohnblocks in Plattenbauweise begonnen (August 1982). Im Juni 1983 wurde der erste Block hochgezogen, der zweite im August, der dritte im Oktober.

Anfang Juni war auch der Kindergarten im AWG-Gelände fertig, der für über 1,5 Millionen Mark innerhalb eines Jahres errichtet worden war. Er hatte 108 Plätze und war mit den modernsten Möbeln ausgestattet.

Die Kinder- und Jugendspartakiade fand **1983** in Steinbach-Hallenberg statt. Im März errang Andrea Holland-Nell, Lindenstraße 17, eine Goldmedaille im Rennschlittenlauf. Horst König von der BSG Motor erhielt die „Verdienstmedaille des Deutschen Sportverbandes“ als erster Sportfunktionär des Kreises. Christiane König erhielt die „Artur-Becker-Medaille“ in Bronze. Im Februar **1984** wurde in der Hennebergstraße das „Thüringer Kaffeehaus“ neu eröffnet. In der Hauptstraße 56 wurde ein Blumenladen eröffnet. Die PGH Friseure in Schmalkalden schuf in der Bismarckstraße 49 den „Salon Helena“. Anfang Oktober war Richtfest auf der Hallenburg: Der Turm war mit einer eisernen Wendeltreppe versehen worden und erhielt ein Dach aus nachgeahmtem Fachwerk. Am Beginn der Lindenstraße wurde der Platz „35. Jahrestag“ geschaffen. Die Fußballer stiegen wieder in die Bezirksliga auf.

Am 1. März **1985** eröffnete Roland König in der Oberhofer Straße 29 eine Service-Werkstatt für Luftdruckwaffen. Die Schuhverkaufsstelle wurde aus dem Haus Hauptstraße 17 in das Haus Hauptstraße 11 verlegt. Im Haus Hauptstraße 17 entstand ein Fotogeschäft. Die Verkaufsstelle „Spowa“ (Hauptstraße 59) und „Waren täglicher Bedarf“ (Hauptstraße 125) wurden umprofiliert und vorbildlich gestaltet.

Im Herbst wurde in der AWG der vierte neue Wohnblock bezogen, so daß der AWG jetzt 293 Wohnungseinheiten zur Verfügung standen. Ein Anbau an die „Bergbaude“ (Gaststätte im Naherholungsgebiet) wurde im Rohbau fertiggestellt.

Im Kombinat „Haushaltwaren“ wurde erstmals eine „Messe der Meister von morgen“ veranstaltet. Eine neue Montage-, Lager- und Versandhalle wurde vorfristig übergeben.

Anfang **1986** besuchte Werner Jarowinsky, Mitglied des Politbüros und Sekretär des ZK der SED, den Betrieb, speziell die Werkzeugfabrik Rotterode und den Stammbetrieb in Herges. Es entstand eine neue Produktionshalle und eine Betriebsverkaufsstelle.

Im Januar 1986 wurde im Haus Schloßberg 7 ein Veteranenklub an den Ortsausschuß der Volkssolidarität übergeben. Die beiden Räume konnten von 11.30 bis 18.00 Uhr genutzt werden, es wurde auch warmes Mittagessen ausgegeben. Vorsitzender des Ortsausschusses der Volkssolidarität war Willi Wolf, der Mitbegründer der KPD in Steinbach-Hallenberg, der lange Zeit als Staatsanwalt tätig war und als Rentner wieder nach Steinbach zog (Struthweg 4).

Am 1. April 1986 wurde nach zehnmonatiger Bauzeit der Anbau an die Kinderkrippe mit 36 Plätzen übergeben. Die Krippe verfügte nun über 131 Plätze. Neue Geschäfte eröffneten der Radiomechaniker Eckard Pfannschmidt, Bahnhofstraße 52, der Bleiverglaser Erwin König, Kirchplatz 4, und ein Ofensetzer.

Im April wurde im Kombinat Haushaltwaren eine Plastetauchanlage zur Plastepulverbeschichtung in Betrieb genommen. Im Juli wurde in der Breitscheidstraße eine neue Annahmestelle für Sekundärrohstoffe eingerichtet.

Im Juli gastierte der Zirkus Probst auf der Spielwiese, im Herbst der Zirkus Hein. Christoph Holland-Nell, Kellerstraße, ein elf Jahre alter Schüler der Musikschule Schmalkalden, spielte als Violonsolist zusammen mit der Suhler Philharmonie.

Die Fassade der Gaststätte „Hallenburg“ wurde hergerichtet, Küche und Saal erneuert. Von der FDJ wurde dem Gaststättenkollektiv das „blaue t“ verliehen. Während der Saison gab es dort keinen Ruhetag. In der Bahnhofstraße wurde ein Stück des Trinkwasserrohrnetzes rekonstruiert, so daß beide Tiefbrunnen getrennt eingespeist werden konnten.

Die Gaststätte „Zum Groben“ (Hauptstraße 132) und die Textilverkaufsstelle in der Moosbachstraße (mit einer neuen Abteilung Jugendmode) wurden rekonstruiert. Der Treppenaufgang im Kirchberg wurde fertiggestellt. Durch den VEB Brückenbau Geisa wurde die Brücke Hallenburgstraße - Oberhofer Straße erneuert.

Horst Facius setzte auch in der neuen Wohnung Lindenstraße 31 seine ehrenamtliche Tätigkeit als Pilzberater fort, die er schon 19 Jahre wahrgenommen hatte und bei der für weitere acht Pilzberater im Kreis verantwortlich war. Im Oktober wurde in der Sektion Fußball der BSG Motor der Wahlauftakt für die Wahlen im DTSB vollzogen. Trainer Bruno Mangold, Sektionsleiter Hubert König und weitere Sportfreunde wurden ausgezeichnet.

Im Jahre **1987** erhielten W. Jung und E. Bahner eine Goldmedaille bei der Münzausstellung am Fernsehturm bei der 750-Jahr-Feier Berlins für ihr Objekt „Schmalkaldischer Bund“. Annett Jannoch, Arzbergstraße 49 a, errang bei der Bezirksolympiade junger Mathematiker einen ersten Preis. Am 27./28. Juni fand in Steinbach die Kreismünzausstellung statt.

Zwischen der Nieder- und Hochdruckzone der Wasserleitung wurde im Bereich Wolffstraße eine Verbindung hergestellt. Gunter Rothämel, Wolffstraße 19, begann Anfang des Jahres mit einem Taxidienst. Der Kunstgewerbeladen von Günter Huhn, Hauptstraße 32, wurde völlig rekonstruiert. Im Mai wurden junge Wehrpflichtige auf dem Schulhof vereidigt.

In der Stadt gab es 77 Handwerksbetriebe mit 135 Beschäftigten, vor allem im Dienstleistungsgewerbe. Der Bahnhof wurde neu hergerichtet. Zum 38. Jahrestag der DDR erhielt die Stadt Steinbach-Hallenberg eine Ehrenurkunde des Bezirkssekretariats der Nationalen Front

für vorbildliche Leistungen in der Bürgerinitiative „Mach mit“.

Im Kombinat Haushaltswaren wurde ein Schwesternstation in Betrieb genommen. Am 13. August feierte Frau Ernestine Scheerschmidt, Lindenstraße 8, ihren 105. Geburtstag.

Anfang November wurde die neue Kaufhalle in der AWG eröffnet. Erster Spatenstich war am 14. Mai, Richtfest im August. Viele Betriebe haben mitgeholfen.

Treibende Kraft war wieder einmal mehr der stellvertretende Bürgermeister Horst Jäger. Ihm gelang es, daß dieses langersehnte Objekt mit der größten Verkaufsfläche im Ort errichtet werden konnte.

Anfang Januar **1988** wurde im Haus Hauptstraße 71 eine staatliche Zahnarztpraxis übergeben (ehemals Höhn). Sie war mit neuen Geräten ausgestattet worden, Zahnarzt war Dr. Marr aus Herges. Der Konsumladen Hauptstraße 120 wurde nach dreiwöchiger Renovierung wieder in neuer Gestalt eröffnet.

Am 1. Februar wurde die Fleischerei Griesmann, Bahnhofstraße 23a, wieder in private Hand übernommen, und es wurden dort auch wieder Wurstspezialitäten selbst hergestellt. Auch der Laden Hauptstraße 48 (ehemals Holland) wurde von den Eheleuten Recknagel neu gebaut und als HO-Kommissionsverkaufsstelle neu eröffnet.

Ende Februar wurden die rekonstruierten Räume der Post in Betrieb genommen; Leiter des Postamts war Gerhard Kiehm, Wolffstraße.

Stefan Menz, Hauptstraße 42, seit der siebten Klasse auf der Kinder- und Jugendsportschule, errang den DSVL-Pokal der Altersklasse 15 in der Nordischen Kombination. Im Jahr 1988 sollten drei Eigenheime begonnen und zehn bezogen werden, 19 Wohneinheiten sollten modernisiert und an vier Häusern Grundinstandsetzungen vorgenommen werden. Am Gebäude 1 der Schule wurde die Dachhaut erneuert.

Ende April fand in der Gaststätte „Hallenburg“ eine Lehr- und Leistungsschau des Schneiderhandwerks der Südbezirke statt. Es waren 320 Schneider gekommen. Gezeigt wurden 58 Herrenmodelle und 54 Damenmodelle, die von ihren späteren Trägern vorgeführt wurden. Aus Steinbach-Hallenberg beteiligten sich vor allem die Schneidermeister Pfeffer und Gerlach und die Schneidermeisterin Sehling.

Am 30. April fand auf der Spielwiese erstmals wieder ein Markttag statt, zu dem etwa 50 Händler aus der ganzen DDR und etwa 10.000 Besucher kamen. Sie boten Holzfässer, Blumentöpfe Tischschmuck und Spielwaren an, zum Teil selbstgefertigt. Die Blasmusik aus Unterschönau spielte, und Rostbratwürste wurden verkauft. Am 4./5. Juli gastierte der Viermasten-Zirkus „Olympia“ auf der Spielwiese.

Das Kombinat Haushaltswaren stellte in diesem Jahr mehr als 6.000 Artikel her und war bei Scheren, Rasierklingen, Wäschetrocknern (Gestänge zum Aufhängen der Wäsche), Gewindec Schneidapparaten und zahlreichen Haus- und Küchengeräten Alleinhersteller in der DDR. In den sieben Jahren des Bestehens konnte die industrielle Warenproduktion verdoppelt werden. Zum Jahrestag der DDR fanden die 13. Gemeindeverbandsfestspiele statt. Die Abschlußveranstaltung am 9. Oktober gestaltete wieder das „Hansa-Show-Orchester“ von der Insel Rügen. Im Oktober wurde an der Straße nach Herges das „Café Kanters“ eröffnet. Im gleichen Monat feierte die PGH Maler ihren 30. Gründungstag; aus zwölf Meisterbetrieben entstanden bildete sie einen der wichtigsten Malerbetriebe des Kreises, war aber nur noch wenig in der Stadt tätig.

Am 16. November wurde im Haus Bahnhofstraße 22 eine Konsumverkaufsstelle für Wohnraumtextilien übergeben (vorher Haushaltwaren). In der Bahnhofstraße 32 wurden nun Kinderschuhe verkauft, Spiel- und Schreibwaren kamen in das Haus Hauptstraße 11 (der dortige Schuhladen wurde wieder aufgelöst) und im Haus Hauptstraße 52 wurden Farben, Lacke und Tapeten verkauft.

Im Januar 1989 veranstaltete der Zinngestalter Gerhard Usbeck, Hauptstraße 109, eine Ausstellung im Lucas-Cranach-Haus in Weimar; neu an seinen Werken war die Verbindung von Stein und Metall. Am 1. Februar eröffnete Georg Jäger einen Klempnerbetrieb.

Jochen Döll in Rotterode eröffnete am 1. März einen Betrieb für Thermoverglasung von Doppelfenstern, und Andreas Bahner in Altersbach eröffnete eine Werkstatt für Fahrradreparaturen und Reparaturschlosser-Leistungen.

9.6.6 Altersbach

Antang der 70iger Jahre wurde die Schwesternstation an das Gemeindeverwaltungsgebäude angebaut und die Waldbühne „Meilerstätte“ mit 850 Plätzen ausgebaut. Im Mai 1975 fand dort die Abschlußveranstaltung der 1. Festspiele des Gemeindeverbandes statt, danach waren dort Sommerfilmtage. Im Jahre 1973 wurde die Konsumverkaufsstelle übergeben. Das Naherholungszentrum „Alter Teich“ wurde ausgebaut. Im Oktober 1975 fand ein Fußballturnier mit auswärtigen Mannschaften statt.

Der VEB Metallwaren „Rennsteig“ entwickelte sich gut. Unter Mithilfe der Betriebsangehörigen wurde ein Produktionsgebäude gebaut. Neu entwickelt wurden eine Astschere, eine Kabelpreßzange, eine Rohrzange und eine Abisolierzange. Im Jahre 1977 wurde der Volkschor zum Betriebschor. Ein weiteres Produktionsgebäude und ein Heizhaus wurden gebaut. Wegen des Betriebs wurde auch eine neue Telefonleitung nach Altersbach verlegt. Seit 1976 gab es eine Telefonzelle im Ort mit Selbstwählfernverkehr.

Im Jahre 1977 wurde mit dem Bau eines Mehrzweckgebäudes auf der Meilerstätte begonnen. Man wollte Umkleidekabinen schaffen, Sanitäreanlagen und eine Ausschank. Doch aus den geplanten Veranstaltungen zu den Arbeiterfestspielen 1978 wurde nichts. In dem Gebäude wurde später das „Café Waldbühne“ eingerichtet. Im August 1979 fand das Sommerfest für den oberen Kreisteil in Altersbach statt. Der Rennsteigchor erhielt das Prädikat „Oberstufe sehr gut“.

Er wurde auch mit dem Titel „Ausgezeichnetes Volkskunstkollektiv der DDR“ ausgezeichnet. Am Sängerbundfest 1980 nahmen acht Chöre teil, der Chorleiter war Uli Gerlach aus Hergeshallenberg.

Im VEB Rennsteig wurde eine Tauchlackieranlage mit Infrarot-Einbrennofen aufgestellt. Im Gebiet Renterei wurden 130 Meter Wasserleitung verlegt. Ende März 1983 wurde die Leitung von der Quelle zum „Friedhofsbrunnen“ neu verlegt und somit der Bevölkerung hochwertiges Trinkwasser zur Verfügung gestellt.

Durch die Abwässer aus Rotterode und das Aufbringen von Gülle auf die Felder war das Trinkwasser verschiedentlich so verunreinigt, daß der ganze Ort mit Wasserwagen versorgt werden mußte; danach wurde das Wasser stark gechlort.

Im Sommer 1980 errang Ulf Reumschüssel bei den Junioren-Weltmeisterschaften in Belgien im Achter des ASK Potsdam die Silbermedaille. Im Sommer 1982 stiegen die Fußballer in

die 2. Kreisklasse ab und stellten daraufhin den Spielbetrieb ein. Am 2. September feierten die Eheleute Gustav und Auguste Hoffmann das Fest der Diamantenen Hochzeit, der Chor brachte seinem Ehrenmitglied ein Ständchen.

Der Chor wirkte bei der zeitgenössischen Oper „Mindia“ aus Georgien als Mitgestalter der Volksszenen beim Meininger Theater mit.

Im Betriebsteil Altersbach des Rinderaufzuchtbetriebs „Heinrich Rau“ standen 1.209 Stück Vieh, die täglich 9.000 Liter Wasser brauchten. Unter Leitung von Roland Mönch wurde 1983 die 3.000kg-Grenze pro Kuh bei der Milcherzeugung erreicht.

Im November 1980 wurde die Gaststätte „Zur Linde“ vom Backwarenkombinat Halle rekonstruiert (vormals Eck). Da im Sommer 1983 die Wasserversorgung versagte, wurde eine Leitung vom Fußgrund her in den Ort verlegt.

Zum 65. Geburtstag veranstaltete der Kunstmaler Fritz Nothnagel 1984 eine Ausstellung auf der Wilhelmsburg. Er hatte zunächst Ölbilder gemalt (meist Landschaften) und dann mit Metall viele Wände an öffentlichen Gebäuden gestaltet, z.B. am VEB Rennsteig. Sein Sohn Falk machte seit 1980 Schmiedearbeiten. Im September 1984 fand das erste Bergsingen des Kreises in Altersbach statt. Ende 1985 wurde das „Café Waldbühne“ übergeben und vom Ehepaar Gerlach betrieben.

9.6.7 Rotterode

Im Jahre 1976 wurde die Turnhalle durch einen Außenputz fertiggestellt. In dem Zwischenbau zwischen Halle und Schule entstanden die Sanitäreanlagen neu. Im Jahre 1979 erhielt die 1929 erbaute Schule einen neuen Außenputz und Dachrinnen. Die Eltern schlugen bei Arbeitseinsätzen im Forst soviel Holz ein, daß 1980 dann 200 Quadratmeter Dachfläche neu eingedeckt werden konnten.

Im Moosbachtal wurde eine Schlauchleitung vom Quellgebiet zur Pumpstation verlegt und von dort zur Hauptleitung. Rund 120 Einwohner gruben 800 Meter Graben für eine elektrische Leitung zur Pumpstation.

Am 27. Mai 1979 feierte der Chor unter Leitung von Walter Rothämel sein 150jähriges Bestehen mit einem Freundschaftssingen. Im September 1980 feierte man „650 Jahre Rotterode“: Im Jugendzimmer waren alte Trachten und Geräte zusammengetragen, die Schaufenster der Konsumverkaufsstelle und der Bäckerei Motz wurden ausgestaltet.

Mitte September war eine Festsitzung in Anwesenheit von Alfred Albrecht von der Kreisleitung der SED und Otto Müller, Erster Stellvertreter des Kreisratsvorsitzenden. Eine Ehrenplakette des Nationalrates der Nationalen Front wurde überreicht. Am Sonntag war ein Umzug mit zünftiger Musik und alten Trachten. Auf dem neuen Festplatz bei der Schule war zum ersten Mal ein Karussell und abends gab es dort Tanz; es wurde soviel Bier getrunken, daß es trotz guter Bevorratung am Abend ausging.

Ein schadhaftes Rauchrohr führte am 4. November zum Brand des Hauses Hintere Straße 15, bei dem 50.000 Mark Schaden entstanden. Schon am nächsten Tag rollten die ersten Transporte für den Wiederaufbau an. Viele Einwohner und örtliche Betriebe griffen zu, denn die Hausbesitzer waren durch Krankheit behindert. Am 8. November war das Mauerwerk des Obergeschosses einschließlich Schornstein fertig gestellt, am 16. November wurde das Dach mit Dachpappe abgedichtet, die PGH Maler übernahm die Innenarbeiten.

9 Steinbach-Hallenberg im 20. Jahrhundert

Von 1979 bis 1981 war Alfred Rothämel Bürgermeister, danach wurde Winfried Kirchmeier als neuer Bürgermeister gewählt.

Die Rot-Kreuz-Hütte auf den Neuhöfer Wiesen wurde am Wochenende mit Bergunfallhelfern besetzt, die auf Skiern Streife liefen und Wanderer gastronomisch versorgten. An Pfingsten 1982 wurde das 50jährige Bestehen der Jahnhütte gefeiert. Von Turn- und Wanderfreunden der Umgebung erbaut wurde sie 1951/ 52 um eine zweite Hütte erweitert, die als Kinderferienlager genutzt wurde.

Hüttenwart war Franz Stuber aus Asbach, der jeden Tag von Asbach zu Fuß zur Hütte lief und viele Versorgungsgüter im Rucksack mitschleppte.

Am 11. Juli führte die BSG Empor Rotterode eine heimatkundliche Wanderung durch das Gebiet von Rotterode durch; es wurden Hohlwegreste, alte Grenzsteine und Wallgräber erläutert und an der Moosburg ein Überfall von „Raubrittern“ inszeniert.

Im Jahre 1983 wurde eine neue Poststelle im Haus Untere Straße eingerichtet, eine Kleingärtnerpartei gegründet und eine Ortsgruppe des Kulturbundes mit 28 Mitgliedern gebildet (Frau Gretel Motz erklärte sich bereit, eine Trachtengruppe aufzubauen).

Im Mai 1984 wurde die Sportgemeinschaft BSG „Wero“ gebildet, deren Fußballer sofort den Aufstieg in die 1. Kreisklasse schafften.

Am 19. Mai 1985 fand das zweite Bergsingen mit 1.100 Besuchern statt, verbunden mit dem Moosburgfest und der Einweihung des Rast- und Parkplatzes „Hohe Straße“ am Hang des Gasberges, wo früher der Müllplatz war. Sechs Chöre waren da, die Trachten-Tanzgruppe trat auf. Im Februar 1986 wurde der Volkschor zum „Männerchor des VEB Wero Rotterode“.

10 Mundartgeschichten und Sagen aus dem Steinbacher Grund

Zu den Eigentümlichkeiten dieser Landschaft gehört die Sprache ihrer Bewohner. Im Thüringer Wald führt die Mundart noch ein sprachliches Eigenleben und ist sehr stark im Sprachbewußtsein der Bevölkerung verwurzelt. Die Ortsmundart von Steinbach-Hallenberg gehört dem fränkischen Mundartenbereich an. In der Sprachraumgliederung wird sie als nordhennebergisch innerhalb der hennebergischen Sprachlandschaft bezeichnet. Sie war jahrhundertlang die Sprache des Volkes. Einzelne sprachliche Erscheinungen der Mundart gehen auf sehr alte Sprach- und Kulturzustände (bis ins Mittel- und Althochdeutsche) zurück.

Dem Fremden mag die Mundart nicht immer verständlich sein, da sie viele alte Lautformen und Wörter enthält, die heute aus unserer Hochsprache verschwunden sind. Im Jahre 1849 schrieb der Schmalkalder Chronist Wagner: „Die eigentümliche, den Fremden allerdings oft unverständliche Mundart hat sich aber, wenigstens bei dem gemeinen Manne, noch unversehrt erhalten.“

Mit treffenden Worten hat um 1723 der Geschichtsschreiber Johann Conrad Geisthirt die Mundart des Steinbacher Grundes charakterisiert: „Die in dem Amt Hallenberg als zu Steinbach, Herges, Ober- und Unterschönau reden gar langsam, dehnen die Worte gewaltig und haben viele Redensarten!“ Einige kleine Sprachproben in Steinbacher Mundart sollen das verdeutlichen, wenn sie auch das gesprochene Wort nicht ersetzen können.

10.1 Bekaantmachung off enn klenne Dörfle - Bu wörd nett verroite

Dos esso. Off denn klenne Dörfle ess der Noichtwächter Tuitegräwer, Fluorschötz u a Boli-zeidieener. Bann nu derr Börgemaister ä Bekaantmachung für 'en hat, do klengelte hä se uis u schwatzt bi ünn derr Schnoawel gewoisse woar. Nu hat derr Börgemaister ä mo ä Feuerwähr-üwing ugesaatzt. Doas worr vunn denselwichte so bekaant gemoicht: „Häänt ess Feuerwährles, berr nett kömmt, wörd gestroaft. Derr All.“

10.2 Ussen Dockter sinner Sprechstonn

Doa hatte mie förr menner Jorrn änn Dockter, doab woarr ä ganz narrischer Zweckel. Hä brollt die Lühd ömmer so uu, unn bannze noch nett kraank woarn, doa worrschen uartlich u speiüwel. Unn änn Morge kumb e Steller Buwer bei en inn die Sprechstonn. Derr Dockter

schree groade äbbes, södd, weil hä's so gewohnt woar: „Zieh'n Sie sich aus!“ u kommert sich nett widdersch ömm en.

Derr Buwer worr ganz uffgeräht, u weil hä woost, boss derr Dockter förr änner woar, u doaß mit änn Studierte nett zu spoaße iess, zog hä sich uiss. Bi nu der Dockter fertig mit sinner Schriewerei ies, fragte: „Na, wo fehlt's denn?“ „Oach Herr Dockter“, södd der Buwer, „ich woll ja naare funn euer Fraa wess, bivill Zenner Arteffel ich üwermorrn soa breng!“

10.3 Referenze

Äss woarr ä Nöalschmied, denn giengs nett guit. Deshalwest wolle ä Gescheftle uufang. Hä lief noach Goth u woll dort allerlei Woar bestell. Ä Kaafmuu hatt sich ball gefonne, deren die Woar liefer woll. Derr Nöalschmied bestahlt Arwes, Lense, Mierem, Kaffä unn noch menner, ömmer än vörtel Zenner vunn jeder Sorte. Nu froigten derr Kaafmuu nuach Referenze. Doa meint mi Nöalschmied: „Nu, doa konne Se me a än hauwe Zenner defuu gescheck!“ („Goth“ = Stadt Gotha).

10.4 De Drehorgelschbrötze

A bei ons passerrn Woisinger Streich. Vörr menner Journ braants ömmer haandig in Staimich. Bäi so änn groisse Füger kumbe a jedesmoil die Fügerwehr vunn denn Ortschoaffte mit örrner Schbrötze. In Rotterod hatte se goar kä Ziet üwer, ze wolle di örsehte sei, rese di Tüür vunn Schbrötzehüsle uf, krabbe die Schbrötze, u fort giengs noach Staimich. Bi se nu denn Oeartzbark ramoichte, giengs ä beße zu hortig. Do brollt änner unn der Distel: „Jörg, schruut uu doahenne!“

Derr Jörg derrdabdt die Schruwe u droit, boass dess Zeug wol hall. De fuunk die Schbrötze uu ze quietsche uu ze bromme. Morgemoll hurt sichs uu, als bann ä Auto kümb. Doaß ess doch nett richtig, södd sich ä jeder. Endlich konnte se engehall.

Bisse nu noach derr Orsach guck wolle, meint örr Börgemaister: „Ü Jonge, mi messe widder ömwenn, mi henn ju die Drehorgel!“ Hä hatt ganz vergesse, doß ä oarmer Drehorgelschbieler, derr in sinn Stoahl schliäf, die Orgel biss denn annere Morge ins Schbrötzehüsle gestaalt hatt. (Anmerkung: „Woisinger“ = Wasunger. Die Bewohner der südthüringischen Stadt sind bekannt für ihre Streiche ähnlich denen in Schilda).

In den Sagen des Steinbacher Grundes werden – wenn auch geschichtlich nicht beglaubigt – geheimnisvolle und sonst beachtenswerte Tatsachen aus alter Zeit erzählt. Von Generation zu Generation weitergegeben, sind sie im 19. Jahrhundert gesammelt und aufgezeichnet worden. Es sind Zeugnisse früher Volksdichtung in der personal- und lokalhistorischen Gebundenheit an diese Landschaft. Wenn man auch heute nicht mehr weiß, was daran wahr oder erfunden ist, so spiegeln sich doch in allen Begebenheiten, historischen oder Naturvorgängen, Freud und Leid des Volkes in der Vergangenheit wider.

10.5 Burg Hallenberg über Steinbach

Vom Ebertsgrunde führt die Straße eine Höhe hinan und über das Dörfchen Rotterode nach dem langgebauten, häuserreichen Steinbach-Hallenberg. Dicht über dem Orte ragen die male-
rischen Trümmer der Burg Hallenberg von schroffem Felsen empor, einst eine hennebergische
Grafenburg und nachmals lange Zeit Amtssitz. Die soll, der Sage nach, derselbe Baumeister
aufgeführt haben, der Schloß Henneberg erbaute; doch zeigen die Trümmer beider Burgen
nicht die geringste bauliche Ähnlichkeit. Hallenberg war mehr ein eng von Mauern umgrenz-
ter Turmbau; Henneberg aber war eine stattliche Hofburg, von nicht geringerem Umfange und
noch breiterem Flächenraume als die Wartburg.

Innerhalb der Hallenburg soll noch eine eiserne Türe verbergen sein, die einen Gang ver-
schlossen halte, der bis in das ehemalige Johanniterhaus Kühndorf am Dolmar führe. Auch
eine weiße, wandelnde Jungfrau soll sich zuzeiten in den Burgtrümmern blicken lassen; und
im Gemäuer soll eine Höhlung sein, darin ein Särgelein mit den Gebeinen eines eingemauerten
Kindes gestanden.

Am Berge steht ein altes Malzhaus, bis zu welchem jene Jungfrau wandelt. Auf dem Hause ist
ein kleiner Turm mit einer Glocke, die früher auf der Burg hing und das Silberglöckchen heißt,
weil ihr Klang so silberhell und rein. Schwarzaer Juden wollten die ganze Höhlung dieser
Glocke mit Silber füllen, wenn man ihnen dafür die Glocke geben wollte; die Steinbacher
Gemeinde aber hat sie nicht hergegeben. (nach Bechstein).

10.6 Vom Kegelspiel am Großen Hermannsberg

Der Hirtenjunge von Oberschönau hütete seine Kühe am Großen Hermannsberg. Da hörte er
von ferne Sprechen und Kegelrappeln. Er zog darauf zu und sah endlich eine Anzahl kleiner
Jungen Kegel schieben, und da er liebevoll gebeten wurde, die Kegel aufzusetzen, so ging er,
da ihm die Sache selbst Spaß machte, bereitwillig darauf ein. Die Zeit verstrich rasch, und als
die Kleinen genug hatten, schenkten sie ihrem Aufsteller das niedliche Spiel, das er in seinen
Brotsack steckte, nun wieder zu seinen Kühen eilte und nach Hause trieb. Da ging es ihm aber
schlimm, daß er sich versäumt hatte.

Als er nun die Geschichte mit dem Kegelspiel erzählte, ward ihm nicht geglaubt und er dazu
noch ausgelacht. Er aber blieb dabei und sagte, er habe das Kegelspiel mit nach Hause gebracht
und unter die Bodentreppe geschüttet. Da wurde dann gleich nachgesehen, und als man es
fand, sah man Kugel und Kegeln aus reinem Gold da liegen. - Der Hirtejunge war nun ein
reicher und glücklicher Mann geworden. Er hatte den Zwergen am Hermannsberg die Kegel
aufgesetzt (Köbrich).

10.7 Vom alten Wein auf dem Großen Hermannsberg

In einem Dorfwirtshause am Fuße des Großen Hermannsberges saßen am Neujahrsabend ei-
nige Gäste um den Tisch herum und scherzten mit dem Wirt über mancherlei verwunschene

Schätze in den alten Bergen und wünschten sich einige Flaschen des uralten Weines, der noch fuderweise in den verborgenen Kellern des Großen Hermannsberges lagern sollte.

Da lachte der Wirt, weckte die an ihrem Spinnrad hinter dem Ofen eingeschlafene Magd und sprach: „Geh hinauf auf den Hermannsberg und hole uns eine Flasche Wein von dem ältesten und besten.“ Die Magd, noch halb schlaftrunken, verließ sogleich das Haus. Wirt und Gäste saßen noch lange beieinander und hatten das Gehen des Mädchens längst vergessen.

Da trat diese auf einmal wieder in die Stube und setzte den verdutzten Männern eine mächtige, arg verstaubte Flasche auf die Tafel. Auf die Frage ihres Herrn, wo sie die Zeit gesteckt und was die Flasche zu bedeuten habe, antwortete die Magd ganz unbefangen: „Ei, nun, Ihr schicktet mich ja auf den Hermannsberg, um eine Flasche Wein dort zu holen, und das habe ich getan.“ Von wem sie aber die Flasche empfangen hatte, wußte sie selbst nicht anzugeben. Die Männer sahen sich eine Weile bedenklich an, faßten sich aber dann ein Herz und probierten den Inhalt. Einen solchen Feuerwein hatte noch keiner von ihnen gekostet (nach Bechstein).

10.8 Musikanten spielen auf im Hermannsberge

In Steinbach-Hallenberg war Kirchweihe. Dort kamen viele Musikanten hin, um zum Tanze aufzuspielen, darunter auch ein Häuflein gar armer Virtuosen aus Oberschönau. Als sie in den Ort kamen, wurden sie nicht angenommen, weil schon allzu viele andere Musikanten daselbst mit Musizieren zu Tanz und Kurzweil beitrugen. Die Armen gingen betrübt hinweg.

Doch grämten sie sich nicht allzulange und allzusehr; denn ein Musikant muß ein fröhliches Herz haben. Sie nahmen ihren Rückweg über den Großen Hermannsberg. Dort ruhten sie aus und huben an zu singen und zu spielen. Das klang gar feierlich durch den dunklen herbstlichen Wald. Siehe da, da ward ihnen der Berg aufgetan! Sie sahen viele wunderliche Erscheinungen, wurden gespeist und getränkt und hielten mit Musizieren ihre Kirmes wacker im Hermannsberg. Kamen auch ungeschädigt wieder heraus, reichlich belohnt und begabt.

Als nun die anderen Musikanten von deren Glücke hörten, machten sie sich auf, kamen, sangen und spielten am Berge. Aber sehr übel wurde ihnen mitgespielt; denn es kam ein ganzer Hagel von Steinen geflogen, dabei regnete es unsichtbare, aber recht fühlbare Maulschellen, und statt der Geldstücke trugen sie schwer genug an blauen Flecken (nach Bechstein).

10.9 Von der Moosburg

Die Raubritter auf der Moosburg trieben es arg; keinen Kaufmannszug ließen sie ungeplündert vorüber gehen. Da taten sich die Grafen von Henneberg und die vom Ruppberg zusammen, das Raubnest zu zerstören. Sie belagerten und stürmten lange und vergeblich die Feste und zogen unverrichteter Sache wieder ab.

Bald darauf fuhr ein Wagen mit mächtigen Weinfässern beladen des Weges. Als derselbe in die Nähe der Burg kam, stürzten die Raubritter darauf los, die Fuhrknechte entflohen in den Wald, und die Moosburger schlepten die Beute in ihre Burg.

Als es aber Nacht war, verwandelte sich der Wein in Kriegsknechte. Sie krochen in aller Stille aus ihrem Versteck, gaben den an die Burg gerückten Belagerern ein Zeichen, öffneten die

Tore, und ehe die Räuber recht zu sich kamen, war die Burg in den Händen der Henneberger. Die Burg wurde zerstört und in Brand gesteckt, die Anführer gehängt, und ein Teil der Rotte, der Gnade gegeben wurde, begann das Dorf Rotterode zu bauen (Köbrich).

10.10 Vom Jungfernborn am Ruppberg

Am Fuße der Kuppe des Ruppbergs sprudelt eine Quelle, der Jungfernborn genannt. Hier hielt sich eine Jungfrau auf, die nur in weißen Gewändern an der Quelle gesehen worden ist, an ihrem Gürtel einen goldenen Ring, an dem Schlüssel hingen, die die Schätze des Ruppberges an Gold, Silber und Edelstein erschließen.

Die Jungfrau mußte so lange die Schätze hüten, bis sie durch einen rechten Spruch erlöst wurde. Allen, die am Weg kamen, zeigte sie diese Schätze, um diesen Spruch zu hören.

Ein Bermbacher Hirt kam auch des Weges, und als er die Schätze sah, lachte und schwatzte er und lief davon; das andere Mal war es ein junger Köhler. Als er ihr nachging, nieste sie und nieste wieder, und auf ein „Gott helf Euch“ dankte sie nicht, und als sie zum dritten Male nieste, sprach er: „Ei, will Gott Euch nicht helfen, so helfe Euch der Teufel!“

Da wandte sich die Jungfrau um und sprach: „Hättest Du noch einmal gesagt ‚Gott helfe Euch‘, so wäre ich erlöst und auf immer glücklich und Dir gehörten die Schätze.“ Da verschwand die Jungfrau und war seit jener Zeit nicht mehr gesehen (Köbrich).

10.11 Das versunkene Dorf im Ebertsgrunde

Im Ebertsgrund lag vorzeiten eine Ortschaft, Ebertsdorf oder Eberts geheißen, und war selbige sehr reich, hatte vielen Bergbau auf Gold, Silber und Kupfer. Aber der Erzreichtum machte die Bewohner erschlecht. Sie logen und trogen, prangten und prunkten, sprachen guter Sitte Hohn und gingen nicht mehr in die Kirche.

Da geschah es an einem Sonntag, daß eine fromme Magd aus Springstille, die in Ebertsdorf beim reichsten Bauer diente, von ihrer Herrschaft Urlaub nach Hause begehrte, um daheim das heilige Abendmahl zu genießen. Mit Schelt- und Hohnworten wurde ihr die Erlaubnis gegeben, so daß sie weinend und von Herzen betrübt ihres Weges ging.

Kaum hatte sie den Stiller Grund erreicht, als über Ebertsdorf das Verhängnis losbrach. Unter furchtbaren Gewitterstürmen sanken die Häuser tiefer und tiefer, bis endlich nur noch die Kirchs Spitze von dem ganzen Dorf zu sehen war. Die Magd eilte mit dieser Schreckensbotschaft nach Springstille. Das ganze Dorf zog mit ihr aus über den Berg, und als sie im Ebertsgrund ankamen, war auch die Kirchs Spitze in der Tiefe verschwunden (nach Bechstein).

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

11.1 Archivalische Quellen¹

- Staatsarchiv Meiningen (Urkunden und Akten des Gemeinschaftlichen Hennebergischen Archivs)
- Staatsarchiv Marburg (Urkunden und Akten zur Geschichte des Ortes und des Kreises Schmalkalden)
- Staatsarchiv Weimar (Akten aus den Beständen Landratsamt Schmalkalden und Land Thüringen 1945 - 1952)
- Kreisarchiv Schmalkalden
- Chronik von Steinbach-Hallenberg, verfaßt von Johannes Avenarius (Handschrift, begonnen 1729)
- Franz Nicolaus Kraut, Sammlung erprobter Nachrichten (Handschrift von 1768)
- Speciale Beschreibung der Dorfschaft Steinbach Amts Hallenberg (Handschrift von 1773)

11.2 Literatur²

- O. Dobenecker, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, Jena 1896-1930
- Hennebergisches Urkundenbuch, hrsg. von Schöppach, Bechstein und Brückner, Meiningen 1842-1877
- H. Banning, Johann Friedrich Doles, Leipzig 1939
- H. Bauer/R. Heim, Wanderungen und Exkursionen im Hauptmassiv des Thüringer Waldes, hrsg. v. Kulturbund und Abt. Volksbildung beim Rat des Bezirkes Suhl
- E. Böhne, Das Randgebiet des Thüringer Waldes bei Schmalkalden und Steinbach-Hallenberg, Berlin 1914

¹nach Volker Wahl

²nach Volker Wahl

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

- Brockhaus-Reisehandbuch Thüringer Wald, Leipzig 1967
- J. Bühring/L. Hertel, Der Rennsteig des Thüringer Waldes, Jena 1896 und 1898
- Chronicon Hennebergense, hrsg. von K. Eichhorn, in: Schulprogramm Meiningen 1900
- C. F. Danz/C. F. Fuchs, Physisch-medizinische Topographie des Kreises Schmalkalden, Marburg 1848
- Das Kurfürstentum Hessen, Darmstadt 1850
- H. von Dehn-Rotfelser/W. Lötze, Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel, Kassel 1870
- P. Donat, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des oberen Werra-gebietes, Phil. Diss. Jena 1965
- Festschrift zur Dreihundert-Jahrfeier der Kirche zu Steinbach-Hallenberg vom 28. - 31. Juli 1956
- W. Füßlein, Die Erwerbung der Herrschaft Coburg durch das Haus Henneberg-Schleusingen in den Jahren 1311-1316, in: Schriften des Hennebergischen Geschichtsvereins Nr. 15, Schleusingen 1928 W. Füßlein, Zwei Jahrzehnte würzburgische Stifts-, Stadt- und Landesgeschichte 1254-1275, in: Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums 32. Lieferung, Meiningen 1926
- J. C. Geisthirt, Historfa Schmalcaldica, in: Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde in Schmalkalden 1. - 6. Supplementheft, Schmalkalden 1881-1889
- O. Gerland, Beiträge zur Geschichte des hessischen Forstwesens, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Neue Folge Band V, Kassel 1864
- W. German, D. Johann Forster, der hennebergische Reformator, 1894
- J. S. Güth, Poligraphia Meiningensis, Gotha 1676
- J. R. Häfner, Die 6 Kantonen der vormaligen Herrschaft Schmalkalden, Schmalkalden 1808-1832
- R. Heim, Der Ruppberg - eine Gesamtschau, in: Kulturinformationen Kreis Suhl 1969
- J. L. Heim, Hennebergische Chronika, Teil II-III, Meiningen 1767 und 1776
- W. Heinemeyer, Die Reinhardsbrunner Fälschungen, in: Archiv für Diplomatik Band 13, Köln - Graz 1967
- H. Heß, Der Thüringer Wald in alten Zeiten, Gotha 1898

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

- E. Koch, Eine Alte Straße aus Thüringen nach Franken und Hessen, in: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, Neue Folge 23. Band, H. 1
- E. Koch, Der „Bettelmarkt“ zu Steinbach-Hallenberg im Jahre 1565, in: Zeitschrift Schmalkalden, Heft XV
- E. Koch, Burg Hallenberg im Jahre 1584, in: Zeitschrift Schmalkalden Heft XV
- E. Koch, Der Verkauf des gräflich hennebergischen Wirtshauses zu Steinbach-Hallenberg an die dortige Gemeinde im Jahre 1595, in: Zeitschrift Schmalkalden, Heft XV
- E. Koch, Die Amt Schmalkalder Holzordnungen aus den Jahren 1533, 1555, 1570 und die Amt Schmalkalder sowie Cent Benschhäuser Waldbereitung vom Jahre 1570, in: Zeitschrift Schmalkalden, Heft XVI
- A. Köbrich, Geschichte von Steinbach und Amt Hallenberg, Steinbach-Hallenberg 1894
- P. Köhler, Die Residenzen der Henneberger Grafen der Römhilder Linie, in: Jahrbuch des Hennebergisch-fränkischen Geschichtsvereins 1938
- M. Kroebel, Zwei alte Grenzbeschreibungen von 1548 und „1111“, in: Schriften Schlei-singen Nr. 7 (1914)
- H. Lohse, 600 Jahre Schmalkalder Eisengewinnung und Eisenverarbeitung, in: Südthüringer Forschungen 1/65, Meiningen 1965 Materialien für den Heimatkundeunterricht Kreis Schmalkalden, hrsg. von der Abt. Volksbildung des Rates des Kreises
- E. Menz, Scheffel und unser'e Heimat, in: Henneberger Heimatblätter 2/1926
- E. Menz, Was der Turmknopf zu erzählen hat - Eine Chronika zusammengestellt nach hohen Dokumenten von Lehrer Menz, Steinbach-Hallenberg
- H. Patze, Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen
- I. Teil, Köln - Graz 1962
- A. Pistor, Alte Industrien im Steinbacher Grund, in: Heimatkalender für den Kreis Herrschaft Schmalkalden 1932
- A. Pistor, Die wüsten Dörfer und Höfe im Kreis Herrschaft Schmalkalden, in: Neue Beiträge Meiningen 33. Lieferung (1923)
- F. Regel, Die Entwicklung der Ortschaften im Thüringerwald, Gotha 1884
- F. Regel, Thüringen - ein geographisches Handbuch, Jena 1892-1896 Reidelbach, Der Felssturz an der Hallenburg, in: Heimatkalender Schmalkalden 1920
- J. P. Reinhard, Beyträge zu der Historie des Frankenlandes und der angränzenden Gegenden, Bayreuth 1760

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

- J. A. Schultes, Coburgische Landesgeschichte des Mittelalters, Coburg 1814
- J. A. Schultes, Diplomatische Geschichte des gräflichen Hauses Henneberg, Hildburghausen 1788-1791
- J. A. Schultes, Historisch-statistische Beschreibung der geforsteten Grafschaft Henneberg, Hildburghausen 1794-1815
- C. Spangenberg, Hennebergische Chronika, Straßburg 1599
- J. G. Wagner, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schmalkalden, Marburg und Leipzig 1849
- J. G. Wagner, Historische Beschreibung der in der Herrschaft Schmalkalden gelegenen Berg- und sonstigen Schlösser, beziehungsweise deren Ruinen, in: Zeitschrift Kassel, Band IV (1847)
- V. Wahl, Der Dietzel-Geba-Stein, in: Kulturinformationen Kreis Suhl, März 1970
- V. Wahl, Alte Straßen im Schmalkalder Raum, in: Urgeschichte und Heimatforschung, Weimar Heft 14 (1977)
- V. Wahl, Steinbach-Hallenberg. Vergangenheit und Gegenwart (= Festschrift zur 750-Jahr-Feier) Steinbach-Hallenberg 1978
- V. Wahl, Bergbau, Berggerichte und Berg Verwaltung im Gebiet zwischen Suhl, Steinbach-Hallenberg und Schmalkalden vom 15. bis 19. Jahrhundert, in: Südthüringer Forschungen, Meiningen Heft 13 (1979)
- V. Wahl, Burgen in und um Steinbach-Hallenberg, in: Urgeschichte und Heimatforschung, Weimar Heft 16 (1979)
- V. Wahl, Die Mehliiser Hirtenzeche. über den historischen Ursprung des Hirtenfestes in Zella-Mehlis, in: Zum Hirtenwesen im Thüringer Wald, Suhl 1981
- P. Wappler, Die Täuferbewegung in Thüringen von 1526-1584, Jena 1913
- P. Weber¹, Die Bau- und Kunstdenkmäler im Regierungsbezirk Kassel, Bd. V Kreis Herrschaft Schmalkalden, Marburg 1913
- K. Weise, Beiträge zur Siedlungsgeschichte unter vorzugsweiser Berücksichtigung der Bauerngüter in Zent und Marktflecken Benshausen, in: Jahrbuch 1941
- K. Weise/V. Wahl, Das ehemalige Zentgericht zu Benshausen, in: Zeitschrift Kassel, Band 79 (1968)
- E. Zickgraf, Die gefürstete Grafschaft Henneberg-Schleusingen, Marburg 1944
- E. Zickgraf, Forschungen zur Geschichte der Wildbänne und alter GrenT zen im Gebiet der Grafschaft Henneberg, Schleusingen, in: Jahrbuch 1939

11 Quellen- und Literaturverzeichnis

- E. Zickgraf, Zur Geschichte des Frankensteiner Wildbannes, in: Jahrbuch 1940
- E. Zickgraf, Landwehren am Thüringer Wald, in: Jahrbuch 1937